

ARGE-Tagung

Herbst 1998

Die Identität der Studien- und Studierendenberatung nach ca. 25 Jahren

- Inventur, Kritik, Standards, neue Ziele -

Tagungsbericht

vom 9. bis 12. Sept. 1998 in Gießen

Arbeitsgemeinschaft der Studien-, Studentinnen- und Studentenberater

ARGE-Tagung

Herbst 1998

Die Identität der Studien- und Studierendenberatung nach ca. 25 Jahren

- Inventur, Kritik, Standards, neue Ziele -

Tagungsbericht

vom 9. bis 12. Sept. 1998 in Gießen

Arbeitsgemeinschaft der Studien-, Studentinnen- und Studentenberater

IMPRESSUM

Herausgeber

Büro für Studienberatung
der Justus-Liebig-Universität Gießen
Postfach 111440, 35359 Gießen
Ludwigstr. 28A

Redaktion

Beate Caputa-Wießner

Redaktionsschluß

01.03.2000

Druck

Druckerei der JLU

Inhaltsverzeichnis

Tagungsprogramm	3
------------------------------	----------

Ansprachen zur Eröffnung

Armin Eikenberg, FH Gießen- Frieberg, Organisationsteam	4
Prof. Dr. Stefan Hormuth, Präsidenten der Justus-Liebig-Universität Gießen.....	5

Eröffnungsvortrag

Wolfgang Lührmann, M.A.

Die Identität der Studienberatung - Problematik, Profil und Perspektiven der Beratung in der Hochschule.	13
--	----

Berichte der Arbeitsgruppen

AG 1 Was können Studienberater über Studierende wissen	26
AG 2 Qualitätsmanagement in der Studienberatung	27
AG 3 Studienberatung im Internet - Nutzung der Internetdienste für die Auf- gaben der Studienberatung	29
AG 4 und AG 9	
• Sind offene Sprechstunde und Telefonsprechstunde (noch) sinnvolle Informations- und Beratungsangebote?	
• Beratung in Hochdruckzeiten	30
AG 5 Das personenzentrierte Arbeiten in der Clearingstelle	33
AG 6 Studienberatung und Hochschul-Marketing	34
AG 7 Studienwahl - von der entscheidungstheoretischen zur identitäts- theoretischen Konzeption	35
AG 8 Konsequenzen des Psychotherapeutengesetzes für die psychologische- psychotherapeutische Arbeit der Beratungsstellen für Studierende	36
AG 9 siehe AG 4	
AG 10 Humor als soziale Kompetenz in Studien- und psychologischer Beratung	38
AG 11 Technikstudium im Abwind. Was raten wir in der Beratung?	39
AG 12 Arbeitskreis: Studienzentren - Entwicklung alternativer Beratungskonzepte	40
AG 13 Publizieren im World Wide Wep	42
AG 14 Begleitende Studienhilfen für Studierende mit schweren psychischen Erkrankungen	42

AG 15	Beratung bei Schreibproblemen	45
AG 16	Wenn nichts mehr wie vorher ist...Vom Umgang mit lebensbedrohlichen und chronischen Krankheiten in der Beratung <i>(ausgefallen)</i>	
AG 17	Zeitlos- Zeithaben. Ein Seminar zum Zeitmanagement im Studium, Beruf und Leben.....	49
AG 18	Studienberatung nach der HRG- Novellierung: Ordnungsfaktor oder Beratung?.....	53

Anhang

Folien zum Bericht der Arbeitsgruppe 2	55
Presseartikel zur Tagung	59
Liste der TeilnehmerInnen	63

Tagungsprogramm Herbsttagung der ARGE in Gießen 9. - 12. Sept. 98

Mittwoch, 9.9.

13.00	16.00	Anmeldung im Tagungsbüro in der Fachhochschule Gießen-Friedberg, Wiesenstraße 11, Gebäude G, Gießen
14.00	16.00.	Sitzung der Ständigen Arbeitskreise der ARGE
16.00	ca. 18.00	Eröffnung der Tagung <ul style="list-style-type: none">• Begrüßung durch den Präsidenten der Justus-Liebig-Universität Gießen, Prof. Dr. Hormuth• Begrüßung durch den Rektor der Fachhochschule Gießen- Friedberg, Prof. Dr. Kampschulte• Eröffnungsvortrag
ca. 18.00	open end	Oberhessischer Imbiss mit Gelegenheit zum „Schwätze“ (hess. Synonym für nordt. „Klönen“, hochdt. „sich unterhalten“)

Donnerstag, 10.9.

9.00	10.00	Vortrag „Die Identität der Studienberatung - Problematik, Profil und Perspektiven der Beratung in der Hochschule“, Wolfgang Lührmann, Büro für Studienberatung der Justus-Liebig- Universität Gießen
10.00	10.30	Hinweise zu den Arbeitsgruppen
10.30	13.00	Arbeitsgruppenarbeit
13.00	14.30	Pause
14.30	17.00	Arbeitsgruppen
17.00	max. 18.00	Treffen der AG-Leiter mit dem Tagungsteam
ab 20.00		ARGE-Fest in der Alten UB, Bismarckstr.

Freitag, 11.9.

9.00	9.30	Hinweise zu den Arbeitsgruppen
9.30	13.00	Arbeitsgruppen
13.00	14.00	Pause
14.00	15.30	Arbeitsgruppen
15.30	17.00	ARGE-Plenum: <ul style="list-style-type: none">• Tagungsergebnisse• Entschlüsse• kurzer Teil: Mitgliederversammlung des ARGE-Vereins

Samstag, 12.9.

9.00	12.00	<ul style="list-style-type: none">• Sitzung der Ständigen Arbeitskreise der ARGE• Weiterarbeit der Arbeitsgruppen, wenn Wunsch zur Vertiefung• Gelegenheit zu Absprachen über Kooperation, „Lizenzen“ für Projekte usw.
------	-------	---

Begrüßung durch Armin Eikenberg

FH Gießen- Friedberg, Organisationsteam

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

Ich freue mich, daß Sie gekommen sind und begrüße Sie im Namen der Organisatoren von der Universität Gießen und der Fachhochschule Gießen-Friedberg zur diesjährigen ARGE-Hebstagung.

Fachhochschulen gelten als praxisorientiert, wir haben daher ganz ohne Überraschung bei der Vorbereitung festgestellt, daß es praktischer ist, an der FH zu tagen: Die Arbeitsgruppenräume liegen hübsch zusammen; alles ist überschaubarer, die Orientierung fällt leichter als an der Uni. Studienberater und Studienberaterinnen werden sich hier zurechtfinden.

Gießen ist zwar die Stadt in Deutschland, die die höchste Studentendichte hat. 26.000 Studierende bei 73.000 Einwohnern, aber Gießen steht sicher nicht in dem Ruf, so schön zu sein wie Heidelberg, so aufregend wie Berlin oder so gemütlich wie München, von Frankfurts Ruf ganz zu schweigen. Ich schließe daraus, daß das zahlreiche Erscheinen (ausschließlich) mit dem Tagungsthema und mit dem Interesse an den Arbeitsgruppen zu tun hat.

Wer auf 25 Jahre Studienberatung zurückblickt und sich die Palette der Themen anschaut, die uns in den nächsten Tagen beschäftigen werden, der merkt schnell, daß es neue Aufgaben und Fragestellungen gibt, aber auch Probleme, die bleiben.

Qualitätsmanagement und Hochschulmarketing mit der Studienberatung in Zusammenhang zu bringen, wäre vor nicht langer Zeit niemanden eingefallen. Hätte vor 25 Jahren jemand von „neuen Medien“ gesprochen, wäre einem vielleicht der Siegeszug von Farbfernseher und Kassettenrecorder in den Sinn gekommen, heute beschäftigen wir uns wie selbstverständlich damit, wie wir das Internet für unsere Aufgaben nutzbar machen können oder ob wir all das, was wir wissen, in CD-Roms einbrennen sollen - oder lieber doch nicht.

Manches heißt vielleicht nur anders als in der Vergangenheit: daß es auch früher Probleme mit dem „Zeitmanagement“ gab (ich zitiere den Titel der entsprechenden Arbeitsgruppe: „in Studium, Beruf und Leben“) mag niemand bestreiten.

Beruhigend in unserer schnellebigen Welt ist zumindest eines. Es gibt Fragen, die sich gehalten haben und die uns auch in der Zukunft nicht loslassen werden. Zum Beispiel: „Was können Studienberater über Studierende wissen?“

Hochschulmarketing, Qualitätsmanagement, world wide web, ein verbaler Modernisierungsschub ist allemal sichtbar - vielleicht auch mehr.

„Veränderungen der Hochschule - Veränderungen der Studienberatung“ heißt das Thema (von Perspektiven ist im Untertitel der Tagung die Rede), zu dem der Präsident der Justus-Liebig-Universität, Prof. Stefan Hormuth, gleich den Eröffnungsvortrag halten wird. Wir werden aufmerksam zuhören und in der Diskussion nachfragen und gewiß - so gut glaube ich uns zu kennen - auch im einen oder anderen Punkt widersprechen.

Danach haben wir uns das oberhessische Buffet verdient, das gleich nebenan im Tagungsbüro aufgebaut sein wird. Daß Prof. Burkhard Kampschulte, Rektor der Fachhochschule, diesen eher praxisorientierten Teil der heutigen Veranstaltung mit einer kurzen Begrüßungsansprache eröffnen wird, folgt Sachzwängen und nicht einer Regie, die der Fachhochschule derartige Aufgaben zuweist.

Ich wünsche Ihnen allen, daß Sie am Ende der Tagung sagen, es hat sich gelohnt, und ich wünsche Ihnen eine schöne Zeit in Gießen.

Marion Schomburg, Mitglied des ARGE-Vorstands und **Prof. Burkhard Kampschulte**, Rektor der Fachhochschule Giessen-Friedberg begrüßen die Teilnehmer zur ARGE-Tagung in Giessen.

Veränderung der Hochschule – Veränderung der Studienberatung

Meine Damen und Herren,

ich begrüße Sie herzlich hier als Repräsentant einer der einladenden Institutionen – nämlich der Justus-Liebig-Universität. Und auch wenn dies nicht in den Räumen der JLU ist, freue ich mich trotzdem, daß Sie hier in Gießen zusammengekommen sind.

Ich wußte nicht, daß es der Sitz Ihrer Gesellschaft ist, aber um so mehr, denke ich, ist es schön, daß Sie sich hier in Gießen versammeln.

Gießen, und darüber wurde eben schon Einiges gesagt, Positives wie Negatives, Gießen ist aber zugleich auch der Ort, von dem im letzten Jahr einige Bewegung an den Hochschulen ausgegangen ist. Diese Bewegung an den Hochschulen hat viel zu tun mit schwierigen Studienbedingungen, hat viel zu tun mit der Desorientierung im Studium, die vor allen Dingen in großen Bereichen, wie den Lehramtsstudiengängen da ist. Und ich möchte nicht sagen, daß die Probleme sich lösen lassen aufgrund von individueller Beratung.

Die Probleme sind struktureller Art, die Probleme sind finanzieller Art und die Probleme sind organisatorischer Art. Aber ich bin mir sicher, und die Erfahrung, die wir hier in Gießen im letzten halben Jahr gemacht haben, als wir versucht haben, uns aus den Erfahrungen der studentischen Aktionen des letzten Wintersemesters auf das kommende Wintersemester vorzubereiten, daran habe ich gemerkt, daß auch gerade aus Sicht der Studienberatung und aus den Erfahrungen der Studienberater hier sehr viele Beobachtungen und Vorschläge gemacht werden können. Etwas ganz anderes ist es dann, inwieweit diese Vorschläge dann auch von den betroffenen Fachbereichen und Hochschullehrern aufgegriffen werden. Aber das ist im Moment ein anderes Problem.

Ich möchte Sie also im Namen der Justus-Liebig-Universität herzlich begrüßen. Mein Kollege von der Fachhochschule wird Sie – wie wir eben gehört haben – nachher auch noch in seinen Räumen begrüßen.

Ich glaube, angekündigt ist mein Vortrag unter dem Thema „Veränderung der Hochschule –

Veränderung der Studienberatung“. Sie merken daran, daß ich nicht unbedingt denselben Titel über meine Notizen geschrieben habe, ich möchte nämlich die Gelegenheit auch nutzen, um zu Ihnen nicht nur als Universitätspräsident zu sprechen, sondern auch als Wissenschaftler. Ich bin selbst Psychologe, Sozialpsychologe, und habe mich in meiner Forschung mit Fragen der Identitätsentwicklung und auch mit Forschungsprojekten der Anpassung an neue Studienorte beschäftigt und habe deswegen gedacht, es sei vielleicht eine ganz gute Gelegenheit, auch mal in diesem Rahmen etwas von meiner Forschung zu erzählen und für mich selbst zu überlegen, welche Implikationen diese Ergebnisse auch für Sie haben können. Vor allen Dingen in der Diskussion möchte ich auf Ihre Fragen hin meine Ergebnisse unter diesem Aspekt betrachten.

Dann möchte ich in einem zweiten Teil auf Veränderungen an den Hochschulen eingehen. Welche Implikationen diese Veränderungen haben mögen, hier für Ihre Arbeit, für die Beratung von Studierenden und für das Verhältnis zwischen Studierenden, Studienbewerbern, Hochschule und vielleicht auch zu den Hochschullehrern. Ich hoffe, daß wir einiges davon in der Diskussion vertiefen können und ich habe nicht die Absicht, Ihnen in der Zeit, in der ich mit Ihnen spreche, die Antwort auf diese Fragen zu geben, mit denen Sie sich hier auf Ihrer Tagung beschäftigen wollen, sondern ich bin auf der anderen Seite hochinteressiert an den Ergebnissen, die Sie haben.

Selbstverständlich ändert sich die Bedeutung der Studienberatung, in der veränderten Situation an den Hochschulen und auch im Umfeld der Hochschulen. Die Situation an den Hochschulen ist z.B. gekennzeichnet durch die Veränderung der gesetzlichen Möglichkeiten, wie durch das neue Hochschulrahmengesetz, und die Bedingungen, die wir hier in Hessen z.B. durch das neue Hessische Hochschulgesetz bekommen werden. Auch andere Bundesländer geben sich neue Hochschulgesetze. In den meisten Bundesländern wird den Vorgaben des Hochschulrahmengesetzes zufolge die Einführung neuer Studiengänge und neuer Studienabschlüsse möglich sein und da-

durch eine noch größere Vielfalt von Studiermöglichkeiten.

Aber dadurch möglicherweise eine größere Vielfalt auch an Punkten, an denen sich Studierende entscheiden müssen; zwischen verschiedenen Modulen von modularen Studiengängen und zwischen der Weiterführung grundlegender Studiengänge, zwischen Aufbaustudiengängen und Ähnlichem.

Der Zusammenhang zwischen Studienwahl und -entscheidung auf der einen Seite und Berufsmöglichkeiten auf der anderen Seite wird zunehmend diskutiert. Zugleich aber werden auch immer nur Erwartungen an die Universitäten und Fachhochschulen gestellt, gesellschaftsgerecht und arbeitsmarktgerecht auszubilden. Die Erwartung ist auf der einen Seite, daß die Universitäten und Fachhochschulen tatsächlich in der Lage sind, direkt für den Arbeitsmarkt auszubilden und damit auch Bedürfnisse des Arbeitsmarktes punktgenau zu treffen. Das heißt also, in dem Jahr, in dem plötzlich festgestellt wird, daß z.B. Ingenieure, Elektrotechniker und Informatiker fehlen, sollen spätestens im nächsten Semester von den Universitäten die entsprechenden Absolventen geliefert werden. Und wenn das nicht möglich ist, dann wird auch gesagt: Ja, die werden falsch beraten oder sie entscheiden sich falsch.

Ich war in den letzten Wochen in einem Arbeitskreis, den der hessische Ministerpräsident geleitet hat, bei dem genau das diskutiert wird: Warum werden denn die jungen Menschen nicht beraten, daß sie Ingenieurfächer studieren, wo wir doch jetzt so viele Ingenieure brauchen!“ Ganz so einfach ist es nicht.

Es heißt also, auf der einen Seite ändert sich das Umfeld, das politische Umfeld, in dem Universitäten und Fachhochschulen agieren müssen, auf der anderen Seite ändern sich sowohl Erwartungen der Gesellschaft, als auch die Erwartung der Betroffenen, d.h. also der Studierenden oder derjenigen, die sich für ein Studium entscheiden wollen. Und ich denke, nicht immer sind die Berater schuld, aber in vieler Hinsicht wird von den Hochschulen erwartet, daß durch angemessene Beratung der Studierenden viele dieser Probleme vermindert, antizipiert oder gar behoben werden. Das ist ein Fokus von Erwartungen, dem man nicht immer gerecht werden kann. Vor allen Dingen nicht, weil auch diese Erwartungen sich laufend ändern. Ich möchte aber auf einige von

diesen politischen Bedingungen später eingehen und möchte nun etwas theoretischer werden.

Das heißt also, zuerst spreche ich als Psychologe zu Ihnen und dann erst als Universitätspräsident. Meine eigenen Forschung – ich bin erst seit einem dreiviertel Jahr in diesem Amt – so daß das noch nicht allzu lange zurückliegt. Meine eigene Forschung hat sich in den letzten Jahren mit Fragen der Identitätsentwicklung, der Identitätsveränderung und auch – ich will mal sagen – der Planung und Gestaltung von Identität gewidmet. Man kann viele Identitäten haben, z.B. als Vater, als Hochschullehrer, als Mitglied eines Vereins oder etwas Ähnlichem. Identitäten haben umso größere Bedeutung für die Person, je mehr sie mit anderen Aspekten unserer Persönlichkeit – mit anderen Identitätsaspekten - verbunden sind. Von daher ist für die meisten Menschen, nicht für alle, aber für die meisten Menschen die berufliche Identität, die durch die Ausbildung begonnen wird und erworben werden soll, eine der zentralen, weil damit viele andere Aspekte der eigenen Identität implikativ verbunden sind.

Es gibt im Lebenslauf immer wieder gewisse Weichenpunkte, bei denen auf der einen Seite bisherige stabile Vorstellungen der eigenen Person, des eigenen Selbstkonzepts oder der Identität verändert oder bisherige aufgelöst werden, weil sie z.B. entfallen. Die Identität eines Schülers z.B. entfällt notwendigerweise mit Abschluß der Schule und wird durch andere ersetzt. Diese neuen Identitäten, nämlich z.B. die eines Psychologen, wie das bei manchen ist oder eines Ingenieurs, oder andere, die durch das Studium, durch den Beruf gewonnen werden, entwickeln sich erst allmählich. Das heißt also, es gibt gewisse Punkte der Weichenstellung, bei denen unterschiedliche Freiheitsgrade wahrgenommen werden müssen und bei denen die Weichenstellung, die Wahl für ganz bestimmte Alternativen sehr vieler anderer Aspekte außer diesem einen Zentralen mitbestimmt.

Die Aufgabe von Studienberaterinnen und Studienberatern ist es häufig, an einem solchen Weichenpunkt der Identitätsentwicklung junger Menschen beratend tätig zu sein. Und deswegen möchte ich darauf eingehen. Auf der einen Seite sind bestimmte Vorstellungen, Neigungen, Interessen und Ähnliches zu diesem Zeitpunkt häufig bereits angelegt. Angelegt, aber nicht in dem Sinne einer inneren Entwicklung, einer Selbst-

verwirklichung, sondern angelegt durch bisherige Tätigkeiten, durch bisherige soziale Interessen, durch bisherige Verbindungen, die möglicherweise die Entwicklung junger Menschen bei der Auswahl von Studienmöglichkeiten einengen. Das heißt also, daß bereits relativ konkrete Planungen stattfinden für ganz bestimmte Studienziele ohne einerseits, mit den Alternativen wirklich vertraut zu sein und andererseits auch ohne die Implikationen dieses Berufswunsches wirklich zu kennen.

Gerade als Psychologe, der ich sehr viel mit Studierenden des ersten Semesters zu tun habe, weiß ich, daß da ein Problem ist, und viele von ihnen haben ja auch Psychologie studiert, mit sehr vielen anderen Erwartungen an ein Studium heranzugehen, als es sowohl das Studium selbst als auch die Berufsmöglichkeiten bieten können. Das heißt also, es kommt in diesem Falle darauf an, Möglichkeiten aufzuzeigen, die nicht nur Möglichkeiten für ganz konkrete Handlungsziele sind, sondern die zugleich auch Möglichkeiten für Entwicklungsmöglichkeiten sind. Gerade im Zusammenhang mit Ingenieursstudiengängen, die wir in diesem Arbeitskreis vor zwei Wochen diskutierten, wurde angesprochen, wie sich möglicherweise bestimmte Studienziele danach unterscheiden, welche Entwicklungsmöglichkeiten sie bieten.

Bestimmte Ausbildungsgänge werden wahrgenommen, als nur auf eine ganz bestimmte Option hinweisend, bei der es dann relativ wenige Alternativen gibt, während andere Ausbildungsgänge, wie z.B. die Geisteswissenschaften so wahrgenommen werden, daß es hier ganz viele Möglichkeiten gibt. Das heißt also, wenn ich einen Magister in einem geisteswissenschaftlichem Fach mache, dann kann ich alles Mögliche machen. Ich kann in einen Verlag gehen, ich kann Journalist werden, ich kann dieses oder jenes werden, während, wenn ich Elektroingenieur studiere, ich nur Ingenieur werden kann. Das heißt also, die Entwicklungsmöglichkeiten, die in unterschiedlichen Ausbildungsgängen stecken, werden unterschiedlich wahrgenommen. Subjektiv wird wahrgenommen, daß ein Studiengang, der mehr Optionen, d.h. ein breiter gefächertes Spektrum bietet, dann auch später mehr Möglichkeiten bietet. Während ein Studiengang, der nur die eine Option bieten kann, wie die des Ingenieurs, dadurch auch eine Einengung bietet.

Das heißt also - und das denke ich - daß es ein ganz wichtiger Aspekt ist, Entwicklungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Das kann natürlich nicht nur die Aufgabe eines Studienberaters sein, sondern das müssen auch Aufgaben sein, die die Lehrenden in solchen Fächern übernehmen und die auch studentische Arbeitgeber erfüllen.

Die Entwicklungsaufgabe junger Menschen liegt darin, daß sie zu diesem Zeitpunkt Entscheidungen treffen können in der Abwägung ihrer Entwicklungsmöglichkeiten. Es ist immer wieder zu beobachten, und das ist jetzt nur eine reine Beobachtung, die ich nicht statistisch untermauern kann - daß aber gerade hochbegabte Schülerinnen und Schüler, denen sehr viele Möglichkeiten offen zu stehen scheinen, daß diese besondere Schwierigkeiten haben, eine solche Entscheidung zu treffen. Weil gerade da, wo die Optionen viele zu sein scheinen, die Entscheidung für eine ganz bestimmte besonders schwierig ist. Diese Entscheidung kann einem - glaube ich - niemand abnehmen, denn auch Schülerinnen und Schüler, Abiturientinnen und Abiturienten sind junge Studierende, sind junge Erwachsene, die auch die Verantwortung für ihre eigenen Entscheidungen tragen müssen. Was man aber tun kann, ist zu versuchen, zu überlegen, unter welcher Bedingungen sie stehen und welche Aufgabe das wirklich bedeutet.

In der Psychologie muß man da sehen, daß Motivation für langfristige Ziele außerordentlich schwierig aufrechtzuerhalten ist. Ein Problem, mit dem wir uns immer wieder befassen müssen, ist das der Studienabbrüche. Das heißt also, die Probleme derjenigen Studierenden, die langfristige Identitätsziele, um es in dieser Sprache zu sagen, nicht aufrechterhalten können. Die Frage ist deswegen: Wie werden solche langfristigen Entscheidungen untermauert, wie können sie aufrechterhalten werden? In der Psychologie haben wir dazu das Konzept des „commitment“, der verpflichtenden Bindung, das heißt also, der Bindung, der Verpflichtung auf ein ganz bestimmtes Ziel. Ein solches „commitment“ besteht aus unterschiedlichen Elementen, nämlich auf der einen Seite aus der inneren Entscheidung für ein ganz bestimmtes Ziel, auf das ich mich festlege, auf der anderen Seite aber auch aus Umweltbedingungen, die mich in dieser Entscheidung unterstützen. Das heißt also z.B. soziale Einbettung in ein Umfeld, in dem ich Unterstützung bekomme. Das heißt, andere Bedingungen,

die mir helfen, langfristige Motivation, nämlich die persönliche Entscheidung aufrechtzuerhalten

Manche Motivationen sind allein aufgrund von persönlichen Entscheidungen auch aufrechtzuerhalten. So bedingt ein soziales Umfeld eine soziale Einbettung, z.B. in einem entsprechenden Studienfeld durch entsprechende Kommilitonen und anderes, wobei auch die Bindung daran wächst. Selbst bei Abiturientinnen und Abiturienten, bei denen aber ein völliger Wechsel des sozialen Umfelds häufig stattfindet, dadurch, daß sie auch den Wohnort wechseln, dadurch, daß sie auch den Freundeskreis wechseln und ähnliches, ist es sehr häufig schwierig, daß diese beiden Aspekte ein Entscheidungsziel und die Einbettung in soziale Strukturen, die diese Aufrechterhaltung dieses Zieles ermöglichen, daß die zusammenfallen. Ich habe Untersuchungen an Studienanfängern gemacht, Untersuchungen, die damit begannen, daß wir vor Beginn des Studiums bereits Fragebögen an die Heimatadressen verschickt haben, daß wir dann Daten erhoben haben über das erste Jahr des Studiums hinweg und versucht haben, festzustellen, wie denn eine solche Einbindung stattfindet. Und man stellt fest, daß bei dem, der sehr erfolgreich ist, eine allmähliche Ablösung mit einer Exploration des neuen Studienortes, der neuen Studienbedingungen, der neuen sozialen Bedingungen verbunden ist.

Am Anfang in einer solchen Situation stellt man fest, daß diejenigen, die in der neuen Umgebung sind, erst recht attraktiv auftreten, d.h. im Sinne der Selbstdarstellung versuchen, anderen anzuzeigen, wer sie sind, sich allgemeiner Symbole bedienen, und daß sie erst nach einiger Zeit wieder durch die soziale Einbettung soziale Kontakte gewinnen, die dann im besten Falle auch diese soziale Einbettung bieten, die auch fachgebunden sein kann, von der ich vorhin gesprochen habe. Wenn das nicht gelingt, das heißt also, wenn es bei der persönlichen Entscheidung bleibt, wenn aber die Integration in das soziale Umfeld eines Studienfaches, wenn die Integration an dem Studienort und auch die sozialen Bezüge zur Aufrechterhaltung dieser Motivation nicht gelingt, dann kann man feststellen, daß – auf unterschiedliche Art und Weise – die Gefahr des Fachwechsels oder gar des Studienabbruches sehr hoch ist. Das heißt also, wir müssen uns darüber im klaren sein, daß es nicht einfach die Entscheidung ist, sondern daß es auch das soziale Umfeld ist, das kognitive Umfeld und die

Einbettung von Entscheidungen ist, die helfen, diese Ziele langfristig aufrechtzuerhalten. Konsequenzen für die Beratung sind - denke ich - auf der einen Seite, das wir sehen müssen, in welcher Phase eines solchen Entscheidungsprozesses ein junger Mensch ist. Die Phasen, die von Psychologen unterschieden werden, beginnen zunächst mit der Phase des Abwägens von Planungen. Abwägen bedeutet, sich mit unterschiedlichen Alternativen zu beschäftigen. Das ist die offenkundigere Alternative, wenn das Planen bereits bedeutet, daß ich auf eine ganz bestimmte Alternative hin plane.

Interessant an den Ergebnissen der neueren Motivationsforschung ist, was die Bereitschaft der Aufnahme von neuen Informationen betrifft. Das heißt also, eine Person, die bereits in der Phase der Planung ist, ist nicht mehr in der Lage oder nicht dazu bereit, Informationen zu Alternativen zur geplanten Entscheidung anzunehmen. Das heißt also, Sie können einer Person, die in einer solchen Planungsphase ist, unterschiedlichste Informationen geben, aber sie wird dann ihre Informationen wenig berichtigen. Während Personen, die in der Abwägungsphase sind, die normalerweise der Planungsphase vorausgestellt ist, durchaus bereit sind, Informationen zu suchen und Informationen aufzunehmen.

Das heißt, eine mögliche Konsequenz kann daraus sein, daß Sie feststellen, daß die Aufnahme der Informationen, die Sie zu geben versuchen und die ja das Ziel der Beratung ist, schwierig ist und daß Sie erst durch eine Verunsicherung der Planungsphase zurück in die Abwägungsphase kommen. Es kann sein, daß es dadurch erst möglich ist, mit gezielten Informationen über Initiativen den Entscheidungsprozeß neu beginnen zu lassen. Die weitere Überlegung, die ich vorhin angesprochen habe, ist, daß es meines Erachtens ganz wichtig ist, die Entwicklungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Auf der einen Seite die Entwicklungsmöglichkeiten eines Berufes: Was kann ich mit einer ganz bestimmten Ausbildung anfangen? Welche Berufe kann ich damit ergreifen? Entwicklungsmöglichkeiten sind aber auch Fragen der persönlichen Entwicklung. Selbstverständlich werden sich durch diese Entscheidung für ein Studium oder aber für einen ganz bestimmten Beruf auch Implikationen für die persönliche Entwicklung ergeben, die vielleicht von vorneherein nicht bedacht worden sind.

Außerdem habe ich einige Untersuchungen mit Familien gemacht, die im diplomatischen Dienst sind. Ein Ergebnis dieser Untersuchung ist, daß eine Entscheidung für eine Möglichkeit, die viel Mobilität erfordert, normalerweise auch Implikationen haben wird für die Entwicklung sozialer Beziehungen im privaten Leben, die häufig noch nicht mitbedacht worden sind.

Entwicklungsmöglichkeiten aufzuzeigen heißt also, aufzuzeigen, welche weiteren Entscheidungen einerseits und welche Einengungen durch Entscheidungen andererseits entstehen. Entwicklungsmöglichkeiten aufzuzeigen muß aber auch heißen, zu sehen, wie diese betrachtet werden. Ich habe vorhin das Beispiel von den Unterschieden gebracht, die sich ergeben, je nachdem ob jemand Ingenieur werden will oder einen geisteswissenschaftlichen Magisterstudiengang beginnt. In einem Fall wird er sich vielleicht sagen, werde ich Ingenieur und habe eine siebzigprozentige Chance anschließend dann auch tatsächlich in diesem Beruf eine Anstellung zu finden. Im anderen Fall wird er sich vielleicht sagen, bei einem geisteswissenschaftlichen Studiengang, da kann ich Journalist werden, Lehrer, da kann ich Künstler werden, dann kann ich vielleicht doch irgend etwas werden. Vielleicht fallen ihm oder ihr fünf unterschiedliche Möglichkeiten ein. Positiv betrachtet scheint es so zu sein, als ob in diesem Falle, wo mehr unterschiedliche Möglichkeiten geblieben wären, auch die tatsächlichen Chancen für die Umsetzung der Ziele im Beruf groß seien. Dies ist dann aber nicht der Fall, wenn jede dieser Alternativen nur eine fünfprozentige Wahrscheinlichkeit hat, realisiert zu werden. Dann wären dies insgesamt nur 25 Prozent bzw. unabhängige Wahrscheinlichkeiten, während im anderen Fall, wo nur eine Alternative gesehen wird, eine siebzigprozentige Wahrscheinlichkeit besteht.

Ich sage das nicht, um zu sagen, daß man junge Menschen im Hinblick auf die Realisierungschancen im Beruf beraten muß, sondern ich sage das deswegen, um zu sehen, welches sind die Überlegungen, die bei der Entscheidung für einen Studiengang, für einen Beruf ablaufen. Welche gilt es zu berücksichtigen und wie kann ich versuchen, den Entscheidungsprozeß eines Menschen zu verstehen und zu unterstützen.

Ein weiterer Punkt, der als solcher - außer der Aufzeigung von Entwicklungsmöglichkeiten - wichtig ist, ist, daß auch deutlich wird, wo es in der Entscheidung für ein bestimmtes Identitäts-

ziel, das ist in unserem Fall das der Wahl eines Studienschwerpunktes, eines Studiums und vielleicht eines Berufswunsches, wo es weitere Alternativen gibt. Das heißt also, Entwicklungsmöglichkeiten haben auch damit zu tun, daß es noch weitere Weichenpunkte gibt. Nicht nur zum Zeitpunkt des Abiturs oder irgendwann danach muß entschieden werden, welchen Beruf, welchen Studiengang man einschlagen möchte, sondern wie und an welchen Punkten finden weitere Entscheidungen statt, die wesentlich für die persönliche Entwicklung der Identität sind.

Und hier denke ich, gibt es dann wieder einen engeren Zusammenhang mit den neueren Entwicklungen an den Hochschulen. Meines Erachtens - aber darauf werde ich später noch eingehen - ist es wichtig, daß wir in unseren Studiengängen mehr Weichenpunkte schaffen, an denen Entscheidungen getroffen werden. Im Moment erwarten wir an deutschen Hochschulen, daß mit Beginn des Studiums eine Entscheidung getroffen wird, die bis zum Abschluß eines solchen Studienganges mit einem Diplom oder einem Magister oder einem ähnlichen Abschluß tatsächlich also feststeht. Das heißt, wir erwarten also, die Aufrechterhaltung der Motivation über zehn, vierzehn oder vielleicht noch mehr Semester.

Ich habe vorhin angesprochen, wie außerordentlich schwierig es ist, langfristige Motivation aufrechtzuerhalten und man kann nicht erwarten, daß dies allein aufgrund einer Entscheidung, eines Willens geschieht. Das heißt, die Konsequenz muß sein - meines Erachtens - daß auch während des Studienganges unterschiedliche Entscheidungsmöglichkeiten noch da sind, daß auch während des Studienganges Weichen gestellt werden können, Alternativen wahrzunehmen. Diese sind heutzutage meistens nur noch durch eine kleine Schwerpunktverlagerung innerhalb des Studiums da. Das heißt also, in dem Fach, das ich kenne, in der Psychologie kann man sich nach dem Vordiplom noch entscheiden, ob man den Schwerpunkt z.B. auf die Pädagogik, die Organisationspsychologie oder einen anderen Bereich legt. Andere Länder mit anderen Studienmöglichkeiten geben hier wesentlich mehr Möglichkeiten, auf die ich nachher noch eingehen möchte. Das heißt also, eine wesentliche Konsequenz, um überhaupt eine Identität aufbauen zu können, ist zu sehen, wann habe ich noch die Möglichkeit, überhaupt Weichen zu stellen und meine Entwicklung zu beeinflussen oder zu regulieren.

Schließlich ein Punkt, den ich auch schon angesprochen habe: Wichtig in der Aufrechterhaltung einer Motivation ist auch die Möglichkeit der Einbettung in ein entsprechendes soziales Umfeld. Konkret hat sich zum Beispiel in Untersuchungen gezeigt, daß das Einlassen auf einen Studienort, daß das Einlassen auf das neue soziale Umfeld, sich außerordentlich günstig ausgewirkt hat, auch auf die Aufrechterhaltung der Studienmotivation. Während auf der einen Seite Studierende, die durch häufiges Pendeln vom Heimatort zum Studienort die sozialen Bindungen am Studienort kaum aufnehmen und auf der anderen Seite soziale Bindungen am alten Wohnort, an dem sie zur Schule gegangen sind, trotz Schwierigkeiten aufrechterhalten. Daß das tatsächlich ein signifikanter Grund ist für Studienabbruch. Das heißt, das Einlassen auf Neues, das Einlassen auf die neuen sozialen Möglichkeiten, das Einlassen auf eine neue Lebenssituation und das durchaus allmähliche aber doch Loslassenkönnen von der alten sozialen Einbettung ist nicht nur eine Frage der persönlichen Entwicklung, sondern ist auch eine Frage des Studienerfolgs, der Studienmotivation und der Möglichkeit und der Bereitschaft, sich nicht nur auf eine neue soziale, sondern auch auf eine neue Studiensituation einzulassen.

Da sind einige Punkte, die ich - wie ich gestehe - vielleicht etwas unsystematisch zusammengestellt habe, sowohl aus eigenen Forschungen als auch aus anderen Überlegungen heraus, von denen ich der Meinung war, daß sie vielleicht relevant sein könnten, für Ihre Aufgabe und für die Beratung und Unterstützung bei den Entscheidungen, die junge Menschen bei der Berufswahl haben. Ich möchte jetzt zu der Entwicklung an den Hochschulen kommen, die Ihnen genauso bekannt sind, wie mir auch, die aber Ihre Arbeit, und nicht nur die Arbeit von Studienberatern und Studienberaterinnen, sondern die Arbeit von Hochschullehrern und Hochschullehrerinnen und die Arbeit der Hochschulverwaltung und das Verhältnis zwischen Hochschulen und Studierenden in vieler Hinsicht beeinflussen. Das neue Hochschulrahmengesetz auf der einen Seite und Politiker und gesellschaftliche Erwartung auf der anderen Seite und schließlich aber auch die zunehmenden internationalen Verbindungen unserer Hochschulen und auch die hoffentlich zunehmend wahrgenommenen Möglichkeiten, Studiengänge individuell, auch international zu gestalten, zum Beispiel die

Teilnahme an Programmen wie Erasmus, Studienaustausch, Kooperationen und internationale Kooperation von Hochschulen in international gemeinsamen Studiengängen und Ähnliches. All das bedeutet, das in einem Land, das ein System von Studiengängen und Studienabschlüssen hat, die nicht ohne weiteres mit anderen kompatibel sind, daß dort Studierende zunehmend Schwierigkeiten haben, sich einzugliedern.

Das ist einer der Gründe, weswegen die Hochschulgesetzgebung den Hochschulen die Möglichkeit gibt und weswegen die Gesellschaft und die Politik erwartet, daß das umgesetzt wird, nämlich die Einführung von international kompatiblen Hochschulabschlüssen, vor allem den Bachelor und den Masters. Man kann sich darüber streiten und man streitet sehr viel darüber, ob das sinnvoll ist.

Es gibt eine ganze Reihe von Gründen, die ich hier im Moment nicht unbedingt aufzählen möchte, weswegen auch solche Studiengänge und Studienabschlüsse, die u.a. international vergleichbar sind unter Umständen vielleicht auch eine ganze Reihe von Vorzügen haben. Man kann sich auch darüber streiten, ob die jetzt vor allen Dingen vorgenommene schnelle Akzeptanz dessen, was als anglo-amerikanisches System gesehen wird, ob das der richtige Weg ist. Andere Länder wie Frankreich, die Schweiz usw. haben wieder ganz andere Ideen und auch das, was als anglo-amerikanisches System angesehen wird, hat völlig unterschiedliche Ausprägungen in Kanada, in den USA und Großbritannien.

Trotzdem ist das der Weg und sind das die Abschlüsse, die heutzutage vor allen Dingen propagiert werden und die sicher in vieler Weise an den Universitäten Einzug halten. Ich persönlich begrüße das nicht, weil sie sich unbedingt dem anglo-amerikanischen Vorbild nähern, aber aus einem der Gründe, die ich vorhin schon angesprochen habe, die Möglichkeit, auf diese Art und Weise in sich abgeschlossener Studienelemente zu haben. Ein Vorstudium und ein Aufbaustudium ist meines Erachtens nach eine Möglichkeit, mehr Alternativen, mehr Entscheidungsmöglichkeiten im Laufe des Studienganges zu bieten. Das heißt, wenn ich zum Beispiel einen Masterstudiengang habe, mit einem ganz bestimmten Fach, sagen wir mal - weil wir in Gießen sind - Agrarwissenschaften, und die einzige Zugangsvoraussetzung ist nicht mehr nur ein Grundstudium in den Agrarwissenschaften wie bisher,

sondern man kann sich als Studienvoraussetzung für solch einen Masterstudiengang beispielsweise ein wirtschaftswissenschaftliches oder ein naturwissenschaftliches Grundstudium oder vielleicht ein internationales vorstellen. Dann ergeben sich mehr Möglichkeiten des Einstiegs und auch der Entscheidungen. Und da ist es, wo tatsächlich das anglo-amerikanische System eine Stärke an Möglichkeiten besitzt, die wir hier nicht haben. In Amerika ist es durchaus möglich, mit einem B.A. in irgendeinem Fach dann schließlich einen Masters oder gar einen PHD zu machen, der in einem völlig anderen Fach angesiedelt ist.

Das sind Möglichkeiten, die wir hier im Moment noch nicht haben und diese Möglichkeiten sollten meiner Meinung nach auch genutzt werden. Deswegen sollte es vordringlich sein, und dies ist eine Priorität, die ich hier an der JLU setzen möchte, erst die Möglichkeiten zu nutzen, die durch die Nachbesserung von Studiengängen gegeben werden und dann erst sukzessive auch vielleicht neue Studiengänge einzuführen.

Denn die Alternativen in der Mitte des Studiums sind meines Erachtens erst einmal wichtiger und sollten größere Priorität haben. Dadurch ergeben sich aber zwangsläufig mehr Entscheidungsnotwendigkeiten. Entscheidungsmöglichkeiten sind zugleich auch Entscheidungsnotwendigkeiten. Entscheidungsnotwendigkeiten, das wissen Sie aus Ihrer Erfahrung sind häufig Situationen, in denen Rat und Hilfe notwendig sind. Diese Entscheidungsnotwendigkeiten können sich aber auch durch andere Entwicklungen ergeben.

Diese modularisierten Studiengänge erfordern auch mehr als bisher, eigene Entscheidungen der Studierenden über die Gestaltung ihres Studiums, über die Gewichtung, die sie einzelnen Elementen geben wollen und mehr Eigenverantwortung für dieses Studium. Ich habe vorhin schon mal gesagt und werde es am Ende auch noch einmal sagen: Studierende sind Erwachsene, die selbst Entscheidungen treffen müssen und damit auch die Verantwortung übernehmen müssen. Auf der anderen Seite, gerade um verantwortungsvolle Entscheidungen treffen zu können, muß notwendige Unterstützung und Beratung da sein, muß man auch die entsprechende Information zur Verfügung haben können, um auch Beratung in Anspruch nehmen zu können. Schließlich verlangt die Entwicklung an den Hochschulen und die Entwicklung des politisch-gesellschaftlichen Umfeldes, das habe ich vorhin

auch schon angedeutet, immer mehr danach, bei der Entscheidung zu helfen zwischen der Abwägung der arbeitsmarktgerechten Planung einerseits und der, die den eigenen Interessen entgegenkommt, andererseits. Es muß kein Gegensatz sein, ist aber natürlich sehr häufig ein Gegensatz. Und ich denke, das, was heute in der Politik dazu gesagt wird, ist meistens etwas hilflos. Auf der einen Seite wird argumentiert, was ich vorhin angedeutet habe, daß die Universitäten schnell auf Veränderungen des Arbeitsmarktes reagieren müssen, während wir alle wissen, daß ein normaler Studiengang zehn bis zwölf Semester dauert (...).

Auf der anderen Seite wird dann als Gegenargument gesagt, weil man ja sowieso nichts sagen kann was in fünf bis sechs Jahren ist, soll jeder dem Bauch nach studieren, was ihm oder ihr gerade als richtig erscheint. Dies ist - meines Erachtens nach - ein genauso hilfloser Ratschlag und ich denke, daß die Abwägung dieser Alternativen, das Aufzeigen von Möglichkeiten und Einengungen für die Studienberatung ganz besonders wichtig ist.

Das heißt also in der Konsequenz, Studienplanung wird für Studierende zunehmend komplexer. Diese Möglichkeit, einerseits durch neue Studiengänge, die auch während des Studiums vielleicht noch mal eine Weichenstellung ermöglichen, andererseits die Modularisierung, sind natürlich Möglichkeiten, die gegeben sind, die ich begrüße. Auf der anderen Seite muß man aber auch häufig davor warnen, daß damit eine Illusion erfolgen kann, nämlich die Illusion der Kontrolle über die eigenen Möglichkeiten, die Illusion, daß auf diese Art und Weise jeder und jede personengerecht und vielleicht auch noch arbeitsmarktgerecht den richtigen Studiengang angeboten bekommt.

Auf der anderen Seite denke ich, daß diese Gefahren, die darin liegen, häufig klar sind, denn wir wissen, daß gerade Studierende, die mit diesen Entscheidungen Sorgen und Probleme haben, daß es für diese in einem bestimmten Stadium eines Studienganges durchaus sinnvoll ist, klare Abfolgen zu zeigen, klare Wege und klar zu zeigen, wie ein Studiengang abläuft.

Es sind aber nicht nur die Entwicklungen an den Hochschulen, sondern es sind auch die Entwicklungen zwischen den Hochschulen, die für die Studienfachberatung, die Studienberatung und auch für die Aufgaben der Studienberater we-

sentlich sind. Wettbewerb zwischen den Hochschulen ist ein Thema, was mir besonders am Herzen liegt.

(...)

Deswegen sind hier zwischen Gießen und Marburg Gespräche im Gange, daß die Geowissenschaften an einem Standort, nämlich Marburg konzentriert werden, um auf diese Art und Weise wirklich die Arbeitsmöglichkeiten des Faches zu gewährleisten. Ähnlich wird es in anderen Fächern sein. Das heißt also, Universitäten und ich denke, das trifft auch für Fachhochschulen zu, werden, um die Qualität der Ausbildung aufrecht erhalten zu können, ganz bestimmte Studiengänge nicht mehr wie bisher weiterführen können. Das heißt also - meiner Meinung nach - wird die Differenzierung um Studierende erst eine fächerspezifische sein. Universitäten werden sich insgesamt in Deutschland nicht so schnell in Spreu und Weizen teilen, sondern die Universitäten werden versuchen, sich auf bestimmte Studiengänge zu konzentrieren und sich möglicherweise von solchen Studiengängen, bei denen sie denken, daß sie die Qualität von Forschung und Lehre nicht aufrechterhalten können, trennen. Das heißt aber auch, daß die Beratung, an welcher Hochschule jemand studieren soll, und welche die richtige ist, vor allen Dingen auch eine Beratung sein muß, die sehr differenziert mehr über die unterschiedlichen Stärken und Schwächen einzelner Fächer als einzelner Hochschulen informiert sein muß.

Ich sehe noch nicht und auf absehbare Zeit nicht, daß wir an deutschen Hochschulen Verhältnisse haben werden wie an amerikanischen Hochschulen, wo sehr intensiv die besten Schulabgänger eines Jahrganges umworben werden und wo auf der anderen Seite jemand durch Bewerbung an sehr vielen Hochschulen dabei ist. Bewerben kostet Geld an amerikanischen Hochschulen, und ich würde mir das überlegen, ob ich mich an fünf oder fünfzehn Hochschulen bewerbe, wenn ich mir das leisten kann.

Diese Situation sehe ich hier in diesem Maße noch nicht. Vor allen Dingen auch deswegen, weil die Instrumente der Auswahl von Studierenden unter den Schulabgängern bei uns überhaupt nicht gegeben sind. Das Einzige, was deutsche Hochschulen machen können, ist, daß es mal eine Quote gibt, ich glaube, von etwa 20 Prozent derjenigen, die sich um einen Studienplatz bewerben - und mit denen dürfen wir dann nur noch Gespräche führen, alle anderen Möglichkeiten, wie Gewichtung der Abiturnoten, fachspezifische Aufnahmetests und Ähnliches sollen den Universitäten nicht zugestanden werden. Die Validität eines solchen Aufnahmetests schätze ich nicht sehr hoch ein.

Das heißt also, auch dem Instrumentarium, den Möglichkeiten, überhaupt von der einen Seite der potentiellen Studierenden her eine Entscheidung treffen zu können, steht auch nicht die Möglichkeit für die Hochschulen gegenüber, die ihrer Meinung nach passenden Studierenden auswählen zu können.

Die Identität der Studienberatung -

Problematik, Profil und Perspektiven der Beratung in der Hochschule.

Wolfgang Lührmann, M.A.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen!

Es liegt mittlerweile schon einige Monate zurück, daß in unserer Beratungsstelle zum ersten Mal die Rede davon war, daß die diesjährige Herbsttagung der ARGE in Gießen stattfinden solle, nicht nur, aber doch auch weil dies so gut zu der Tatsache paßt, daß das Büro für Studienberatung der Justus-Liebig-Universität Gießen in diesem Jahr auf 25 Jahre einer aufregenden und aufreibenden, einer spannenden und spannungsreichen, einer lustvollen und frustrierenden Existenz zurückblicken kann.

Wir haben uns gefragt, worum es zentral gehen solle, welches Oberthema denn angesichts eines solchen Jubiläums das angemessenste sei und spontan schien damals die Antwort völlig klar zu sein: es muß um die Identität der Studienberatung gehen.

Also, Jubiläum hin, Jubiläum her, nicht um Rückblicke im Zorn oder in stiller Andacht, keine Aufzählung siegreich gewonnener Schlachten und ehrenvoller Niederlagen; auch keine Bilanzierungen: was wir wollten, was wir wurden. Obwohl solche Geschichten etwas herrlich Besinnliches und zugleich so Aufmunterndes an sich haben, daß sie sich eigentlich gut für einen Vortrag eignen, mit dem man in den Tag und die Tagung hineinfinden soll. Zumal man hoffen darf, daß die Anwesenden wahrscheinlich auch, schon aus Höflichkeit und kollegialem Mitgefühl, stillhalten werden bis auch der letzte Zeitenwandel bedacht ist, bis auch die älteste Wunde, die das Beraterleben geschlagen hat, hinreichend besichtigt und gewürdigt wurde und bis die zweifellos ganz und gar erstaunlichen inneren und äußeren Wachstumsprozesse der Beteiligten aufgezählt und der allseitigen Bewunderung ausgesetzt wurden.

Stattdessen soll es um die schlichte Frage gehen, wer man und frau ist als Studienberater oder Studienberaterin, wer und was die zentrale Studienberatungsstelle ist im Gesamtgefüge der Institution Hochschule und was die allgemeine Studienberatung als Tätigkeit ist.

Denn das ist es im Kern, worauf die Identitätsfrage zielt.

Nach dem Entschluß, beim spontanen Ersteinfall fürs Tagungs- und Vortragsthema auch zu bleiben, haben mich allerdings gleich mehrfach schwere Zweifel beschlichen.

Der erste war: bei diesem Thema - da gibt es beim besten Willen doch keinen Anfang und kein Ende. Wer weiß schon noch zu sagen, was die Identität von irgendwem oder irgendetwas ist. Und vor allem: wer weiß schon was Identität ist. Der Hausphilosoph der Gießener Universität, Odo Marquard, hat das schon vor Jahren auf den springenden Punkt gebracht: „Das Thema Identität hat Identitätsschwierigkeiten: die gegenwärtig inflationäre Entwicklung seiner Diskussion bringt nicht nur Ergebnisse, sondern auch Verwirrungen. In wachsendem Maße gilt gerade bei der Identität: alles fließt...“¹ Wer mag da widersprechen?

Der zweite Zweifel lautete: das interessiert vielleicht nur so Typen wie dich selbst, solche, die schon seit Jahrzehnten dabei sind und denen nun fraglich ist, ob es dies hier wirklich ist, was sie mal wollten. Denn das Berufsbeginnsalter und die jubiläumsverursachende Dauer der Berufstätigkeit addieren sich bei manchem mindestens bis in den Zeitraum von Midlifekrise und ersten Versuchen, die Zeit bis zur Pensionierung auszurechnen.

Mein dritter Zweifel war: Jubiläum und Identitätsthema haben eigentlich gar nichts miteinander zu tun. Gestützt wurde dieser Zweifel durch ein geradezu traumatisches Erlebnis: irgendwann - ich hatte schon meine ersten Notizen für diesen Vortrag auf kleine Zettel geschrieben, fuhr ich morgens zur Arbeit, die Ampel schaltete auf rot, ich dachte an unser Jubiläum und am Ampelmast hing ein Plakat: „Jubiläumstour 98 - 25 Jahre Schürzenjäger. Gießen 7. Juli. Sportfeld.“ Das klang erstens trotz Jubiläum nicht nach Identitätszweifeln und zeigte zweitens, daß 25 Jahre von etwas nichts besonderes sind, weil alles, was

¹ Marquard, O.: Schwundtelos und Mini-Essenz - Bemerkungen zur Genealogie einer aktuellen Diskussion, in: ders./Stierle, K. (Hg.): Identität. Poetik und Hermeneutik VI, München 1979, S. 347.

länger hält, ob Schrummelband - ob Studienberatungsstelle, irgendwann zum Jubiläumsfall wird. Ich habe mich ganz sachlich gefragt, wie sich diese Musiker, wenn man sie mal ganz neutral so nennt, wohl identitätsmäßig fühlen nach so langen Jahren ihres Tätigseins, ob es da nicht Parallelen gäbe? Um es vorwegzunehmen: ich habe keine Antwort gefunden, mich aber ansonsten recht rasch von dieser Koinzidenz der Jubiläen erholt. Und auch meine Zweifel am Thema haben sich bald wieder verflüchtigt.

Denn das Identitätsthema drängte sich, nachdem es einmal ausgelöst worden war, wie von selbst immer wieder auf. So wie man mit der Zunge unwillkürlich immer wieder nachfühlt, wenn man entdeckt hat, daß ein Backenzahn ein Loch hat. Es bleibt einem gar nichts anderes übrig, als sich damit zu beschäftigen; das Identitätsthema ist ein unvermeidbares, ein unumgebares Thema. So gesehen ist ein Jubiläum zwar kein zwingender Grund, aber ein durchaus passabler Anlaß für die Identitätsfrage.

Ich möchte als erstes verdeutlichen, worin sich die Problematik der studienberaterischen Identität in meiner Wahrnehmung zeigt und versuchen, die Ursachen dafür zu benennen.

Als zweites möchte ich zeigen, wo der Problematik zum Trotz (wenn sie auch nicht völlig aus der Welt schaffend) das Profil der studienberaterischen Identität liegt.

Und drittens und abschließend möchte ich nach den Perspektiven für die Identität der Studienberatung Ausschau halten.

Problematik

Die Frage nach der Identität kommt aus den Routinen und aus den Abseitigkeiten unseres beruflichen Alltags.

Wenn ich an manchen Tagen aus der Einzelberatung oder - die Sache verschärfend - aus der offenen Sprechstunde oder - nicht mehr über-treffbar - aus der Telefonsprechstunde komme, dann frage ich mich, und je länger ich die Arbeit tue, um so lauter wird mir diese Frage: Was um des Allmächtigen willen tue ich hier eigentlich, als was sehen meine Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner mich und meine Aufgabe?

Bei der Beratung passiert mir dies:

- Vor allem, wenn ich des Längeren und Breitere-n Fragen beantwortet habe, für deren Beantwortung zur Genüge schriftliches Material vorliegt, das sich zu Teilen auch, ungelesen, schon im Besitz der Fragerinnen und Frager befindet, mit dessen Lektüre und Verarbeitung sie aber scheint's überfordert sind, von Unwilligkeiten einmal ganz abgesehen;
- Oder wenn ich in den Beratungen nicht sehr viel mehr getan habe als alle möglichen Fehlinformationen zu dementieren, mit der eine brodelnde Gerüchteküche in Schule, Medien, Elternhäusern, auch Berufsberatungen und Hochschule die Ratsuchenden gefüttert hat;
- Auch, wenn dem Ratsuchenden wieder einmal sein dreimaliges Durchfallen durchs medizinische Physikum keinen persönlichen Gedanken wert ist und in der Beratung sein ganzes Interesse der möglichst schnellen und billigen Möglichkeit gilt, das Studium im Ausland fortzusetzen oder besser noch die, eine dritte Wiederholung herbeizuprozessieren.
- Oder beispielsweise dann, wenn ich der veterinärmedizinischen Studienanfängerin wenig anzubieten habe auf ihre Frage, wie sie ihr Studium, ihren Halbtagsjob, die Versorgung ihrer beiden alleinerziehenden Kinder und ihres krebserkrankten Hundes unter Beibehaltung ihres über 200 Kilometer entfernt liegenden Wohnsitzes ohne zeitliche Verluste unter einen Hut bringen könnte;
- und wenn ich aus nicht wenigen dieser Gespräche den Eindruck heraustrage, für die Studienwahl mancher Leute mehr Mühe aufgewendet zu haben als diese selbst zu investieren bereit waren.

Der Wechsel aus der zeitintensiven Einzelberatung in die rasche Versorgung der Laufkundschaft in der offenen Sprechstunde bringt neue Fragen und Rätsel in bezug auf meine studienberaterische Identität.

- Bin ich wirklich dafür da, alle Versäumnisse einer zeitlich schlecht zu erreichenden und sachlich inkompetenten Studienfachberatung zu kompensieren?
- Liegt meine Zuständigkeit darin, Studien- und Prüfungsordnungen zu erläutern, die so geschrieben sind, daß kaum jemand sie versteht?

- Ist es wirklich mein Job, Fachwechsel-, Doppelstudiums- und Beurlaubungsformalitäten zu erläutern, sowie als Außenstelle der ZVS zu fungieren?

Damit nicht genug, bietet jede Telefonsprechstunde eine Steigerung meines Leidens. Sie verlangt von mir,

- daß ich mich darauf einstelle, als talking head der Verwaltung deren Termine und Fristen zu verlautbaren und Ausfüllhilfen für ihre notorisch un- und mißverständlichen Formulare zu bieten;
- daß ich mich als Telefonauskunft („Könn' Sie mir mal die Nummer vom Dekanat geben?“) und Wegweiser („Wie komm ich denn vom Bahnhof zum Phil I oder wie das heißt?“) betätige;
- daß ich mit dem Mißverständnis umgehen muß, daß sich am Telefon mal eben kurz die Perspektive der nächsten vierzig Lebensjahre besprechen läßt („Sagen Sie mal: Pädagogik, was issn da der Unterschied zwischen Magister und Diplom, was macht man da eigentlich und wie issn das später im Beruf, kriegt man da auch was?“);
- daß ich mich auch sonst irgendwie darauf verhalten soll, daß studierende couchpotatoes sich das Studium am liebsten als telefonischen home-service kommen lassen möchte („Bei'n BWLern hängen jetzt die Klausurlisten aus, wen kann ich denn da mal anrufen oder könn' Sie mir die mal faxen?“)

In manchem, so will mir scheinen, dümpelt der berufliche Alltag in der Studienberatung auf allerunterstem Niveau herum und die allerbesten beraterischen Absichten versickern in den Wüsten hochtrivialer Nachfragen.

Eine befriedigende studienberaterische Identität zu entwickeln, ist unter solchen Bedingungen nicht gerade leicht.

Wenn ich meinen Blick dann von diesen Dingen abwende und ihn dorthin richte, wo ich meinen beruflichen Alltag ganz in Ordnung finde, irritiert mich, daß ich nie so ganz sicher bin, ob das was ich und wie ich es tue, große Ähnlichkeiten hat mit dem, was meine Kolleginnen und Kollegen in den anderen Zimmern unserer Beratungsstelle tun. Zu Teilen sicher schon, aber zu wie großen Teilen?

Die Irritationen vergrößern sich noch, wenn ich darüber nachdenke, was die Kolleginnen und

Kollegen in den Studienberatungsstellen der Nachbarhochschulen tun. Denn hier weiß ich, daß **sie** manches anders machen als **wir** hier. Gibt es eine offene Sprechstunde oder nur Beratungstermine oder nur eine offene Sprechstunde und keine Beratungstermine - oder beides? Gibt es interne Arbeitsteilungen oder wissen alle alles, aber davon nicht allzuviel. Beschäftigt man sich am liebsten nur oder am liebsten gar nicht mit lern-, prüfungs- und beziehungsgestörten Studierenden? Oder nur mit Studieninteressenten und überläßt die Studienanfängerinnen und -anfänger sowie die Studierenden der Fachberatung, den Fachschaften, den evangelischen und katholischen Studentengemeinden und den Burschenschaften? In manchen Beratungsstellen arbeiten Beraterinnen und Berater, die jedes klingelnde Telefon als Chance zur Flucht aus der Beratungssituation nutzen; es hat schon Ratsuchende gegeben, die solche Beratungen lieber schnell verlassen und aus der Telefonzelle gegenüber angerufen haben. Anderswo sind telefonische Kontakte kaum möglich.

In einigen Beratungsstellen müssen die Ratsuchenden erst ganze Kompanien von Hilfskräften und Sekretärinnen in sogenannten Clearingstellen überwinden, sich durch ganze Hallen von Selbstinformationsmöglichkeiten hindurcharbeiten, bis sie in die Gunst eines Beratungsgespräches beim hauptamtlichen Studienberater gelangen. Es gibt andere Beratungsstellen, in denen Ratsuchende nicht einmal zum Sitzen aufgefordert, sondern an Theken abgefertigt werden, die in den Reisebüros gerade abgeschafft werden.

Unterschiede über Unterschiede. Identität in einer Tätigkeit, in einem Beruf bedarf geteilter Wirklichkeiten, es muß Gemeinsamkeiten geben, die größer sind als die Unterschiede. Haben wir die?

Es kann unter solchen Umständen nicht verwundern, daß die Studienberatung von Außen nicht eindeutig identifiziert werden kann, und das ist nach mehreren Jahrzehnten ihrer Existenz ebenso erstaunlich wie ärgerlich.

Wenn ich mich in außeruniversitären Gefilden, im Weiterbildungssektor etwa, bewege und mich dort mit meiner Arbeit vorstelle, ist die regelmäßige Äußerung: „Ich hab gedacht, da geht's nur so um Bewerbungen und Formalkram oder wenn man Probleme mit der Studienordnung hat.“

Und immer wieder tauchen in meinen Beratungen Studierende auf, die ich z.B. durch ihre Mitarbeit in der Studieneinführungswoche kenne und be-

sprechen mit mir Dinge, die ganz eindeutig zu unserer Arbeit gehören; aber sie sagen: „Wenn wir uns nicht kennen würden, wäre ich damit nicht so einfach zur Studienberatung gegangen.“

Identität hat mit identifizierbarem Profil zu tun und das unsere ist offensichtlich noch immer recht unscharf.

Wir selbst, die Beraterinnen und Berater, teilen dieses Problem, indem wir für uns selbst Identifizierungsprobleme entwickeln. Auf der ARGE-Tagung im Frühjahr 1997 in Berlin hat der Psychoanalytiker Josef Bernd Gutmann die Beobachtung mitgeteilt, „daß Studienberater sich auf Partys ein wenig schämen, wenn sie nach ihrem Beruf gefragt werden, viele geben dann ihren Grundberuf vom Studium her an. Ingenieur oder Germanist, Historiker usw...“²

Ich bin vor der Berufsbezeichnung „Studienberater“ auch immer zurückgezuckt und erlebe die Verwendung bei anderen nicht selten wie ein forciertes Stigmamanagement.

Mit den Adressatinnen und Adressaten unserer Arbeit haben wir im Übrigen ja das gleiche Problem. Was sind die nun, wie nennen wir sie: Ratsuchende? Suchen die wirklich und immer „Rat“? Informationssuchende? Es geht aber nicht nur um Informationen! Klientinnen und Klienten? Klingt wie beim Rechtsanwalt. Studieninteressenten und Studierende? Naja! Ein Berufsberatungskollege hat mal vorgeschlagen, von „unseren Ratlosen“ zu sprechen; das träfe den Kern am besten. Aber der Ton ist halt eher daneben, wenn man es nicht beim Scherz beläßt, als der der Vorschlag gemeint war.

Diese Unerfreulichkeiten, Unterschiedlichkeiten und Unerkennbarkeiten sind ein fortwährender Beleg für mein Grundempfinden einer in weiten Teilen unklaren studienberaterischen Identität.

Deren Ursachen sehe ich in einem Geflecht ganz unterschiedlicher Faktoren, insbesondere:

- in der strukturellen Fremdheit der Studienberatung in der Hochschule,

² Gutmann, Josef Bernd: Wieviel Spielraum braucht die Beratung?
In: ARGE - Arbeitsgemeinschaft der Studien-, Studentinnen- und Studentenberatung in der Bundesrepublik Deutschland (Hg.): Hochschule in der Strukturkrise - Gefahr und Chance für die Beratung. Tagungsbericht zur Frühjahrstagung der ARGE vom 26. Februar bis zum 1. März 1997. Berlin 1997, S. 37.

- in der problematischen institutionellen Einbindung der Studienberatungsstellen,
- in der Unklarheit des Tätigkeitstypus „Beratung“,
- in der Beliebigkeit der qualifikatorischen Ansprüche ans Personal,
- in besonderen Schwierigkeiten der Studienberatung als Interaktion,
- in einem erstaunlichen Feedback-Mangel,

Der Reihe nach.

(Strukturelle Fremdheit) Im funktionellen Gefüge der Hochschule ist die Studienberatung in gewisser Hinsicht ein Fremdkörper, steht etwas isoliert und in manchem gar in Opposition zum Umfeld - ob sie will und weiß oder nicht. Und sie tut dies nicht aus freien Stücken, nicht aus mangelnder Tradition oder Gewöhnung, nicht aus Unverstand oder Mißgunst, sondern von ihrer Funktion her, weil diese eine andere ist, als es die in der Hochschule dominierenden Funktionen sind.

Sie ist weder Lehre noch Forschung und sie ist nicht Verwaltung. Beratung ist eine institutionell eher untypische Form des Umgangs mit Studierenden und denen, die es erst noch werden wollen.

Ohnehin: wenn wir in die Geschichte der Studienberatung zurückblicken: so richtig gewollt haben die Hochschulen die Studienberatung nicht gerade. Es waren vielmehr die übergeordneten Institutionen (KMK, WRK etc.), die die Beratung in der Hochschule forderten und auf ihre Einrichtung drangen, ohne daß vor Ort, an den Hochschulen selbst, eine breite Akzeptanz für die Etablierung von Studienberatungsstellen, geschweige denn ein heftiges Verlangen danach vorhanden gewesen wäre. Die Studienberatung hat innerhochschulisch über ihre gesamte Bestehenszeit hinweg mit einem mal stärker, mal schwächer ausgeprägten Überflüssigkeitsstigma leben und gegen dieses anarbeiten müssen.

Identität kommt von Zugehörigkeit und an der mangelt es der Studienberatung. Die daraus resultierende unvermeidbare Distanz - und sie geht hin bis zur glatten Randständigkeit - läßt sich nicht voluntaristisch überspringen.

(Problematische institutionelle Einbindung) Entsprechend dieser strukturellen Unzugehörigkeit und Besonderheit hatte und hat die Hochschule Probleme, die Zentralen Studienberatungsstellen

angemessen institutionell einzubinden. Die zur Regel gewordene Eingliederung in die Zentralverwaltungen ist - milde ausgedrückt - falsch; richtigere Formen wie die Organisation in eigenständigen Betriebseinheiten oder Zentren oder die Eingliederung in fachbereichsübergreifende Einrichtungen sind leider allzu selten geblieben.

(Unklarheit der „Beratung“) Studienberatung ist Beratung, aber was ist Beratung? Beratung hat sich seit Ende der 60er Jahre zu einem durchgängigen Phänomen beinahe aller Lebensbereiche und gesellschaftlicher Sektoren entwickelt.

Erziehungsberatung, Drogenberatung, Jugendberatung, Gemeindeberatung, Ehe- und Partnerberatung, Familienberatung, Trennungsberatung, Scheidungsberatung (Mediation), Psychologische Beratung, Psychotherapeutische Beratung und Beratung für Psychotherapiegeschädigte, Sexualberatung, Schwangerschaftsberatung und Beratung vor dem Schwangerschaftsabbruch, Beratung für geschlagene Frauen und Beratung für gewalttätige Männer, Schullaufbahnberatung, Studienberatung Berufsberatung, Unternehmensberatung, Personalberatung, Bewerberberatung, Vermögens-, Anlage- und Finanzberatung, Organisationsberatung, Agrarberatung, Umwelt-, Energie- und Abfallberatung, Ernährungsberatung, Verbraucherberatung, Rechtsberatung, Mieterberatung, Schuldnerberatung, Rentenberatung, Steuerberatung, Einrichtungsberatung, Farb- und Stilberatung, Gesundheitsberatung, humangenetische Beratung, Sterbeberatung.

Von der Wiege bis zur Bahre - Beratung ist immer und überall. Der Vielfalt dieser Erscheinung Beratung kann kaum so etwas wie eine identitätsstiftende Gemeinsamkeit inne-wohnen, was eine jeweilige „Beratung“ ist, muß offensichtlich von Fall zu Fall geklärt werden und so hilft dieser Begriff der Studienberatung in ihrer Identitätssuche kein Stück weiter.

(Beliebige Qualifikation des Personals) Wer hauptamtlich Studienberatung macht, hat dies nicht gelernt, er tut dies als Laie. Es gibt keine einschlägige Vorbildung. Daß ein Studium vorausgesetzt wird - irgendeines - hat nicht mehr als den Charme den etwa die Regelung hätte, daß jeder Arzt werden kann, der schon mal krank war und wieder gesund geworden ist.

Diese qualifikatorische Voraussetzungslosigkeit ist dabei keineswegs dysfunktional. Denn es liegen keine Hinweise darüber vor, daß bestimmte akademische Berufsgruppen als solche die studienberaterische Arbeit entscheidend besser oder entscheidend schlechter verrichten würden. Bemerkenswert bis merkwürdig ist allerdings, daß auch die Pädagogen, Psychologen, Sozialwissenschaftler, Lehrer (die weiblichen Formen bitte mitdenken!), denen die biographische Thematik der Studienwahl, die soziale Thematik der Beratungssituation, die Bildungs- und die Lernthematik vertrauter sind, keine erkennbar professionelleren Zugänge zur studienberaterischen Arbeit finden als geistes- und naturwissenschaftlich Ausgebildete. In bezug auf die Identität der studienberaterischen Arbeit hat das Folgen: was alle können, ist nicht viel wert. Die Beliebigkeit der Grundqualifikation macht auch deutlich, daß das studienberaterische Handeln selbst nicht auf wissenschaftlichen Orientierungen beruht, mindestens nicht beruhen muß; für einen akademischen Beruf ist das schon ein geradezu identitätserschütternder Umstand.

(Schwierigkeiten der Interaktion) Studienberatung ist Interaktion und die studienberaterische Interaktion ist keine unproblematische Interaktion. Verglichen mit anderen - etwa der Lehrer-Schüler-Interaktion im schulischen Unterricht oder der Arzt-Patient-Interaktion im anamnestischen Gespräch - weist sie einen geringeren Standardisierungsgrad auf; sie ist wenig routinisiert. Die Gründe dafür liegen in den höchst unterschiedlichen Thematiken, Fragestellungen, Anliegen, Interessen, Problemlagen und Erwartungen unserer Klientel. Diese Bandbreite, die es ohnehin nicht weit zur Beliebigkeit hat, wird noch verschärft durch die Tendenz der zentralen Studienberatungsstelle mit allem und jedem zu kommen (schon weil sie ganz hochschuluntypisch sommers wie winters, unabhängig von Semesterferien und sonstigen akademischen Zeitbesonderheiten so gut erreichbar ist). Wir haben es dabei mit Anforderungen ganz unterschiedlicher Art und ganz unterschiedlicher Niveaus zu tun und es bedarf nicht nur einer hohen Aufmerksamkeit, um die Anliegen angemessen aufzugreifen, sondern auch einer gewissen Wachsamkeit, um allzu Abwegiges abzuwehren. Eine solche Interaktion ist bei aller angenehmen Kurzweiligkeit streßfördernd.

In der Beratungsinteraktionen werden die Beiträge der Beraterinnen und Berater von den Klienten nach Antworten auf Fragen abgesucht, die sie so noch gar nicht gestellt haben, nach Bestätigungen und nach Handlungsanweisungen, die direkt einzufordern ihnen die eigenen Selbstständigkeitsansprüche nicht erlauben, nach Eindeutigkeiten, die es nicht geben kann. Die Klienten überziehen unsere Beiträge nach Art der Rasterfahndung mit einem Netz von Prüfkriterien, die wir nur sehr teilweise kennen und die auch ihnen selbst nur beschränkt bewußt sind.

Es gehört zur studienberaterischen Interaktion, und auch das macht sie problematisch, daß die Beraterinnen und Berater bezüglich der Motivation und Dispositionen der Klienten inbezug auf die Beratung zu einem gehörigen Teil im Dunkeln tappen. Im Gespräch ist häufig nicht gut erkennbar, worauf die Ratsuchenden hinauswollen. Aber wissen wir als Beraterinnen und Berater immer, was das Ziel des gerade laufenden Gesprächs ist oder sein sollte?

Und an seinem Ende weiß man nur schemenhaft, was die Ratsuchenden aus dem Gespräch mitnehmen und was sie damit anstellen. Die Effekte dessen, was wir als Beraterinnen und Berater im kommunikativen Prozeß Beratung beitragen, sind zu erheblichen Teilen unklar. Es wäre illusionär zu glauben, daß das von uns Gesagte und Gewollte in genau der von uns gemeinten Weise bei den Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner ankommt, ganz verstanden und gar noch entsprechend handlungsorientierend umgesetzt wird.

Interaktionen - wenn es sich nicht um ganz banale oder bis zur Erstarrung ritualisierte Interaktionen handelt - sind stets ein Aushandeln von Themen und Positionen, ein Abgleichen von Erwartungen und Ansprüchen - also ein Aushandeln, Behaupten und Verteidigen von Identität - und schon von daher nicht ohne Probleme. Die Unterstrukturiertheiten und die Unklarheiten der studienberaterischen Interaktion machen diese zu einer identitätsverunsichernden Angelegenheit.

(Feedback-Mangel) Die Frage nach den konkreten Effekten läßt sich von der Gesprächsebene auf die institutionelle Ebene heben. Dann lautet sie: was nützt die Studienberatung; schafft sie, was sie will und soll? Das ist eine heikle Frage: Wir tun unsere Arbeit - aber wie sehen eigentlich unsere Ergebnisse aus?

Uns fehlt zu ihrer zuverlässigen Beantwortung die systematische Rückmeldung, die durchgängige Evaluation.

Ich meine dabei gar nicht so sehr die Ergebnisse von Meinungsumfragen, die auch in der Hochschulforschung häufig die empirische Wirkungsforschung ersetzen. Tino Bargel hat auf der ARGE-Tagung im Frühjahr 1995 solche Ergebnisse mit dem lapidaren Resümee vorgetragen: „Die Studienberatung hat unter den Studierenden ein schlechtes Image.“³

Mich tröstet der Einwand nicht, der gegen solche Untersuchungen völlig zurecht erhoben wird: daß es wenig Sinn macht, Menschen nach der Leistung einer Institution zu fragen, die sie nicht kennen und diese Meinung dann auch noch für die Realität zu nehmen. Natürlich wird da kein Effekt ermittelt - aber der Ruf der Institution. Und als solche waren die Ergebnisse desaströs genug. Mich besorgt unsere Feedbacklosigkeit nicht so sehr, weil ich da grundsätzlich rabenschwarz sehen würde oder weil ich denke, wir bräuchten bessere Beweise für die Berechtigung unserer Existenz und die Notwendigkeit von mehr und besserer Beratung in der Hochschule. Mir paßt an ihr nicht, daß sie beiträgt zum Identitätsdefizit von Studienberatung überhaupt. Wenn Reaktionen nicht hörbar und Resonanzen nicht spürbar sind, wenn wir statt klarer Rückmeldung auf unserer Tun nur das große weiße Rauschen hören, kann sich Identität, die auf den Spiegel im Anderen angewiesen ist, nur begrenzt entfalten und sie wird - im schlimmen Fall - halluzinatorisch.

(Fazit) Wenn ich mich in den vergangenen Jahren manchmal gefragt habe, was ich da eigentlich tue, hat mich manchmal der Eindruck beschlichen: also eine richtige Arbeit, ein richtiger Beruf ist das nicht. Ist die Studienberatung nicht einfach nur ein Sammelsurium von anderweitig Unerledigtem, von dem, was zu tun andere einfach keine Lust haben - inklusive der Ratsuchenden selbst? Der Servicepoint in der ansonsten hingebungsvoll dienstleistungsverweigernden Hochschule?

Ich habe auch manchmal das Gefühl nicht loswerden können, daß man in diesem Beruf, in dieser Tätigkeit nicht recht erwachsen werden

³ Bargel, Tino: Beratungsverhalten und Beratungsbedarf der Studierenden - Zum Stellenwert der Zentralen Studienberatung. In: Zentrale Studien- und Studentenberatung (ZSB) der TU Braunschweig (Hg.): Tradition und Reform. Tagungsbericht der Frühjahrstagung der ARGE - Arbeitsgemeinschaft der Studien, Studentinnen- und Studentenberatung vom 1. bis 3. März 1995 in Braunschweig, Braunschweig 1995, S. 5-21.

kann, weil man stets ein wenig von der Studierendenrolle weiterleben muß. Aber diese wiederum lebt geradezu von ihren Peter Pan- und Cinderella-Effekten und der Studienberatung wird damit ein mitunter peinlicher Juvenilitätswang auferlegt.

Ein leitender Verwaltungsbeamter unserer Universität hat einmal angemerkt, Studienberatung solle man jenseits der 30 eigentlich nicht mehr machen, denn dann sei man dem Studentenalter entwachsen und nicht mehr der richtige Ansprechpartner. Nun müßte nach der gleichen Logik jeder Kinderarzt seine Approbation schon spätestens mit 16 wieder abgeben, was schwerfällt, weil er die dann noch nicht hat. Aber etwas ist schon dran an der Bemerkung. Und selbst wenn nicht, zeigt sie doch ein wenig von der Geringschätzung, die der Studienberatung in der Hochschule noch immer in nicht zu kleinen Portionen entgegengebracht wird.

Bevor wir solchen Überlegungen aber stimmungsmäßig ganz und gar zum Opfer fallen, möchte ich mich der Frage zuwenden: wodurch gewinnt die Studienberatung jenseits aller Diffusitätsanmutungen ihr Profil? Und wie wir sehen werden: die Lage ist ernst, aber nicht hoffnungslos.

Profil

Die dafür wichtigsten Aspekte liegen:

- in der Erinnerung an den politischen Auftrag der Studienberatung,
- in der festen Bezugnahme auf die Studienwahl als den entscheidenden Referenzpunkt der allgemeinen Studienberatung,
- in der Klarifikation dessen, was wir unter Beratung verstehen wollen und daraus folgend in der Einbettung der studienberaterischen Tätigkeit in einen pädagogischen Bezugsrahmen
- und im Verständnis der eigenen Identitätsprobleme als Spiegel der klientelen Probleme.

(Worin liegt der politische Auftrag?) Wir müssen uns dazu nur an die Anfänge der Studienberatung erinnern. Denn die Studienberatung ist nicht zufällig und nicht ohne Folgen ein Kind der 70er Jahre - wie Vieles im beraterischen, pädagogischen und therapeutischen Sektor. Die 70er

Jahre waren so: emanzipatorisch aber auch technokratisch, fürsorglich aber auch regulierungswütig, veränderungsoptimistisch aber auch illusionsanfällig. Und die Studienberatung hat von alledem etwas.

Wenn wir in Positionspapiere dieser Zeit schauen: in die Empfehlungen und Richtlinien der Kultusministerkonferenz, der Rektorenkonferenz, der Bildungs- und Wissenschaftsräte, in die Konzepte der Modellversuche jener Jahre, sehen wir sehr rasch, daß die Studienberatung einen starken Zusammenhang hat mit der gesellschaftlich und politisch im breiten Konsens gewollten sozialen Öffnung der Hochschulen einerseits, mit ihrem Ausbau, mit der Ausdifferenzierung des Studienangebotes und der Sorge um ihre Effektivität andererseits.

Und ganz konkret mit der Sicherung der individuellen, von sozialen Schranken unbehinderten Chance an diesem Ausbau auch teilzuhaben. Studienberatung war und ist ein politisches und das soll heißen ein politisch induziertes Unternehmen. Die zugrundeliegende Vorstellungswelt hat mit dem Postulat der Chancengleichheit ebenso zu tun wie mit der Suche nach größtmöglicher gesellschaftlicher Effektivität und mit dem Glauben, daß gesellschaftlicher Fortschritt unbedingt auch mit der Verwissenschaftlichung der Welt zu tun hat.

Gleiche Chancen erfordern Transparenz für alle. Milieuexklusives Wissen soll allgemeines Wissen werden. Und dieses Wissen ist mehr als bloße Information: es ist Sachwissen und Orientierungswissen, handlungsleitendes Wissen, das an biographischen Kreuzungen zur Verfügung stehen muß, damit sein Mangel nicht schon die möglichen Wege reduziert und denkbare Ziele ausschließt.

Die Studienberatung bezieht aus dieser ihrer gesellschaftlichen Funktion einen Großteil ihrer Identität. Und jeder, der der Studienberatung ans Fell wollte und will, wollte und will im Grunde auch hinter jenen gesellschaftlichen Konsens zurück, der die Hochschule sozial öffnete und der Studienberatung - nicht nur ihr, aber eben ihr auch - die Aufgabe zuwies, den politischen Worten Taten der Umsetzung folgen zu lassen.

(Bezugspunkt Studienwahl) Die Studienwahl ist die in unserem Zusammenhang allerentscheidendste Kreuzung; der Studienbeginn und indivi-

duell kritische Punkte im Studienverlauf, zunehmend auch der Studienabschluß, kommen hinzu. Die Studienwahl ist schon allein von der Beratungsnachfrage her als Bezugspunkt studienberaterischer Aktivitäten nach wie vor beherrschend und dies wird ganz sicher auch auf lange Frist so bleiben.

Und das heißt: mehr als alles andere braucht die Studienberatung für ihre eigene Orientierung eine klare Vorstellung von der Studienwahl und eine klare Konzeption ihres Beitrags zur Studienwahl. Aus der Funktion, die sie für sich in der Studienwahl jeder neuen Generation von Studieninteressierten definiert, gewinnt sie einen weiteren entscheidenden Teil ihrer Identität. Und da trifft es sich, daß es in der Studienwahl auch genau darum geht: um Identität.

Die Studienwahl markiert eine spezifische soziale Situation; sie konfrontiert die einzelnen mit der Anforderung, zu klären und zu erklären wie es für sie biographisch weitergehen soll.

Es erlischt ein ganz wesentlicher Teil der bisherigen sozialen Identität, während sich gleichzeitig eine neue Erwartung aufbaut: die nach einer Erklärung von Absichten, nach einer Verdeutlichung der letztendlich beruflichen Perspektiven für die Zukunft und nach erkennbaren praktischen Schritten zu ihrer Realisierung.

Der einzelne ist genötigt, einen Identitätsentwurf vorzulegen. Hier wie an kaum einer anderen Stelle unseres sozial durchstrukturierten Lebenslaufes, läßt sich Eriksons Diktum von der in der modernen Gesellschaft geforderten „selbstgemachten Identität“⁴ als notwendiger Bedingung einer Normalbiographie nachvollziehen.

Der einzelne versucht in dieser objektiv identitätsverändernden Situation, seine Identität so weit wie möglich zu wahren und wählt, was ihm dazu am nützlichsten ist. Die Studienwahl unterliegt sozusagen den Gesetzen einer Ökonomie des geringsten Aufwandes. Identitätsentwicklungen sind ganz offensichtlich von einem „unfreiwilligen Konservatismus“ (Marquard) charakterisiert.

Die Studienwahl ist damit alles andere als voraussetzungslos. Sie ist gesellschaftlich, politisch und juristisch eine freie Wahl - aber sie ist nicht voraussetzungsfrei. Schon bevor der einzelne in

die Situation der Wahl gerät, sind die wichtigsten Vorentscheidungen gefallen; die Identitätsentwicklung ist zu großen Teilen abgeschlossen, das Spektrum der Möglichkeiten ist schon sehr eingegrenzt.

Subjektiviert heißt dies: Wer wissen will, wohin er gehen kann, soll und wird, muß schauen, wo er schon war und wo er schon ist; wer man werden kann, ist davon abhängig, wer man bereits geworden ist: Zukunft braucht Herkunft.

In diesem Geschehen ist Unterstützung nötig: Überblick und Einblick, Vorstellungen und Wissen, konkrete Informationen und Feedback, Korrekturen und wohlwollende Bestätigungen, Hinweise auf Übersehenes und Vernachlässigtes. Studienberatung ist eine solche Unterstützung - nicht die einzige, aber eine ganz wesentliche. Und die Zahlen der Beratungsnachfrage in den Zentralen Studienberatungsstellen machen deutlich: sie ist auch die gewünschte Form der Unterstützung. Das gibt ihrer Identität in einer durch nichts anderes ersetzbaren Weise ein weiteres Standbein.

(Klärung: was ist Beratung?) So weit so gut. Wie aber läßt sich diesem Bauchladenwort „Beratung“ soweit Kontur geben, daß es ebenfalls identitätsprägend und nicht identitätsdiffundierend wirkt? Dazu müssen wir zunächst einmal mit einem verbreiteten notorischen Mißverständnis von Beratung aufräumen.

Wir sind es gewohnt, den gesellschaftlichen Hintergrund von Beratung immer im Defizitären von Gesellschaft im Ganzen, Institutionen im Besonderen und einzelnen im ganz Speziellen zu sehen. Irgendwas funktioniert nicht oder nicht mehr und die Beratung soll es richten. Das ist so falsch nicht. Und deshalb können wir zu Teilen auch ruhig stehenlassen, wenn sich noch in der ganz aktuellen erziehungswissenschaftlichen Diskussion etwa das Folgende findet: „In dem Maße nun, wie die Basisgemeinschaften (gemeint sind Familie, Verwandtschaft, Peergroups; Milieus etc. W.L.) brüchig geworden sind, haben sich inzwischen professionelle Beratungsstellen für alle möglichen Lebenslagen etabliert. Was früher im Verwandten- und Freundeskreis oder auch beim Pfarrer erörtert und beschlossen wurde, verlagert sich nun auf bezahlte Psychologen und Berater.“⁵

⁴ Erikson, E.H.: Identität und Lebenszyklus, Frankfurt 1973, S. 112.

⁵ Giesecke, H.: Wozu ist die Schule da? Die neue Rolle von Eltern und Lehrern. Stuttgart 1997, S. 94.

Aber diese Sichtweise unterschlägt gleich mehrere bedeutsame Aspekte. Zum einen, daß in den guten alten Zeiten, in denen Verwandtschaften noch groß und wohlwollend, Freundeskreise noch ebenso kommunikativ wie kompetent und die Pfarrer approbierte Überbringer göttlichen Ratschlusses waren, daß in diesen glorreichen Zeiten sich vielerlei Optionen nicht boten, die sich heute bieten und daß manche heutige Entscheidung damals gar nicht nötig, weil gar nicht möglich war. Heute sind die Optionen so zahlreich und in ihren Inhalten zu Teilen so neu, daß auch nicht-brüchige Basisgemeinschaften in der zwangsläufigen Beschränktheit ihres Horizontes ihnen nicht gewachsen sind. Diese Sichtweise unterschlägt auch, wie ratlos Ratlose blieben, wenn Verwandte, Freunde und - soll ja vorgekommen sein - auch der Pfarrer ratlos waren. Und sie unterschlägt, daß deren Ratschluß so neutral nicht immer gewesen sein muß, wie wir es von einer guten Beratung heute erwarten und daß sie oftmals wohl sehr dazu neigten, Entscheidungen zu oktroyieren.

Wir kommen der Beratung näher, wenn wir die gesellschaftlichen Ursachen der Beratung weniger kulturkritisch sehen.

Die durch den gesellschaftlichen Wandel hervorbrachte Ausdifferenzierung einer immer größer werden Zahl gesellschaftlicher Teilbereiche bringt eine deutliche Zunahme sozialer Bewegungsmöglichkeiten und eine beträchtliche Vervielfältigung der Rollenanforderungen hervor. Der einzelne wird zum Teilnehmer an immer mehr gesellschaftlichen Veranstaltungen und die dort jeweils geltenden Orientierungen sind ihm nicht ohne weiteres zugänglich. Er wird mit immer neuen Rollenanforderungen konfrontiert und muß zu neuen Handlungsentwürfen kommen. Eine Orientierung an den im Herkunftsmilieu geltenden Normen würde sich häufig als dysfunktional erweisen.

Diese Entwicklungen verursachen im Ergebnis ein gestiegenes Anforderungsniveau für jeden einzelnen, sich sowohl biographisch vor sich selbst als auch sozial vor und mit den anderen, aber auch konkurrierend gegen sie zu organisieren - und Beratung ist dabei eine Hilfestellung.

Daß für eine solche Beratung auch eigene Institutionen mit eigenem Personal geschaffen

werden, ist nicht außergewöhnlich. Es entspricht der allgemeinen gesellschaftlichen Strategie bei der Bewältigung neuer Aufgaben - der Arbeitsteilung. Die moderne Gesellschaft verdankt die allermeisten ihrer guten Ergebnisse diesem Prinzip und der daraus resultierenden Herausbildung neuer Gruppen von professionellen Problembearbeitern. In unserem Falle eben von Beraterinnen und Beratern. Diejenigen, denen solche Prozesse der Arbeitsteilung zur Erzielung höherer Effizienz nicht gefallen, werden gebeten sich zu erinnern, daß es zum Beispiel historisch so lange noch nicht her ist, daß die Arbeit von Barbieren und Chirurgen sich ausdifferenziert hat: würden sie sich den demnächst gegebenenfalls fälligen By-pass von ihrem Friseur legen lassen?

Beratung hat aber nicht nur gesellschaftliche Ursachen, sie bedarf auch eines spezifischen gesellschaftlichen und politischen Umfeldes, um zu gedeihen. Beratung bedarf demokratischer Grundstrukturen. Dies läßt sich der nachholenden Institutionalisierung der unterschiedlichsten Beratungsangebote in den neuen Bundesländern leicht nachvollziehen. Ein Blick auf die Gesellschaften des ehemaligen Ostblocks, auf die Länder an der Schwelle zur Moderne und die Entwicklungsländer sowieso zeigt, daß für ein breites gesellschaftliches Angebot an Beratung auch ganz schlicht ökonomischer Wohlstand, vor allem aber eine liberale, das Individuum in seinen Rechten respektierende und schützende Gesellschaftsordnung Vorbedingung ist. Beratung ist soziale Interaktion, die die freie, d.h. von staatlichen, religiösen und politischen Mächten unbehinderte Entscheidung des einzelnen in bezug auf seinen persönlichen Belange voraussetzt. Beratung ist nur in der offenen Gesellschaft denkbar. Sie ist kein Zeichen von Desintegration und Verfall, sie ist ein Zeichen für individuellen Spielraum, gesellschaftliche Entwicklung, soziale Verantwortung und institutionelle Effektivität.

Die Beratung in der Hochschule ist zuallererst Beratung in der Studienwahl. Studienberatung wird nicht verordnet, nur angeboten und sie wird nachgefragt, wenn das Bedürfnis nach Information, Wissen, Überblick, Klärung und Unterstützung entsteht. Die Beratung versucht, diesem Wunsch soweit wie möglich zu entsprechen. Sie findet ihre nüchterne Funktion darin, der sozialen

Fremdheit der Betroffenen in Studium, Universität und akademischer Berufswelt abzuhefen, sie also mit diesem sehr konkreten „sozialen Raum“ vertraut zu machen. Sie erklärt, erläutert, vermittelt Wissen, informiert, gibt Anregungen, klärt die Möglichkeiten, gibt Rückmeldung und Empfehlungen fürs weitere Vorgehen. Auch für die Studienberatung gilt, daß sie die Sachen zu klären und (insbesondere dadurch) die Menschen zu stärken hat (v. Hentig).

Und es ist ihr Glück, daß die Beratung Nachfragenden genau dies wünschen. Sie tragen an die Beratung die Erwartung heran, daß sie ihnen Einblick in ihre zukünftige Wirklichkeit gibt, in die Wirklichkeit des Studiums und in die Wirklichkeit der akademischen Berufe; daß sie darüber informiert, was getan werden muß, um das gesetzte Ziel zu erreichen und die gehegten Wünsche zu realisieren; daß sie erläutert, wie man mit der Situation der Studienwahl zurechtkommt.

Diese Beratung ist keine bloße Informationsvermittlung, die mit einzelnen tut, was sie auch mit vielen gleichzeitig tun könnte und worin sie vielleicht bald von den neuen Informations-technologien abgelöst wird. Diese Beratung ist auch nicht der Diminutiv von Therapie, die sich wie diese, dann aber unzulänglich, in Biographie und Befindlichkeitsstörung vertieft.

Von Beratung können wir dann sprechen, wenn der einzelne in seiner Individualität und gleichzeitig in seiner objektiven Realität von Studium, Hochschule und Beruf gesehen wird. Beratung findet dann statt, wenn es auf dem Hintergrund eines profunden Fallverstehens zu einer darauf abgestellten, individuell angepaßten Darstellung dessen kommt, was - objektiv - ist und was - individuell - möglich ist.

Diese Beratung läßt sich disziplinar leicht zuordnen: sie ist pädagogische Arbeit. Es stört nicht, daß sie nur sehr teilweise von studierten Pädagogen gemacht wird - das ist bei pädagogischer Arbeit so üblich.

Aber der Bezugsrahmen für die Qualifizierung des studienberaterischen Tuns wird damit schon abgesteckt: es ist die im weiteren Sinne pädagogische Diskussion, im engeren Sinne die erziehungswissenschaftliche, soziologische und psychologische Reflexion von Identitätsentwicklungs- und Bildungsprozessen.

(Identitätsprobleme als Spiegel) Die Studienwahl als das Kernthema der studienberaterischen Arbeit hat ihre Tücken. Sie ist, was ihre Handhabung angeht, höchst individuell und in vielem außerordentlich beliebig. Sie ist ein ziemlich unübersichtliches Geschehen und in vielem profan und improvisiert, deshalb oft auch nur provisorisch. Das verleiht auch der Beratung etwas Provisorisches.

Es läßt sich schwer angeben, was zu einer guten Studienwahl erforderlich ist. Ganz empirisch sehen wir die allergrößten Unterschiede: es gibt Wahlen, an denen das ganze Herz hängt, sie sind hochbesetzt und es gibt solche, die in erstaunlicher innerer Distanz getroffen werden. Und wir wissen nicht einmal zu sagen, welche dieser Wahlen die bessere Prognose hat: die Dinge können sich nämlich rasch wandeln. Studienwahlen, die auf einem reinen Mißverständnis beruhen, können sich nach kurzer Zeit der Umgewöhnung als Volltreffer erweisen und die hochbesetzte, gutinformierte Wahl des anderen löst sich vielleicht nach kurzem in Luft auf.

Die Vielzahl und die Unübersichtlichkeit der vorhandenen Möglichkeiten werden in der Beratung spürbar als vages Gefühl eines Lebens im Konjunktiv: „Ich könnte ja auch, ... wenn ich bloß wüßte, ... da gibt es doch bestimmt noch, ... ich weiß nur noch nicht und leg mich nicht so gern fest, ... vielleicht fällt Ihnen noch was ein...“ - das macht die Beratungsgespräche mitunter so vage und unbestimmt.

Die Fülle der Möglichkeiten und die Bedeutung der Wahl ist so groß, daß man nie genug dafür getan haben kann und das, was man tut, das Falsche und Überflüssige sein kann. Also hat auch die Beratung mit Überforderung und Überflüssigkeit zu tun. Diese Wahl wird gerne aufgeschoben und der dann entstehende Druck teilt sich den Beratern mit: sie geraten mit unter diesen Druck. Diese Wahl strapaziert die Wählenden und deshalb strapazieren sie wiederum die Studienberatung. Sie verunsichert und manche Beratung läßt auch die Berater verunsichert zurück.

An den Schwierigkeiten der Beratung lernen wir die Schwierigkeiten der Klienten kennen. Das, was die Klienten bewegt, überträgt sich auf die Beratung und bewegt die Berater, steckt sie geradezu an.

Deshalb handelt es sich, wenn wir uns mit den Problemen der Beratung, ihren Identitäts-

problemen, beschäftigen, keineswegs um narzißtische Nabelschau und professionelle Wehleidigkeiten, sondern um eine ganz und gar authentische Form der Auseinandersetzung mit den Problemen der Ratsuchenden und genau das ist unsere Aufgabe.

Die studienberaterische Identität wird gestärkt, wenn man sich mit ihren Schwächen konfrontiert.

Perspektiven

Und was ist die Perspektive, in welche Richtung wird sich die Studienberatung zukünftig entwickeln? Zukunftsfragen dieser Art sind gerade in Bildungsangelegenheiten zur Zeit schwer en vogue. Der Bundespräsident hält diesbezügliche Ruck-Reden, Arbeitgeberverbände schreiben drohend klingende Memoranden, Heerscharen von Gutachtern mehr im Namen der Zukunft die Masse des Ungelesenen, Gewerkschaften sehen für die Zukunft schwarz. Noch nie war soviel Zukunft wie heute und alle wissen augenscheinlich schon ganz genau wie die Zukunft sein wird und wie man sich darauf einzustellen hat. Vielleicht beugt sich die Zukunft sogar dieser konzertierten Bewältigungsattacke.

Da mir dieses sichere Wissen um die Zukunft abgeht, muß ich mich bei der Frage nach der Zukunft der Studienberatung etwas bescheiden.

Drei Perspektiven liegen nicht so weit weg, so daß ich sie zu den sicheren Perspektiven zähle.

Die erste: die Studienberatung wird ihr spezifisches Identitätsproblem auch in Zukunft nicht loswerden, das liegt in der Struktur ihrer Thematik und ihrer Aufgabe. Aber: sie kann sich diesem Problem offensiv stellen und daraus eine Menge gewinnen. Ich glaube nach allem bisher Gesagten, muß ich das nicht weiter vertiefen.

Die zweite Perspektive liegt für mich darin, daß die Studienberatung in ihrem Tagungs- und Fortbildungswesen versucht, durch das Kreieren von Standards, die Beliebigkeiten studienberaterischen Handelns einzudämmen und damit die Identität der Studienberatung zu stärken. Da ist schon einiges in Gang gekommen und ich muß auch dazu keine weiteren Worte machen.

Die dritte Perspektive ist: die Studienberatung als Institution der 70er Jahre ist in die Jahre gekommen und sie muß sich vergegenwärtigen, daß sie zu Teilen möglicherweise altmodisch wird. Denn

das Studium hat sich seitdem verändert. Besonders die Vorstellung vom Studium und das Handling des Studiums seitens der Studierenden.

In der Vorstellung der allermeisten Studierenden ist Studium eine Berufsausbildung, und sie erwarten daher, ausgebildet zu werden. Diese Erwartung impliziert eine wenig selbständige Lernhaltung, und sie kollidiert sehr häufig mit der Wissenschaftsorientierung des Studiums.

Es wächst die Tendenz, das Studium auf seinen aufstiegs- und zugangsberechtigenden Charakter zu reduzieren, auf ein reines Scheinstudium, auf das ununterscheidbare Minimum anwesenheitspflichtiger Lehrveranstaltungen in der insgesamt nur wenig mehr als sechsmonatigen Vorlesungszeit. Diese Haltung wird bereits in das Studium hineingetragen, hat insofern schon Tradition bekommen.

Wir treffen auf eine nur gering ausgeprägte Bereitschaft, das Studium als eine geistige Auseinandersetzung mit den jeweiligen Thematiken, als einen sozialen Prozeß und als persönliche Entwicklungsphase zum Lebensmittelpunkt zu machen.

Aus dem großen, emanzipatorischen Bildungsprojekt Studium ist ein den betreffenden Lebensabschnitt nur milde moderierender Zusammenhang geworden, der von der Verhunzung dieses traditionellen Freiraums nicht mehr weit entfernt ist. Ich übertreibe, damit die Tendenz erkennbar wird.

Dem korrespondiert eine gar nicht mehr so neue Entwicklung im akademischen Beschäftigungssystem.

Das absolvierte Studium ist die notwendige, aber längst nicht mehr hinreichende Vorbedingung für Job und Karriere. Auch im akademischen Bereich erodieren Berufslaufbahnen und Normalarbeitsverhältnisse.

Die Zuordnungen von Studienfach und beruflicher Funktion lockern sich (Studienberater wissen dies besonders gut!); es entwickelt sich neben dem klassischen ein neuer akademischer Teilarbeitsmarkt, der die traditionellen Bindungen an die verschiedenen akademischen Qualifikationen aufgibt und das Studium als allgemeine Grundbildung ansieht: der Abschluß des deutschen Fachstudiums findet hier Verwendung wie der amerikanische Collegeabschluß: gerngesehen bis nötig, aber fachlich im gewissen Rahmen arbiträr. Die großen Professionalisierungshoffnungen der 70er Jahre sind verflogen.

Die Distanz zum Studium wächst unter solchen Bedingungen geradezu zwangsläufig, auch seine Erklärungsbedürftigkeit. Wie wird die Studienberatung sich auf diese Änderungen einstellen, wie sich darauf verhalten?

Ich weiß keine Antwort und sehe auch noch nicht, daß sich anderswo schon eine abzeichnet. Aber die Identität der Studienberatung in der Zukunft, ihre Perspektive wird davon abhängen, welche Antwort sie findet. Auch die Studienberatung selbst steht ja in der Gefahr, ihren Freiraum mit Beliebigkeiten vollzustellen - auch sie kann ihr nur dadurch entgehen, daß sie ihre Rolle strikter definiert.

Ansonsten liegt die Zukunft der Studienberatung nur sehr eingeschränkt in ihrer eigenen Hand; sie wird von der der Hochschule abhängen. Für die sehe ich vier mögliche Tendenzen, je nach Geschmack positive Utopien oder Schreckensszenarien.

Die erste ist: die Hochschule der Zukunft ist die der Gegenwart; es ändert sich wenig, die institutionelle Vernachlässigung des Studiums setzt sich fort, seine Verhöhnung ebenso, auch wenn eine durchaus stabile Zahl von Studierenden und Lehrenden weiterhin versucht, das Beste daraus zu machen. Die Hochschulpolitik der Länder und des Bundes bewegt sich weiterhin auf dem Niveau simulierter Beweglichkeit und die Hochschule vereinigt weiterhin alle möglichen Bestrebungen: vom Generationenparkplatz bis zur Karriereerennbahn, vom Ort der Spitzenforschung bis zur Professorentagesstätte, vom Vorzeigeobjekt bis zum finanzpolitischen Sparschwein, das endlich mal geschlachtet werden darf. Diese Hochschule wird eine Studienberatung haben, die ganz die gegenwärtige ist, routinierter noch als heute wahrscheinlich, abgenutzter vielleicht, resignierter möglicherweise. Manche Beraterinnen und Berater hängen sich weiterhin voll rein, manche weniger, manche suchen die Nischen und Kuschecken, nicht wenige entspannen sich in der Situation anstrengungsarmer Versorgung, mit der der öffentliche Dienst seine eher kärglichen Gehälter kompensiert. Im Westen wie im Osten ansonsten nichts Neues.

Das zweite denkbare Szenario ist die verbetriebswirtschaftlichte Hochschule, die endgültige Ablösung der humboldtschen durch die bertelsmannsche Universitätsidee: Gebühren und betriebswirtschaftliche Kostenrechnung, Pseudomanagement und Marktanpassung, Marketing und

Erfolgskontrolle. Die Studienberatung dieser Hochschule liegt in ihrer Identität irgendwo zwischen Callcenter, Kundenbetreuung und PR-Abteilung; die Beraterinnen und Berater werden der Kleiderordnung des betrieblichen Außendienstes unterworfen, dürfen sich dafür aber als unersetzliche Mitglieder einer starken Gemeinschaft fühlen.

Die dritte Option sehe ich in der sich verschließenden Hochschule, die staatlicherseits am Absolventenoutput gemessen und ihm entsprechend alimentiert wird, die ihre Angebote unter dem Druck der schleichenden finanziellen Austrocknung verknappt und sich mit Eingangsprüfungen die vermeintlich Ungeeigneten vom Halse hält. Die Studienberatung dieser Hochschule wird sich zwischen klientelen Wünschen und institutioneller Order aufreiben; ihre Neutralität wird sich darin ausdrücken, es niemandem mehr recht machen zu können - wenn sie nicht zur neuen Herrschaft überläuft.

Meine vierte Version ist meine persönliche Utopie: eine Hochschule, die sich als Ausbildungs- und als Bildungsstätte ernstnimmt, den Verhöhnungen des Studiums ein Ende bereitet, die Studierenden sowohl fördert wie fordert, die sich auf die geänderten Erwartungen und Voraussetzungen einläßt, ohne vor ihnen zu kapitulieren, die einen Lern- und Lebensraum schafft, der attraktiv für alle Teile der immer heterogener werdenden Studierendenschaft ist. Die Studienberatung dieser Hochschule ist ein integraler Teil einer institutionell getragenen Kultur der Wissensaneignung und Identitätsentfaltung, die weder die berufliche Zukunft einer studentischen Spaßkultur, noch die intellektuelle Entwicklung einem unreflektierten Praxistetischismus opfert. Da wird manches und mancher sich noch ändern müssen. Aber wie es in einem Lied Wolf Biermanns heißt: „Ich hab manchen schon sich ändern sehen, also das war beinahe schon nicht mehr schön. Aber nützt uns das was? Ja!“ So isses.

Ich habe weder die Hoffnung noch die Befürchtung, daß eines dieser Szenarien in reiner Form über uns kommen wird. Wir werden mit Mischungen von allem leben, und die Frage wird nur sein, wohin die Tendenz geht. Für die Studienberatung bedeutet dies: ihre Identität wird auch zukünftig von Brüchen und Widersprüchen charakterisiert sein: changierend bis uneindeutig, aber auch chancenreich und entwicklungsfähig.

Aber wenn die Hochschule sich nur ein Stückchen weit zum Besseren hin weiter entwickelt - dann

wird die Studienberatung schon da sein. Es wird sich zeigen, daß die Studienberatung mit ihrer Orientierung am Einzelnen in seiner Situation zwischen Möglichkeiten und Anforderungen schon heute viel weiter ist, als der „Rest“ der Hochschule. Diese ihre Klientenzentrierung macht sie in stärkerem Maße zukunftsfähig, als es etwa weite Teile des hochschulischen Lehrbetriebs sind, als es die Hochschule insgesamt in ihrer flagranten Vernachlässigung des Studiums ist.

Die Studienberatung wird in einer solcherart weiterentwickelten Hochschule sich ihrerseits schon deshalb gut weiterentwickeln können, weil das Umfeld für sie und ihre Arbeit günstiger geworden ist.

Arbeitsgruppe 1

Was können Studienberater über Studierende wissen

Dr. Karl Lewin, HIS-GMBH

In der kleinen AG informierte Hr. Lewin zunächst über die Aufgaben der Hochschul-Informationssystem GMBH. Ziel der Abt. III ist, den politisch Handelnden Informationen über das Hochschulsystem zur Verfügung zu stellen, mit denen eine vorausschauende Planung möglich ist.

Daten werden auf folgende Weise erhoben:

- Eine in bestimmten Abständen erneute Befragung derselben Stichprobe von Studienberechtigten eines Schul-Entlassungsjahrganges (ein sog. „Panel“). Dieselbe Untersuchungsstruktur wird mit jedem 3. Schul-Absolventenjahrgang wiederholt.
- einer Stichprobe von Studienanfängern,
- Befragung einer Stichprobe von Hochschulabsolventen als Panel
- Durchführung der Sozialerhebung des Dt. Studentenwerks
- Sonderuntersuchungen in bestimmten Hochschulen oder Regionen, wie z.B. die Studienabbrecher in Hessen oder bestimmter Hochschulen.

Eine gute Quelle für aktuelle Informationen über die Forschungsaufträge sowie die daraus entstehenden Veröffentlichungen ist der HIS-Jahresbericht, der angefordert werden kann. Über Forschungsergebnisse wird berichtet in den kostenlosen HIS-Kurzinformationen. Viele der umfangreicheren Ergebnisbände werden auch über die Veröffentlichungsreihen des BMBW zugänglich.

Eine Zusammenfassung der Ergebnisse nicht nur der Projekte von HIS, sondern auch von den Konstanzer Untersuchungen bietet der HIS-Ergebnisspiegel.

Aus der großen Menge des mitgeteilten Materials sollen hier nur stichwortartig folgende Hinweise zusammengefaßt werden:

- Trotz der im nächsten Jahrzehnt kaum steigenden Anzahl von Studienberechtigten pro Jahr ist mit einem überproportionalen Anstieg von Studienanfängern zu rechnen, weil die Bildungsbeteiligung insbesondere der Kinder von Eltern mit Hochschulabschluß besonders hoch ist.
- Wenn auch die Berufsberatung von sehr viel mehr Schülern vor Studienbeginn genutzt wird als die Studienberatung, wird der Informationsgewinn aus der Studienberatung deutlich höher eingeschätzt (aber nur 47 % bezeichnen den Nutzen als groß oder sehr groß!).
- Die nahezu häufigste Informationsquelle für Studieninteressenten ist das Gespräch mit Studierenden, das auch am positivsten bewertet wird.
- Stärker als beim Arbeitsamt differenziert die Nutzung der Studienberatung nach den begonnenen Studienfächer-Gruppen: Nur 18 % der Studienanfänger der Medizin haben die Studienberatung genutzt, dagegen aber 55 % Sprach- und Kulturwissenschaften, 59 % Kunst, 51 der Lehramts-Interessierten.
- Werden diejenigen unterschieden, die eine Informationsquelle genutzt und ihr Ergebnis positiv beurteilt haben und diejenigen, die eine solche nicht genutzt haben und kreuztabelliert mit ihrer Selbsteinschätzung über ihren Informationsstand zu Beginn des Studiums, so erweist sich die Differenz als kleiner als man hoffen möchte. Die Studienberatung könnte sich eine gewisse Wirkung zuschreiben bei „Informationsstand allgemein“, bei „Studienbedingungen“ und bei „Lebensbedingungen“.

Fazit: Über die Effekte von Studienberatung muß intensiv nachgedacht werden, allerdings auch über die angemessenen Methoden der Messung.

Protokoll: Stefan Prange

Arbeitsgruppe 2

Qualitätsmanagement in der Studienberatung

Ludger Lampen, Studienbüro Bochum

Renate Schwan, ZSB Münster

1. Ausgangssituation

Das Thema „Qualitätsmanagement,“ ist in vielen Hochschulen der Ansatzpunkt für Veränderungen und Entwicklungen der Verwaltung unter den Aspekten „Wirtschaftlichkeit“, „Effizienz“ und „Kundenorientierung“. In einigen Studienberatungen ist der Druck, sich mit dieser Thematik zu beschäftigen, schon sehr deutlich geworden. Für einige Teilnehmer/innen war daher diese AG der erste Schritt, sich mit Qualitätsmanagement zu beschäftigen. Einige hatten jedoch schon eigene Erfahrungen damit gemacht, wie z.B. der Kollege der Uni Konstanz. Grundsätzlich war die Position vorhanden, daß die Studienberatungsstellen nicht darum herumkommen werden, sich mit diesem Thema vertraut zu machen. Das Ziel der Moderatoren war daher in erster Linie, einen ersten Einblick in das Qualitätsmanagement zu geben, die Übertragbarkeit auf die Arbeit der Studienberatung zu prüfen und auszuprobieren und die Chancen und Risiken aufzuzeigen.

2. Erwartungen

Fragen der Teilnehmer/innen in bezug auf Qualitätsmanagement waren z.B.:

- Wer bestimmt die Qualität?
- Welche Kriterien bestimmen die Qualität?
- Kann es unterschiedliche Konzepte von Qualitätsmanagement in den Studienberatungen geben?
- Was steckt hinter ISO 9000?
- Ist Qualitätsmanagement Controlling?
- Ist Qualitätsmanagement ein Marketing-Instrument?
- Wie kann Qualität gemessen werden?
- Welche Konsequenzen ergeben sich für die Studienberatung (personell, materiell), für die „Kundschaft“ für die Fortbildung der Berater/innen?
- Kann sich Beratung durch Qualität profilieren?

usw.

Es konnten allerdings nicht alle Fragen und Themen, die für die Teilnehmer/innen wichtig waren, in der zur Verfügung stehenden Zeit bearbeitet werden.

3. Inhalte

Zunächst gaben wir einen Einblick in den Aufbau des Qualitätsmanagements, den Instrumenten und Methoden sowie den Zielsetzungen, die mit Qualitätsmanagement häufig verfolgt werden. Weiterhin zeigten wir beispielhaft Qualitätskriterien auf, die für eine Beratungsstelle relevant sein können. Die kopierten Folien befinden sich im Anhang. Nach diesem kurzen theoretischen Einstieg wollten wir die Vorgehensweise in den Phasen der Qualitätsplanung und Qualitätssicherung vorstellen und an praktischen Beispielen ausprobieren. Die ersten Schritte, wie z.B. Entwicklung eines Leitbildes der ZSB, Bestimmung von Grundsätzen und allgemeinen Qualitätszielen haben wir nur kurz angesprochen. Sollte eine Studienberatungsstelle nach dem Modell des Qualitätsmanagements vorgehen wollen, muß sie diese Anteile für sich klären. Dies könnte auch ein Arbeitsauftrag für den Arbeitskreis sein. In den nächsten Schritten setzten wir am Leistungsangebot der Studienberatung an und erarbeiteten an konkreten Beispielen Qualitätskriterien und Standards sowie Maßnahmen, die für die Umsetzung und Sicherung der Qualitätsziele erforderlich sind.

Im **ersten Schritt** stellten wir ein Liste der Leistungsangebote der Studienberatung her. Hier zeigte sich, daß ein erstes Hineindenken in die neuen Begriffe erforderlich ist, wenn mit dem Modell des Qualitätsmanagements gearbeitet wird. Die „Produktpalette“ sah in den vertretenen Beratungsstellen so aus:

- Einzelgespräche
- Informationsgespräche

- Beratungsgespräche
- Betreuungsprozesse (z.B. bei Prüfungsproblemen)
- Psychologische Beratung
- studienbegleitende Gruppenberatung
- schriftliche Beratung und Information
- telefonische Beratung und Information
- schriftliche Materialien
- Maßnahmen zur studienvorbereitenden Beratung
- Maßnahmen zur Erstsemesterberatung
- Maßnahmen zur Absolventenberatung
- sonstige Angebote (z.B. Tutorenttraining usw.)

Der **zweite Schritt** beinhaltete die Analyse der Erwartungen der Adressaten an die Leistungsangebote, der Ziele, die die Studienberatung mit den Leistungen verfolgt und die Entwicklung von Kriterien, die die Qualität der Leistungen ausmachen. Diese Analyse wurde beispielhaft an drei Leistungsangeboten durchgeführt. Die Ergebnisse der Analysen zeigten, daß

- wir die Erwartungen der Adressaten aufgrund der langjährigen Erfahrung zwar kennen, aber selten direkt abgefragt werden; vor allem bei neuen Maßnahmen und Projekten kann eine Erhebung der Erwartungen sinnvoll sein.
- es nicht ganz leicht fällt, die Qualitätskriterien zu definieren. Erst wenn die Kriterien klar sind, können auch Standards dazu entwickelt werden, d.h. die Art, wie das Kriterium ausgeprägt sein sollte, zu beschreiben.

Dies haben wir im **dritten Schritt** versucht. Anhand eines Kriteriums, das für die Qualität der Einzelberatung wichtig ist - nämlich die Fachkompetenz der Beraterin/des Beraters - wurden Standards entwickelt. Hier ergab sich der größte Diskussionsbedarf, da es unterschiedliche Meinungen darüber gab, was ein Berater/eine Beraterin können und wissen sollte. Für eine Studienberatungsstelle bedeutet dies, sich auf einen Mindeststandard zu einigen.

Um noch den Sprung von der Qualitätsplanung zur Qualitätssicherung vorzunehmen, haben wir den **vierten Schritt** unternommen und überlegt, wodurch diese Fachkompetenz erreicht werden kann. Daraus kann Fortbildungskonzept entwickelt werden, daraus können sich aber auch eine Reihe von Einzelmaßnahmen wie z.B. Erstellung eines Info-Pools, Vernetzung mit hochschulinternen und

-externen Institutionen, Supervision, Hospitationen usw. ergeben.

4. Ergebnisse

Ausgehend von den Leistungsangeboten der Studienberatung konnten die Teilnehmer/innen an konkreten Beispielen die Phasen „Qualitätsplanung“ und „Qualitätssicherung“ im Rahmen des Qualitätsmanagement-Modells kennenlernen. Der erste Eindruck war, dass das Modell ein systematisches, analytisches und sehr differenziertes Vorgehen ermöglicht. Es wurde aber auch deutlich, welchen Umfang die Anwendung dieses Modells annimmt, wenn es auf alle Leistungsangebote angewandt werden sollte. Es zeigte ebenfalls, daß die Phase der Umsetzung und Sicherung der Qualitätsstandards „Kreise“ zieht: die Qualität der Personalauswahl, der Personalfortbildung, der zur Verfügung stehenden Technologien usw. fließt unmittelbar in das Qualitätsmanagement mit ein. Es sind „Zahnräder“, die ineinandergreifen und zusammenpassen müssen. Daraus ergibt sich, daß bestimmte Rahmenbedingungen gegeben sein müssen oder geschaffen werden müssen, um die angestrebte Qualität zu erreichen und zu halten. Andererseits bedeutet Qualitätsmanagement auch, die eigenen Leistungen transparent und damit auch überprüfbar zu machen - für sich selbst, für die Kolleginnen/Kollegen, für die Hochschulleitung. Offen blieben noch die Themen „Qualitätsprüfung“ und „Dokumentation“.

Für die Teilnehmer/innen war noch ein wichtiges Anliegen, die Möglichkeiten der Überprüfung und Evaluation von Beratungsleistungen kennenzulernen. Zu diesem Thema sind wir aufgrund der zeitlichen Begrenzung nicht mehr gekommen, sollte aber in der nächsten AG wieder aufgenommen werden. Offen geblieben ist auch die Frage nach den Konsequenzen für die Studienberatung insgesamt und der Profilierung der Beratung innerhalb und außerhalb der Hochschule. Daher wurde sehr bald der Entschluss gefaßt, dass zu diesem Thema ein Arbeitskreis innerhalb der ARGE gegründet werden sollte, der die Möglichkeit bietet, an diesem Thema weiterzuarbeiten.

Weiterhin wurde vorgeschlagen, einen Info-Pool zum Thema Qualitätsmanagement im Internet einzurichten, in dem sich jeder über das informieren kann, was es dazu schon gibt oder auch neue Informationen anderen zur Verfügung stellen kann. Dieser Info-Pool ist leider noch nicht realisiert worden. Dies wird ebenfalls ein Thema für den AK sein.

Arbeitsgruppe 3:

Poster aus dem Abschlußplenum

Studienberatung im Internet

1. Studieninformationssystem

- ⇒ Jede ZSB sollte im Internet vertreten und erreichbar sein
- ⇒ Der Internetstudienführer der ZSBn ist als dezentrales System im Vergleich zu BLK und HRK überlegen.
Dies erfordert die Einbindung aller lokalen Studieninformationssysteme der ZSBn/Hochschulen

2. Internet als Informationsverteilungssystem

- ⇒ Durch den Ausbau von e-mail Systemen (z.B. Online-Bestellsystem) und Downloadmöglichkeiten kann das Inforverteilungsverfahren für Studieninteressenten verbessert werden

3. e-mail als Instrument zur Kommunikation mit Ratsuchenden

- ⇒ Neben den traditionellen Kanälen, sollte zunehmens e-mail als schnell und zukunftssträngige Möglichkeit der Kontaktaufnahme im Bereich Infomation und Beratung genutzt werden.

Arbeitsgruppe 04 und 09

- Sind offene Sprechstunde und Telefonsprechstunde (noch) sinnvolle Informations- und Beratungsangebote?
- Beratung in Hochdruckzeiten

Gudrun Scholz, Johannes Nyc

Im Vorfeld der Tagung haben wir erwogen, die für 2 Tage konzipierte AG 4 (Offene Sprechstunde und Telefonsprechstunde) und die 1 tägige AG 9 (Beratung in Hochdruckzeiten) zusammenzulegen und auf einen Tag zu komprimieren.

Diese AG bestand aus 8 Personen mit sehr unterschiedlichem, institutionellen Umfeld (Ein-Mann-Stelle bis sechs Arbeitskräfte) und unterschiedlich langer Berufserfahrung in einer Zentralen Studienberatung (3 Monate bis ca. 20 Jahre).

Der 1. Arbeitsschritt Bestandsaufnahme machte uns deutlich, vor welchem Hintergrund wir jeweils denken und argumentieren. Er machte auch deutlich, daß es keine Standardöffnungszeiten (Offene Sprechstunde) und Telefonzeiten (Telefonsprechstunde) gibt. Die geringste Öffnungszeit liegt bei 4 Stunden, die höchste bei 21 Stunden pro Woche bei Personalbestand 1/2 Stelle bis knapp 6 Stellen. Nicht alle Arbeitskräfte werden dafür eingesetzt.

Eine Telefonsprechstunde ist nicht überall eingerichtet; wenn doch, ist das Angebot ca. 10 Stunden pro Woche. Die telefonische Erreichbarkeit ist durchaus größer, wird durch verschiedene Personen gewährleistet, für die Hälfte, sogar bis über die übliche Wochenarbeitszeit (38,5 h) hinaus.

Um die Vielfalt der Fragen zu vergegenwärtigen, wurden zwei Listen eingebracht (Stichproben aus dem Juli 1998, Offene Sprechstunde und Telefonsprechstunde). Zu unterscheiden sind grob 3 Fragetypen

1. Reine Info-/Sachfragen
2. Sachfragen mit großem Antwortumfang
3. Einschätzungsfragen, insbesondere im Zusammenhang mit anstehenden Entscheidungen.

Die uns allen zur Verfügung stehenden Bewältigungsstrategien haben wir beschrieben als

1. Abhelfen/Beantworten
2. Umleiten/Verweisen
3. Herausfiltern von beantwortbaren Fragen
4. Angebot machen/ Angebote aufzeigen/ Wege bzw. Handlungsmöglichkeiten benennen.

Eine Einschätzung, ob die eigene Praxis ein sinnvolles Angebot darstellt, kann mit Hilfe verschiedener Kriterien, sozusagen in verschiedenen Dimensionen, gewonnen werden:

1. Form: Ist telefonische und/oder persönliche Beantwortung und/oder Ausgabe von Material zum Nachlesen vorhanden? Nutzen wir Fax/e-mail/Internet als neue Formen, die die Ratsuchenden bereits einsetzen?
2. Evaluation: Wird systematisch oder stichprobenartig erhoben, ob und wie der Nutzen durch die Ratsuchenden eingeschätzt wird?
3. Abstimmung/Paßgenauigkeit: Passen Erwartungen der Klienten und eigene Aufgabendefinitionen zusammen, wie kann eine etwa festgestellte Diskrepanz überwunden werden?
4. Filter: Welche Filter gibt es überhaupt? Werden sie systematisch eingesetzt oder sind nur „Überlauf-“ becken vorgesehen?
5. Angebotserweiterung/Konturierung: An welchen Übergängen bzw. zu welchen Themen bzw. für welche Gruppen von Studierenden könnte es an der eigenen Hochschule eine Erweiterung geben?
6. Kundenorientierung: Was heißt das bezogen auf die eigene Hochschule oder bezogen auf die konkrete Person, die sich an „die Studienberatung“ wendet? Wie kann die Leistung Beratung hinreichend deutlich gemacht werden und auch für Nicht-Insider/Außenseiter umschrieben werden? (Niemand kommt auf die Idee, in einem Fahrradladen nach Nähgarn zu fragen...)

Die Zentralen Studienberatungsstellen stehen in dem durchgängig spürbaren Spannungsfeld von Nachfrage bedienen einerseits und eigener Kontur gewinnen bzw. zur Geltung bringen andererseits. Jede Situation ist eine Aushandlungssituation

- individuell-persönlich
- strukturell-institutionell
- zeit- und umgebungsbezogen.

VORLÄUFIGES ERGEBNIS: da Ratsuchende/ Interessenten/Klienten telefonisch oder persönlich Kontakt aufnehmen, im Internet surfen, etwas lesen bzw. noch lieber zum Lesen mitnehmen wollen, gibt es kein entweder/oder, sondern vermutlich ein sowohl als auch.

Wenn die ZSB als Beratungsagentur fungiert, können wir nicht alles selber machen und selber wissen, selbst wenn das die Ratsuchenden erwarten und wünschen. Es muß reichen, zu wissen, wo Informationen vorhanden sind, wie sie erlangt werden, wer sie erteilt, wie Entscheidungsspielräume sind, welche Aufgaben und Zuständigkeiten andere Einrichtungen haben und ggf. diese dazu zu bringen, das auch zu tun bzw. besser zu tun als bisher. Es ist keine sinnvolle Lösung, durch längere Öffnungszeiten, Wochenendtermine etc. noch mehr von demselben zu tun und in Stellen mit mehreren von allen dasselbe zu verlangen. So mag zwar die Last gleich verteilt sein, aber die Lustlosigkeit greift um sich. Es ist auch eine Frage der Einstellung bzw. der Betrachtungsweise: die Person mit ihrem Anliegen ernst zu nehmen, die diese Situation individuell als einmalig begreift und erlebt, auch wenn es zum

X-ten Mal vorkommt. Unser Hauptaugenmerk muß auf dem CLEARING liegen: Wer macht es? Wie oft? Wie lange? Wann? Wann, wie und durch wen erfolgt die Schulung dafür? On the job?

Ein Blitzlicht mit individuellen Schlußfolgerungen beendete die Arbeit des Vormittags, jedoch scheint uns folgendes Resümee vertretbar:

1. Das Clearing hat eine zentrale Bedeutung und bedarf stellenbezogener Erneuerung.
2. In Hochdruckzeiten können Gruppenberatungsangebote hilfreich sein, auf die Anrufer und „Laufkundschaft“ orientiert werden.
3. Zu welcher Thematik ein Gruppenangebot gemacht wird, will gut überlegt sein. Wenn

sich Einzelgespräche anschließen (müssen), ist nichts gewonnen.

In einer ZSB wird jetzt ein Modellversuch gemacht, ob über ein Service-Telefon die Menge von Anrufen gesteuert werden kann. Dieser Service würde gebührenpflichtig, aus dem Gebühren-Aufkommen soll eine Stelle finanziert werden. Der erzieherische Effekt: es kommen weniger Anrufe, weil es etwas kostet. Dieser Effekt könnte aber unerwünscht sein. Das scheint unausgegoren.

Am Nachmittag wurde zunächst festgestellt, welche Hochdruckzeiten in den unterschiedlichen Beratungseinrichtungen registriert werden, wie das Normalangebot aussieht und wie die Reaktion für Hochdruckzeiten ist, ob weitere Filter eingesetzt werden oder ob eine Angebotsausweitung stattfindet.

Als Hochdruckzeiten wurden einhellig genannt die Bewerbungsfristen (Dezember bis Januar bzw. Mai bis Juli), jedoch auch schon davor (die Abiturzeit), das Semesterende (→ Fachwechsel, Ortswechsel), die Zeit um den Versand von Zu- und Ablehnungsbescheiden (Anfängerprobleme, Umorientierungsprobleme etc., verspätet zugelassene Bewerber, Nachrücker etc.). Ruhige Zeiten scheint es, wenn überhaupt, im August, im November, Ende Februar bis Anfang März zu geben. Für das Clearing wird unterschiedliches Personal eingesetzt (insofern wird die Funktion auch unterschiedlich betrachtet und ausgeübt): Sekretärin/Verwaltungsangestellte/Sachbearbeiterin oder wiss. Hilfskräfte/Beratungsassistenten oder BeraterInnen.

Reaktionen in Hochdruckzeiten:

Verstärkung des Personals in der Anmeldung/beim Clearing/Einsatz von mehreren Beratern dafür; mehr Einzelberatungstermine bei allen Beratern, z.T. über Kürzung der jeweils angesetzten Zeit; studiengangspezifische Massen-Info-Veranstaltungen (ca. 50-60 Teilnehmer) oder Gruppenberatung für 4-5 Teilnehmer oder Veranstaltungen für bis zu 12 Personen.

Festgestellt wurde, daß von den Teilnehmenden Gruppenberatung als 2. Wahl angesehen wird. Bei themenzentriertem Angebot, z.B. Fachwechsler, ist die Bereitschaft, in eine Gruppe zu gehen, noch geringer. Der gewünschte Effekt, mehr Leute „durchzuschleusen“, tritt i.d.R. nicht ein. In Berlin hat man sich dafür entschieden, am Empfang Wartenummern für diejenigen auszugeben, die ein ausführliches Gespräch brauchen oder wünschen. In der Wartezeit wird der Selbst-

informationsraum genutzt. Hier informieren sich auch diejenigen weiter, die ihre kurzen Fragen schon am Empfang beantwortet bekommen haben.

Aufgrund der räumlichen Bedingungen ergibt sich in mehreren Beratungsstellen eine „offene“ Gesprächssituation, meistens hören andere mit oder zu, wenn das Anliegen knapp vorgebracht wird. Hier ist nicht alles präsentabel, wird nicht vorgebracht, angesprochen; dies ist zu bedenken, wenn „Kundenorientierung“ gedacht wird als Verlängerung von Öffnungszeiten für eine „Offene Sprechstunde“. Das Telefon nötigt nicht zu einer solchen Selbst-Begrenzung.

In Lüneburg wurde auf studiengangbezogene Gruppeninformationsangebote verzichtet zugunsten von Schulberatungen, insbesondere im Klassenverbund. Dadurch wird viel Beratungszeit gebunden, vielleicht wird dadurch kein Bedarf gedeckt, sondern Bedarf nach Einzelberatung geweckt.

Ein anderes Konzept für Beratung in der Gruppe könnte darin bestehen, sich zu gemeinsamer Arbeit zu treffen. Als Beispiel dafür wird genannt: eine Orientierungseinheit für das Hauptstudium im FB Theologie an der Uni Marburg oder Workshops für Frauen, zum Lernen an der Uni, zur Prüfungsvorbereitung. Das Problem daran ist die Bindung der eigenen Arbeitskraft für das Projekt.

Anknüpfend an den Vortrag des JLU-Präsidenten Prof. Hormuth fragten wir uns, an welche Schaltstellen oder Weichenstellungen jeder Studierende kommt, wo Entscheidungen zu treffen sind, also Beratungsbedarf besteht.

Aufgelistet wurden:

- Übergang ins Hauptstudium, Wahl des Schwerpunktes o.ä.
- Prüfung: Verfahren, Wahl von Themengebieten, Prüfern etc.
- Übergang ins Beschäftigungssystem oder Weiterbildung.

Hierzu wäre wünschenswert eine stärkere Kooperation mit den Fachbereichen/Fachvertretern, z.T. auch mit dem Arbeitsamt.

Angebote sind an den Stellen zu machen, wo Studierende sich aufhalten: Bibliotheken, Prüfungsämter, Fachschaften.

Anknüpfungspunkt inhaltlicher Art könnte das Beratungsgespräch im Fach nach der Zwischenprüfung sein, erweitert um Input aus der Arbeitswelt, Hinweise auf Zusatzqualifikationen durch Praktika und Suche nach Praktikumsplätzen sowie Prüfungsämter bzw. Abschlußfeiern, in denen

das Thema Weiterqualifizierung o.ä. angeschnitten wird. Dazu gehört auch, über die Fülle von möglichen Weiterqualifikationen, deren Wert, die Abschätzung/Erörterung für wen sich was lohnt etc., zu sprechen.

Die Öffnungsklausel im HRG für neue Abschlüsse (z.B. Bachelor, Master) bedeutet zunächst einmal, daß wir als BeraterInnen uns über diese Abschlüsse, ihre Besonderheiten, ihren „Wert“ und ihre Verbreitung informieren müssen (Tip dazu: Eine Broschüre der H I S GmbH, Hannover).

Was von vielen Ratsuchenden (noch) gelernt werden muß, ist eine andere Betrachtungsweise für den eigenen Lernprozeß und die berufliche Entwicklung: die meisten werden nicht nur eine einzige „gerade“ Laufbahn vor sich haben, sondern sich mehrfach umorientieren, Zusatzqualifikationen, ggf. weitere Abschlüsse, erwerben müssen. Dies wird jedoch nicht in einer noch länger dauernden Studienphase geschehen, sondern berufsbegleitend, als wissenschaftliche Weiterbildung o.ä., vielleicht aus einem Modulsystem. Gewünscht sind durchaus klar konstruierte und inhaltlich festgelegte Bausteine, die ein Zertifikat erbringen. MBA-Programme sind dafür ein Beispiel.

Auf dem Hintergrund der sehr unterschiedlichen Arbeitsbedingungen fielen die abschließend formulierten Einsichten und Bewertungen unseres Erfahrungsaustausches auch unterschiedlich aus. Deutlich wurde, daß „die Aufgaben der Studienberatung“ nicht durchdefiniert und festgelegt, sondern durchaus gestaltbar sind. Auch der Personaleinsatz ist flexibel, Hilfskräfte können clever eingesetzt werden. Im Zentrum von Beratung stehen die von Ratsuchenden zu treffenden Entscheidungen und die damit verbundenen Handlungen. Mitunter sind es auch - zumindest in Gedanken - getroffene Entscheidungen, die auf mögliche oder implizierte Folgen abgeklopft werden. Informationen sind in diesem Kontext notwendig, haben aber dienende Funktion. Herauszuarbeiten sind Ziele, Weg(e) zum Ziel, Voraussetzungen/Bedingungen für die Zielerreichung, dies alles immer bezogen auf die ratsuchende Person, soz. in der Klientenperspektive. Das ist eine andere Betrachtungsweise als die bisher bei uns weit verbreitete: das Anliegen zu verstehen, das Problem zu erfassen, die Lösungsstrategie: Informationsbeschaffung zu übernehmen oder die fertige Information zu liefern.

Arbeitsgruppe 5

Poster aus dem Abschlußplenum

„Das personenzentrierte Arbeiten in der Clearingstelle“

- Strukturierung der Erstgespräche
- Entlastung durch personenzentriertes Arbeiten
 - im Clearing-Bereich
 - im kollegialem Umfeld
- Wahrnehmungsübungen
- Verbalisierungstraining
- Entspannungsübungen

Arbeitsgruppe 6

Poster aus dem Abschlußplenum

Studienberatung und Hochschul-Marketing

- Hochschul-Marketing ist eine hochschulpolitische Angelegenheit. Sie muß strategisch und systematisch sein.
- Studienberatung ist nicht Abteilung Studienwerbung

Angrenzung

Zielgruppen:

- Studieninteressierte, Studierende, Absolventen

Beratung als pädagogischer/
sozialpsychologischer Prozeß

Parteinahme für die Studierende

Zusammenarbeit

Zusammenarbeit bei Veranstaltungen mit unterschiedlicher Wichtigung entsprechend der jeweiligen Veranstaltungsform, zB. Messen, Infotage

Nutzung von Erhebungen/Statistiken der Marketingabteilung für Zielgruppen der Studienberatung

Unterstützung bei der Plazierung von Veranstaltungen ect. auf dem Markt

Abstimmung der Infomaterialien

Studienwahl - von der entscheidungstheoretischen zur identitätstheoretischen Konzeption

Wolfgang Lührmann, Studienberatung Giessen

Die Studienwahl ist schon allein von der Beratungsnachfrage her der Bezugspunkt studienberaterischer Aktivitäten und wird dies ganz sicher auch in Zukunft bleiben.

Mehr als alles andere braucht die Studienberatung deshalb für ihre eigene Orientierung eine klare Vorstellung von der Studienwahl und eine klare Konzeption ihres Beitrags zur Studienwahl. Aus der Funktion, die sie für sich in der Studienwahl jeder neuen Generation von Studieninteressierten definiert und praktisch behauptet, gewinnt sie schließlich einen entscheidenden Teil ihrer Identität. Und da trifft es sich, daß es auch in der Studienwahl genau darum geht: um Identität.

Denn mehr als die Studienwahl eine „Wahl“ und die Berufsentscheidung eine „Entscheidung“ ist, ist sie ein entscheidender Teil subjektiver Identitätsarbeit zur Bewältigung objektiver Lebensbedingungen.

Die Studienwahl markiert eine spezifische soziale Situation und diese Situation konfrontiert die einzelnen mit der allgemein gesellschaftlichen Anforderung, zu klären und zu erklären wie es für sie biographisch weitergehen soll.

Es erlischt ein ganz wesentlicher Teil bisheriger sozialer Identität, während sich gleichzeitig eine neue soziale Erwartung aufbaut: die nach einer Erklärung von Absichten, nach einer Verdeutlichung der letztendlich beruflichen Perspektiven für die Zukunft und nach erkennbaren praktischen Schritten zu ihrer Realisierung. Die Studienwahl ist dabei eine spezielle Berufswahl, denn in der Konsequenz geht es um eine geregelte Partizipation an der berufsförmig organisierten Arbeit als dem zentralen Aspekt einer normalen Erwachsenenidentität und als Bedingung individueller Existenzsicherung.

Der bzw. die einzelne ist in der Studienwahlsituation genötigt, einen Identitätswurf vorzulegen. Hier wie an kaum einer anderen Stelle

unseres sozial durchstrukturierten Lebenslaufes, läßt sich Eriksons Diktum von der in der modernen Gesellschaft geforderten „selbstgemachten Identität“ als notwendiger Bedingung einer Normalbiographie nachvollziehen.

Der bzw. die einzelne versucht in dieser objektiv identitätsverändernden Situation, seine Identität so weit wie möglich zu wahren und wählt, was ihm bzw. ihr dazu ergiebig erscheint. Die Studienwahl unterliegt sozusagen den Gesetzen einer Ökonomie des geringsten Aufwandes: Identitätsentwicklungen sind ganz offensichtlich von einem „unfreiwilligen Konservatismus“ (O. Marquard) charakterisiert.

Die Studienwahl ist alles andere als voraussetzungslos. Sie ist gesellschaftlich, politisch und juristisch eine freie Wahl - aber sie ist nicht voraussetzungsfrei. Schon bevor der einzelne in die Situation der Wahl gerät, sind die wichtigsten Vorentscheidungen gefallen; die Identitätsentwicklung ist zu großen Teilen abgeschlossen, das Spektrum der Möglichkeiten ist schon sehr eingegrenzt. Die Studienwahl verarbeitet im Wesentlichen prägende Einzelaspekte schon gewonnener Identität: sozialer Status und Geschlecht, Milieu- und Kompetenzerfahrung, moralische und Beziehungspräferenzen, Familienaufträge und „Selbsteilungsversuche“ u.a.m. Subjektiviert und als Grundlage für das Beratungsgespräch heißt dies: Wer wissen will, wohin er gehen kann, soll und wird, muß schauen, wo er schon war und wo er schon ist; wer man werden kann, ist davon abhängig, wer man bereits geworden ist. Zukunft braucht Herkunft. Sie braucht aber - darauf aufbauend - auch ein nach außen gewendetes Konzept zur Bewältigung der sozialen Situation Studienwahl. Das Geschehen der Studienwahl ist ein selbstregulatives konzeptbildendes Geschehen, in dem Vorstellungen, Phantasien, Images und Informationen synthetisiert werden bis es zur Heraus-

bildung sozialer Leitfiguren kommt, die das Handeln zu orientieren vermögen.

In diesem Geschehen ist Unterstützung nötig: Überblick und Einblick, Vorstellungen und Wissen, konkrete Informationen und Feedback, Korrekturen und wohlwollende Bestätigungen, Hinweise auf Übersehenes und Vernachlässigtes. Studienberatung ist eine solche Unterstützung - nicht die einzige, aber eine ganz wesentliche.

Und deshalb tut die Studienberatung gut daran, dran zu bleiben am Thema Studienwahl: sich konzeptionell dieses Kernbereiches ihrer Arbeit immer wieder neu zu versichern und sich die Veränderungen in der Studienwahl zu vergegenwärtigen (ohne jener stupiden Klagsamkeit zu verfallen, derzufolge die Studienwahlen heute auch nicht mehr sind, was sie früher mal waren, gar nicht mehr so schön intrinsisch und was sonst noch alles). Vor allem darf die Studienberatung sich in den PR-Wirbeln mancher Hochschulleitung gerade im höchst sensiblen Bereich der Studienwahl nicht davon abbringen lassen, dass vor allem eines ist: Beratung.

Arbeitsgruppe 8

Konsequenzen des Psychotherapeutengesetzes für die psychologisch-psychotherapeutische Arbeit der Beratungsstelle für Studierende

Wilfried Schumann, Psychosoziale Beratungsstelle, Universität Oldenburg

Auf das Motto der Tagung bezogen bedeuteten 25 Jahre Studienberatung für die psychologisch-psychotherapeutisch arbeitenden Einrichtungen an den Hochschulen, daß dieser Bereich sich mittlerweile zu einem hochprofessionellen und auf die besonderen Anforderungen des Klientels spezialisierten Tätigkeitsfeld entwickelt hat. An fast allen Hochschulorten ist heute psychologische Beratung ein selbstverständlicher Teil des Beratungsnetzes für Studierende. Ein niedrigschwelliges Angebot von Beratung, präventiven Maßnahmen und Psychotherapie stellt sicher, daß Studierende in seelischen Krisensituationen schnelle und unbürokratische Unterstützung von fachlich kompetenten BeraterInnen erhalten können. Auf diese Weise wird wirkungsvoll der Chronifizierung psychischer Konflikte begegnet. Die BeraterInnen arbeiten mit speziellen Interventionsformen, die auf die krisenanfällige biografische Übergangssituation von Studierenden

zugeschnitten sind (25% der Studierenden geben an, im vergangenen Jahr durch psychische Schwierigkeiten beeinträchtigt gewesen zu sein) und die eine profunde Kenntnis der Lebenswelt Hochschule und der typischen Entwicklungskrisen der Studierenden voraussetzen.

In der Arbeitsgruppe wurden mögliche Konsequenzen erörtert, die durch das ab 1.1.1999 geltende Psychotherapeutengesetz für die Arbeit der Beratungsstellen zu erwarten sind. Das Gesetz regelt erstmalig den Bereich der Psychotherapie als heilkundliche Tätigkeit und legt fest, was unter Psychotherapie zu verstehen ist und wer befugt ist, Psychotherapie auszuüben. Wichtige Aspekte, durch die die Beratungsstellen berührt werden (wie grenzt sich Beratung von Psychotherapie ab, zu welchen Anteilen wird in der Beratungsstellen Psychotherapie auf PsychologInnen und Ärzte für multiprofessionelle

Teams) konnten nur angedacht werden und sollten hier nicht weiter ausgeführt werden: Zu sehr differieren noch die Auslegungen des Gesetzes, zu viele Fragen werden wahrscheinlich durch Grundsatzurteile gerichtlich geklärt werden müssen.

Konsens in der Arbeitsgruppe war, daß es auch unter den neuen Regelungen des Therapeutengesetzes immer wieder wichtig sein wird, offensiv

und öffentlich klarzumachen, daß niedrigschwellige, feldnahe und hochspezialisierte psychologisch-psychotherapeutische Beratung für Studierende ein Arbeitsfeld ist, das in seiner in vielen Jahren gewachsenen besonderer Arbeitsweise und Ausrichtung einen eigenen Platz im System der gesundheitlichen Versorgung einnimmt.

Poster aus dem Abschlußplenum

Konsequenzen des Psychotherapeutengesetzes

1. Psychologisch-psychotherapeutische Beratung an Hochschulen ist ein in 25 Jahren gewachsener niedrigschwelliges fremspezifisches Versorgungssystem auf hohem professionellen Niveau
2. Durch das Psychotherapeutengesetz wird ab 1.1.99 der psychotherapeutische Anteil der Beratungsstellentätigkeit gesetzlich geregelt, was berufsrechtliche Konsequenzen für die MitarbeiterInnen hat und verschiedene voraussehbare Konflikte um inhaltliche Konzepte und Arbeitsbereiche der Beratungseinrichtungen zur Folge hat.
3. Als wichtigste Prophylaxe gegen Negativwirkungen erscheint die offensive Darstellung unserer besonderen Feldkompetenz und unsere durch andere professionelle Anbieter nicht zu ersetzenden Profile

Literaturhinweis zu essentiellen Standards der Arbeit:

- bei der ARGE in Berlin 1997 beschlossene Erklärung zur psychotherapeutischen Beratung
- DSW, Bonn Zum Stellenwert und zur Notwendigkeit spezifischer psychologisch-psychotherapeutischer Beratungsangebote für Studierende, 1997

Arbeitsgruppe 10

Humor als soziale Kompetenz in Studien- und psychologischer Beratung

Poster aus dem Abschlußplenum

Gelotologie

1. Lachen ist gesund
physiologisch, emotional, kognitiv!
allerdings sind weder Studienberatung, noch psychologische Beratung der richtige Ort dafür
2. Humor ist erlernbar
und zwar an folgenden Hochschulen: Köln, Bonn, Düsseldorf,
3. Humor ist riskant
jedoch: pro Berater/in ist täglich ein Fehltritt akzeptabel

Technikstudium im Abwind. Was raten wir in der Beratung?

Andreas Gemes, Zentrale Studienberatung TU Darmstadt

Von 1986 bis 1994 ist die Zahl der arbeitslosen Maschinenbau- und Elektroingenieure Jahr für Jahr gestiegen. Seit 1995 ist eine Entspannung des Arbeitsmarkts erkennbar. Wie in früheren zyklischen Auf- und Abschwüngen (Rezession in den 70er und Anfang der 80er Jahre) reagiert die Zahl der Studienanfänger hierauf sehr sensibel. Eine Veränderung folgt allerdings nicht unmittelbar, sondern mit einer deutlichen zeitlichen Verzögerung von bis zu drei Jahren. Am Beispiel der Elektrotechnik läßt sich dies demonstrieren: Nach der Überwindung Wirtschaftskrise der 70er Jahre hatte sich die Zahl der arbeitslosen Elektroingenieure von 1976 innerhalb von 3 Jahren auf etwa 1000 halbiert. In dieser Zeit gingen die Studienanfängerzahlen trotzdem von 12.500 auf unter 10.000 zurück. Erst danach gab es einen steilen Anstieg um über 70% innerhalb von nur 4 Jahren. Die seit 1981 wieder steigenden Arbeitslosenzahlen führten erst ab 1984 zu einem erneuten Rückgang der Erstsemesterzahlen. Fast gleiche Reaktionsmuster lassen sich auch für andere Zeiträume nachweisen. Die Halbierung der Studienanfängerzahlen in der Elektrotechnik zwischen 1989 und 1996 lassen sich deshalb weniger mit einer vermeintlich grassierenden Technikfeindlichkeit als mit einer hohen Sensibilität für erwartete Beschäftigungsmöglichkeit erklären, die in der Vergangenheit Zyklen produziert hat, die Mangel- und Überflusssituationen verstärkt hat.

In der Elektrotechnik war im Jahr 1994 mit ca. 12.000 der Höchststand der Arbeitslosigkeit erreicht. Daß die Anfängerzahlen erst 3 Jahre später zögerlich anziehen, darf angesichts der historischen Erfahrung nicht verwundern.

Der Anstieg der Zahlen der erwerbslosen Ingenieure seit Mitte der 80er Jahre von etwa 15.000 auf 50.000 ist eine Folge der konjunkturellen und strukturellen Krise der traditionellen Industrie in der Bundesrepublik. Im Vergleich zu anderen Fächern reagieren die Studentenzahlen in den Ingenieurwissenschaften deutlich stärker auf Nachfrageveränderungen am Arbeitsmarkt. Dies hängt mit der Studienmotivation vieler am Ingen-

ieurstudium Interessierter zusammen. Einerseits sind Einkommens- und Aufstiegserwartungen in der Betriebshierarchie Anreize für diese Studiengänge, andererseits sind herkunftstypische Muster sichtbar. Das traditionelle Rekrutierungsfeld der Ingenieurwissenschaften sind Kinder aus nicht-akademischen Elternhäusern. Wenn das Studium keine sicheren Aufstiegschancen verspricht, wird tendenziell auf diese Ausbildung verzichtet. Der zahlenmäßige Rückgang und die veränderte soziale Zusammensetzung der Studierenden der Ingenieurwissenschaften seit Anfang der 80er Jahre spiegeln exakt die massiv verschlechterten Arbeitsmarktchancen für diese Berufe wider.

Die Veränderungen der industriellen Produktionsbedingungen in Deutschland (Sensibilität in Umweltfragen), der zunehmende internationale Wettbewerb („Globalisierung“) und die Entwicklung der Informations- und Kommunikationstechnologien (DV-Einsatz, Internet) haben strukturelle Anpassungsprozesse in Gang gesetzt, die in einigen Bereichen von Krisen begleitet sind. In der Schwer- und Metallindustrie wurde die Produktion teilweise eingestellt oder in das Ausland verlagert, hochkomplexe und damit anfällige Produkte und Technologien sind vielfach nicht mehr gefragt. Neue Werkstoffe und der Einsatz von Information und Kommunikation bestimmen vermehrt den Produktionsprozeß, die Kreativität der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist ein Produktionsfaktor geworden.

Diese neuen Entwicklungen haben veränderte Qualifikationsanforderungen zur Folge: Das unmittelbare Fachwissen reicht nicht mehr aus. Arbeitsmittel und Arbeitsmethoden sind durch Informations- und Kommunikationstechniken bestimmt, Aufgabenstellung und -umfang sind komplexer geworden, Problemlösungen müssen in wechselnden Arbeitsgruppen mit Hilfe nichttechnischen Fachwissens entwickelt werden.

Arbeiten und Lernen müssen stärker verzahnt werden, um die Qualifikation dem aktuellen Stand anzupassen und innovative Technikentwicklung mitgestalten zu können. Das Berufsbild des Inge-

nieurs wandelt sich vom „technischen Macher“ zum kommunikativen Teamarbeiter, der in einem komplexen Arbeitsfeld eine Vielzahl von technischen, ökologischen und kaufmännischen Vorgaben integriert.

Die Ingenieurausbildung an den Hochschulen entspricht diesen neuen Anforderungen nicht und soll deshalb verändert werden. Basis des Studiums wird weiterhin das technische Fachwissen bleiben. Es wird mit Schlüsselqualifikationen ergänzt werden. Entspezialisierung und ein höheres Abstraktionsniveau sollen die Anpassung an Veränderungen und an neue Herausforderungen erleichtern.

Durch die Stärkung der technischen und interdisziplinären Fachkompetenz sowie der sozialen Kompetenz sollen nicht nur das in der Wirtschaft nachgefragte Ingenieurwissen, sondern auch die „Qualifikation für eine selbständige Lebensgestaltung“ vermittelt werden. Die Universitäten müssen neue Lehr- und Lernformen entwickeln, die aktives und praxisorientiertes Lernen ermöglichen.

Die Studienberatung kann die Defizite des Studiums und die Unwägbarkeiten des Arbeitsmarkts nicht ausgleichen. Für die Beratung ist es jedoch erforderlich, die Realität und mögliche Entwicklungstendenzen zu kennen.

Arbeitsgruppe 12

Studienzentren – Entwicklung dezentraler Beratungsstrukturen an der Universität Gesamthochschule Kassel

Andreas Rehner, Studienzentrum Universität Gesamthochschule Kassel

Der Tagungsworkshop zu der Struktur von Studienzentren befaßte sich mit der Entwicklung der Studienberatungseinrichtungen an der Universität Gesamthochschule Kassel.

Das Studienzentrum versteht sich als eine fachübergreifende Beratungs- und Informations-einrichtung. Zentrale Aufgabenfelder sind dabei, die Beratung in Sprechzeiten zu Arbeits- und Lerntechniken, Studienfragen und beruflichen Fragen für den jeweiligen Studiengang, Organisation und Durchführung von Workshops. Die positive Resonanz bei den Studierenden hatte unsere Erwartungen übertroffen und zeigte uns die Notwendigkeit hier ein Angebot längerfristig zu etablieren.

Mit der Mischung aus offensiven Beratungsveranstaltungen, Workshops, traditionellen Sprechzeiten und Online-Informationsangeboten, entsteht im Kontext des Studienzentrums ein Aktionsfeld für Entwicklung von Beratungskonzepten, welche dem veränderten studentischem Rezeptionsverhältnis Rechnung tragen.

Die Teilnehmer des Tagungsworkshops waren stark an den fortgeschrittenen Entwicklungen in Kassel interessiert. Es zeigte sich aber deutlich, daß verschiedene Universitäten ähnliche Problemlagen erkannt haben und Projekte initiieren wollen.

Besonders von Interesse war der fachübergreifende und dezentrale Ansatz, der mit der Konzeption des Studienzentrums verbunden ist. Hiermit ist die Konzentration auf Studiengänge gemeint, welche bestimmte Affinitäten miteinander verbindet. Im Gegensatz zum Konzept der Zentralen Studienberatung wird damit eine spezifische und studiengangsbezogene Beratung möglich. Gerade für die Lehramts- und Magisterstudierenden fehlte bislang diese koordinierende, beratende und informierende Stelle.

Das neue hessische Hochschulgesetz trägt für die Lehramtsstudierenden diesem Problem durch die Einrichtung von Zentren für Bildungsforschung und Lehramtsausbildung Rechnung. An der Universität

Kassel wird das Studienzentrum ab dem Wintersemester 1999/2000 die Funktion der Information, Beratung und Kommunikation für die Lehramtsausbildung als Teil dieses Zentrums nach den derzeitigen Planungen übernehmen.

Die Workshopteilnehmer unterstrichen die Notwendigkeit von Studienzentren für fächerübergreifende Studiengänge. Im Hinblick auf die Auflösung der Zentralen Studienberatung als Folge der Installierung von dezentralen Einheiten waren auch einige skeptische Stimmen zu hören, die befürchteten, daß die Einheitlichkeit der Informationspolitik unter einer Dezentralisierung leiden könnte. In Kassel wird diesem Problem

durch die Trennung von studienbegleitenden und studienvorbereitenden Informationsangeboten begegnet. Die Studienzentren und Fachbereiche werden verstärkt die studienbegleitenden Informationen vorhalten. Die studienvorbereitenden Maßnahmen werden im Rahmen eines zu entwickelnden Marketingkonzeptes weiterentwickelt.

Die Entwicklung der Studienzentren an der GhK ist noch lange nicht abgeschlossen, es wird sich im Regelbetrieb zeigen, ob dieses Informationskonzept langfristig tragfähig bleibt und welche Veränderungen es induziert.

Poster aus dem Abschlußplenum

Studienzentren – Entwicklung alternativer Beratungskonzepte

Studienzentren sind dann ein gutes ergänzendes Angebot, wenn:

- ⇒ die Kooperation mit den übrigen Beratungseinheiten vor Ort besteht
- ⇒ die Aufgabenaufteilung klar und transparent ist
- ⇒ die Fachbereiche das Angebot mit tragen
- ⇒ die dauerhafte Institutionalisierung gesichert ist

Um diese Ziele zu erreichen sind Öffentlichkeitsarbeit und Evaluation unerlässlich.

Zeitplan des Projektes

- WS 97/98 – Projektstart mit Workshop- und Beratungsangebot
- SS 98 – Schwerpunkt Lehramtsberatung
- Konzeptentwicklung/ Prüfungsorganisation
- Oktober 1998 – Weiterförderungsantrag für die HSP III
- WS 98/99 – Konzentration auf den Beratungsbedarf im Magisterstudium – Konzeptentwicklung/ Leitfaden
- Zielperspektive für Mitte 1999: Regelangebot der GhK
- ?->Integration in das Lehramtsbildungszentrum

Arbeitsgruppe 13:

Publizieren im World Wide Web

Dr. Friedrich Wilhelm Mollenhauer, FH Gießen-Friedberg,

Konrad Fleckenstein, FH Fulda

Die AG war als Workshop für Kolleginnen und Kollegen angekündigt, die Webseiten erstellen wollen und die über keine oder nur geringe Vorkenntnisse verfügen. Es sollte im Kurs darum gehen, erste Gehversuche bei der Einrichtung und Gestaltung von eigenen Internetseiten zu unternehmen. Am Ende der Veranstaltung sollte jede(r) Teilnehmer(in) in der Lage sein, eine eigene Übungs-Internetseite zu präsentieren. PC's mit Internetzugang standen im Rechnerraum der FH Gießen zur Verfügung. Alle Lern- und Übungsschritte konnten zudem an einem Großbildschirm mitverfolgt werden.

Der Workshop war in Abschnitte gegliedert. Die Lernschritte reichten vom Aufruf des Editors, über das Gestalten von Texten und Grafiken, bis hin zum Aufbau von komplexen Tabellenstrukturen. Viel Zeit wurde darauf verwendet, den Umgang mit „Links“ und deren Adressierung zu erlernen. Das Arbeitsgruppenziel wurde von allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern erreicht.

Arbeitsgruppe 14:

Begleitende Studienhilfen für Studierende mit schweren psychischen Erkrankungen (Schwerpunkt Psychosen)

Frauke Schnell, Klinik und Poliklinik für Psychiatrie Universität Münster

Studierende mit schweren psychischen Erkrankungen, oft selbst mit einem Hang zu polarisierten Wahrnehmungs-, Einstellungs- und Handlungsmustern, stoßen in ihrem Umfeld nicht selten auf eben solche polarisierten Reaktionen ihnen gegenüber. In den Extremen lauten die Bewertungen „Das Studium packst du sowieso nicht (mehr). Laß es lieber sein. Das führt eh nur zu einem Rückfall.“ oder „Ach, viele Studierende haben Probleme. Das ist normal. Uni macht halt krank. Mach dir nicht soviel draus und studier einfach weiter.“

Verbergen sich nun hinter diesen Bewertungen „gelungene Gegenübertragungen“ und echte Beratungskompetenz, Bequemlichkeit oder eine relative Unwissenheit darüber, wie diese Studierenden adäquat beraten werden können?

Mein Ziel im Rahmen dieser AG bestand zum einen in der inhaltlichen Darstellung des Programms „Begleitende Hilfen für Studierende mit schweren psychischen Erkrankungen, welches die Klinik für Psychiatrie der WWU Münster seit dem SS93 in Kooperation mit der ZSB Münster anbietet. Des weiteren ging es in der anschließenden Diskussion mit den AG-TeilnehmerInnen um deren Erfahrungen mit diesem Klientel, vorhandene bzw. fehlende Beratungsansätze, Bedarfseinschätzungen und nicht zuletzt um die Einigung auf gewisse Standards, die in Bezug auf diese Thematik im Rahmen der Studienberatung und psychologischen Beratung wünschenswert wären.

Das Programm

...entstand im Grunde als Nebenprodukt einer großangelegten Studie der Klinik für Psychiatrie im Auftrag des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe zur Nachuntersuchung und -befragung von Menschen mit psychischen Erkrankungen zur Integration auf den Arbeitsmarkt/geschützten Arbeitsmarkt. Die Studie ergab, daß die Lebensunzufriedenheit, das Gefühl der Unterforderung und Motivationslosigkeit nach der Integration insbesondere bei ehemals Studierenden besonders groß war bzw. Integrationsversuche weit unter dem von ihnen ursprünglich angestrebten Berufsziel von vornherein abgelehnt wurden. Die Betroffenen waren offensichtlich nicht bereit dazu, sich dem Bewertungsmuster „Das Studium schaffst du sowieso nicht (mehr). Mach doch was ganz anderes. Wir haben hier ...“ anzuschließen. Das Studentenprogramm sollte hier eine versorgungspraktische Lücke schließen. Anregungen dazu kamen aus den „supported education“-Programmen der Universität in Boston, die jedoch nur mit erheblichen Modifikationen auf die hiesigen Universitätsverhältnisse übertragen werden können.

Das Programm richtet sich an Studierende, die nach schweren psychischen Krisen, meist verbunden mit stationären und teilstationären Behandlungen, über die ambulante Behandlung hinaus Hilfen zur erfolgreichen Fortsetzung des Studiums benötigen. Das Programm ist keine Alternative, sondern eine Ergänzung zu einer ambulanten psychiatrischen Behandlung. Mit Ausnahme des Erstgesprächs, in dem unter Beteiligung des für das Programm zuständigen Psychiaters, die Vorgeschichte, die aktuelle Problematik und das konkrete Hilfsangebot besprochen werden, findet die weitere Beratung der Studierenden außerhalb des klinischen Rahmens in der Zentralen Studienberatung statt.

Praktisch werden zwei Angebote vorgehalten: eine während des Semesters einmal wöchentlich stattfindende Gruppe mit 8-10 Teilnehmern sowie eine Einzelberatung, deren Termine je nach Bedarf vereinbart werden. Neben der Möglichkeit des Erfahrungsaustausches und dem Besprechen aktueller Probleme einzelner Teilnehmer werden in der Gruppe vereinbarte Themen wie realistische Semester- und Arbeitsplanung, effektive Lerntechniken, Umgang mit der psychischen Erkrankung im Unialltag oder Fragen der Erfolgsaussichten des Studiums bearbeitet. Die Gruppe

verbindet Elemente einer angeleiteten Selbsthilfegruppe, einer themen- bzw. problemzentrierten Gesprächsgruppe und eines Seminars bzw. Kurses. In der Einzelberatung stehen die konkreten Schwierigkeiten der Teilnehmer bei der Bewältigung von Studienanforderungen im Mittelpunkt. Breiten Raum nimmt auch hier die realistische und den derzeitigen Fähigkeiten entsprechende Arbeitshaltung ein. Die Interventionen sind überwiegend kognitiv-verhaltenstherapeutischer und pädagogischer Natur. Eine explizit psychotherapeutische Arbeit (der Erkrankung) ist weder in der Gruppe noch in der Einzelberatung intendiert, wenngleich Fragen der Krankheitsbewältigung, die Auseinandersetzung mit bestehenden Leistungseinschränkungen, die Unsicherheit über die Erfolgsaussichten im Studium, der Umgang mit den hohen eigenen Erwartungen (und denen der Familie), entwicklungspsychologische Konfliktkonstellationen und dergleichen natürlich diesen Bereich beinhalten.

Unsere bald 4jährigen Beratungserfahrungen mit diesem Klientel machen deutlich, daß auch das zweite Bewertungsmuster „Ach, viele Studierenden haben Probleme. Das ist normal. Uni macht halt krank. Mach dir nichts draus und studier einfach weiter“ zu kurz greift. Zum einen entsteht für die Betroffenen nach einer derartigen Krise eine völlig neue Situation, die wahrscheinlich auch mit dem Wort „totale Orientierungslosigkeit“ nicht recht beschrieben ist. Für die meisten ist die Erkrankung eine tiefgreifende Verunsicherung, die vieles und nicht zuletzt sie selbst massiv in Frage stellt, und Aspekte wie Belastbarkeit, Müdigkeit, Antriebsschwäche, intellektuelle Leistungsfähigkeit unter einem ganz neuen Licht erscheinen läßt. Da wieder ein wenig „Land zu gewinnen“ braucht an sich etwas Zeit und ist nicht der richtige Moment, um tiefgreifende berufliche Entscheidungen zu treffen. Des weiteren fühlen sich zwar recht viele Studierende an der Universität aus den unterschiedlichsten Gründen nicht wohl, aber es werden auch nicht alle krank. Vielmehr ist es wohl zutreffender, von einer genetischen Veranlagung plus einer kumulativ ungünstigen Lerngeschichte auszugehen, die den enormen Entwicklungsansprüchen an der Universität (in diesem Lebensabschnitt überhaupt) ab einem bestimmten Zeitpunkt nicht mehr standhalten kann. In der Tat finden sich bei den Klienten bereits im Vorfeld der Erkrankung soziale und „arbeitstechnische“ Defizite, die z.T. „normal“ - wie bei anderen Studierenden halt auch - und

z.T. etwas extremer sind und in Summe mit weiteren fehlenden Bewältigungsstrategien (Hilfe holen, abschalten können usw.) und einer höheren Streßempfindlichkeit im Ausbruch einer Erkrankung enden können. Eine Beratung zur Reintegration ins Studium muß daher konstruktivere Bewältigungsstrategien und individuelle Formen der Streßbewältigung berücksichtigen.

Die bisherigen Ergebnisse im Rahmen des Programms sind insgesamt positiv.

Die Diskussion

Bereits das Abfragen der Erwartungen der 10 motivierten TeilnehmerInnen zu dieser AG (welches chronologisch selbstverständlich vor der inhaltlichen Darstellung erfolgte) zeigte, daß es neben der Neugier „Was macht ihr da in Münster?“ großteils um ganz konkrete Fragen speziell zu diesem Klientel gehen sollte. (Bei zwei TeilnehmerInnen ging es um Fragestellungen im Umgang mit „schwierigen Klienten/Gesprächssituationen“ im weiteren Sinne.) Die Fragen ergaben sich direkt aus dem beruflichen Alltag der BeraterInnen, die überwiegend in der psychologischen Beratung der Studienberatung und des Studentenwerks tätig sind. Sie umfaßten auf der einen Seite Aspekte einer „vernünftigen Vorsorge“ (rechtzeitiges Erkennen psychischer Erkrankung, angemessenes Ansprechen/Verhalten und Überweisen) und auf der anderen Seite Aspekte einer „vernünftigen Nachsorge“ (Beratungsstrategien, Sinnhaftigkeit, Erfolgsaussichten) sowie Kooperationsstrukturen (Zusammenarbeit mit niedergelassenen Psychiatern, Netzwerk Betroffener an den Hochschulen). Dabei wurde zu allererst einmal deutlich, daß dieses Klientel, ob „vorher“ oder „nachher“ nicht nur an der Münsteraner Hochschule auftaucht, sondern auch in den Beratungsstellen anderer Hochschulen anzutreffen ist.

Des weiteren wurde deutlich, daß das Thema „Nachsorge“ (Reintegration nach stationärer Behandlung) gemäß der völlig unterschiedlichen Kapazitäten an den einzelnen Beratungsstellen sehr unterschiedlich gehandhabt wird bzw. denkbar ist. Es gibt vereinzelt KollegInnen, die längerfristige Einzel- und auch Gruppenberatungen mit diesem Klientel durchführen bzw. durchgeführt haben. Die Erfahrungsbasis ist jedoch allgemein noch recht dünn, was nicht zuletzt auch auf die

geringen Austauschmöglichkeiten für die jeweiligen BeraterInnen zurückzuführen ist.

Im Rahmen der Beurteilung der Möglichkeiten des Münsteraner Programms an anderen Hochschulen zeigte sich, daß einer Übertragbarkeit natürlich vielerorts deutliche Grenzen gesetzt sind. Aber auch für ein weniger systematisches und umfassendes Angebot wurden die dargestellten Interventionen für den Einzelfall als hilfreich und motivierend eingeschätzt.

Das Thema „Vorsorge“ betrifft hingegen auch die „kleineren Beratungseinrichtungen“. Die AG-TeilnehmerInnen äußerten zu diesem Aspekt deutliche Fortbildungswünsche. Zusammenfassend lauten sie:

1. Wissen um die Krankheitsbilder
2. An wen kann ich überweisen? / Vernetzung
3. Handlungskompetenz
 - z.B., wenn jmd. im Gespräch Symptome zeigt?
 - z.B., wie spreche ich jmd. auf meine Vermutung „Krankheit“ hin an?
 - z.B. wie kläre ich das wirkliche Anliegen?
 - z.B. wie kann eine Überweisung gelingen?
4. Wissen um rechtliche Aspekte (z.B. bedingte Studierfähigkeit, Finanzen)

Für mich persönlich war es sehr erfreulich, daß die TeilnehmerInnen dieser produktiven AG schon nach einem recht kurzen fachlichen Exkurs über Psychosen und einem Erlebnisbericht einer Betroffenen weniger Unsicherheit und Bedrohlichkeit bezüglich dieser Thematik und gesteigerte Kontaktbereitschaft und -motivation äußerten. Denn bedrohlich bleibt's ja oft nur dann, wenn man nicht genau hinschaut und die Chance hat das Verstehbar zu erkennen.

Zusammenfassung und Standards

1. Studierende mit psychischen Erkrankungen tauchen in ZSBn und PSBn auf
 - a „Bei dem/der stimmt doch etwas nicht. Was tun?“ (bemerkt der/die BeraterIn, vielleicht schon vor einer Krise)
 - b Nach einer stationären Behandlung
2. Das Münsteraner Modell zeigt:

Studierende mit psychischen Erkrankungen sind mittels eines umfassenden Beratungsangebots erfolgreich ins Studium integrierbar/förderbar.

3. Ein derart umfassendes Angebot ist in vielen ZSBn und PSBn aufgrund fehlender Kapazitäten und entsprechenden Hochschulpolitik derzeit nicht möglich. Eine Entwicklung diesbezüglich ist anzustreben.
z.B. es wäre ausgesprochen wünschenswert, weitere „Standorte“ zu finden/zu motivieren, die die Ergebnisse des Modellversuchs Münster weiterführen und entsprechende Standards mitentwickeln.
4. Derzeit (unter den gegebenen Umständen) wollen/sollen StudienberaterInnen und PSB-BeraterInnen für die Thematik sensibilisiert und fortgebildet werden (Krankheitsbegriff, „Diagnose“, Überweisungspraxis etc.).
5. Kooperationen sind notwendig!
z.B. ZSB und PSB mit Psychiatrie und BehindertenberaterInnen.
Dabei ist der persönliche Kontakt zwischen Vertretern dieser Institutionen wichtig.

Arbeitsgruppe 15

Schreiblabor Universität Bielefeld: Beratung bei Schreibproblemen

Christina Tente, IZHD - das Schreiblabor Universität Bielefeld

In dieser AG ging es um Möglichkeiten, Studierende mit Schreibproblemen zu beraten. Ausgehend von den Erfahrungen im Bielefelder Schreiblabor¹ habe ich typische Schwierigkeiten beim wissenschaftlichen Schreiben aufgezeigt und zwei zentrale Übungen vorgestellt, die in der Beratung eingesetzt werden können.

Hintergrund dieser AG ist ein neues Kooperationsprojekt zwischen dem Schreiblabor und den Zentralen Studienberatungsstellen in NRW. Initiiert wurde dieses Projekt aufgrund der Erfahrung, daß wissenschaftliches Schreiben Studierenden häufig Probleme bereitet, die sie - besonders in der Studienabschlußphase - nicht allein lösen

¹ Das Schreiblabor der Universität Bielefeld ist eine Beratungsstelle zum wissenschaftlichen Schreiben. Hier werden in Workshops Methoden zum Verfassen wissenschaftlicher Texte vermittelt und geübt; Studierende mit massiven Schreibproblemen werden in Einzelgesprächen beraten (vgl. Ruhmann 1995).

Und noch etwas Werbung

Die Fortbildungswünsche hatte ich in dieser AG gezielt abgefragt, um bei Bedarf auch darauf reagieren zu können und im Jahr 99 auch entsprechende Angebote zu starten. Interessenten sind herzlich eingeladen, sich bei mir zu melden.

Des Weiteren kam mir (leider) erst nach der AG die Idee, einen Arbeitskreis zu dem Thema „Psychisch krank- und doch an der Hochschule“ zu starten. Mittels eines Rundschreibens habe ich dazu bereits eingeladen. Weitere Interessenten sind willkommen.

können. Mit diesen Problemen wenden sie sich, vor allem wenn es an der Hochschule keine spezialisierte Beratungsstelle zum wissenschaftlichen Schreiben gibt, an die Zentralen Studienberatungsstellen. Ziel des Kooperationsprojektes ist es, Beratungselemente des Schreiblabors, die sich in die Allgemeine Studienberatung integrieren lassen, weiterzugeben. Dabei muß berücksichtigt werden, daß Schreibprobleme in den ZSB nur ein Beratungsanliegen unter vielen sind.

Wenn Studierende Probleme mit einer Studienarbeit haben, spielen meist Fragen, Unsicherheiten, Schwierigkeiten auf verschiedenen Ebenen zusammen. Diese äußern sich z.B. in der Form, daß Studierende „Angst vor dem weißen Blatt“ haben, keinen Einstieg in den Schreibprozeß finden, den Überblick verloren haben oder

die Studienarbeit als unüberwindliche Hürde wahrnehmen. Die Schwierigkeit, die Arbeit „in den Griff zu bekommen“, wird häufig als emotional belastend erlebt.

In der Beratungssituation können Studierende selten genau benennen, womit ihre Schwierigkeiten im einzelnen zu tun haben. Ein erster wichtiger Schritt besteht deshalb darin, die einzelnen Fragen herauszuarbeiten, zu benennen und konkrete Ansatzpunkte für eine Veränderung der Situation auszumachen.

Im folgenden werde ich zunächst erläutern, wodurch typische Schwierigkeiten beim Verfassen von Studienarbeiten entstehen und an welchen Stellen im Schreibprozeß sie auftreten.

Generell ist zu beobachten, daß Studierende ihre Arbeit zeitlich zu wenig planen: Sie denken kaum darüber nach, bis wann die Arbeit fertiggestellt sein soll, welche einzelnen Schritte dabei anstehen² und wieviel Zeit ihnen dafür jeweils zur Verfügung steht. Dadurch fehlt ihnen ein pragmatisches Korrektiv für ihre Beschäftigung am Schreibtisch, was zur Folge hat, daß sie sich leicht in einzelnen Arbeitsschritten verzetteln und dabei den Überblick verlieren.

Auf der inhaltlichen Ebene ist zu beobachten, daß die Studierenden ihr Arbeitsprojekt nicht genügend bzw. nicht sinnvoll vorplanen und konkretisieren. Die Themen der Studienarbeiten sind häufig zu wenig eingegrenzt, es werden keine Schwerpunkte gesetzt, keine klare Fragestellung und keine Zielvorstellung für die Arbeit entwickelt. Solche zu weiten und unklaren Themen machen es schwer, die Menge der vorhandenen Literatur auf ein vernünftiges Maß zu reduzieren und aus den Texten das Wichtige herauszuarbeiten. In dem Versuch, alle Aspekte eines Themas zu erfassen, häufen die Studierenden große Mengen von Material an und bekommen anschließend Schwierigkeiten damit, dies alles in ihrem Text zu verarbeiten.

Besonders schwierig ist für viele Studierende schließlich das Abfassen des eigentlichen Textes. Dies hängt u.a. mit ihren Vorstellungen vom Schreiben zusammen: Zum einen schreiben sie mit der Erwartung, daß ein Text auf Anhieb per-

fekt sein kann bzw. muß - ihnen fehlt die Erfahrung, daß zum Verfassen eines Textes immer mehrere Entwürfe und Überarbeitungsschritte gehören. Zum anderen verstehen sie das Schreiben häufig nur als abbildenden, nicht als erkenntnisfördernden Prozeß. Dies hat zur Folge, daß sie das Schreiben so lange hinauszögern, bis sie meinen, alles verstanden zu haben, um dann den Text nur noch „runterzuschreiben“. Wenn sie dann beim Schreiben ins Stocken geraten, führen sie das auf mangelndes Wissen zurück und versuchen dies mit erneuter Literaturrecherche und Lesetätigkeit zu kompensieren.³

Neben solchen Schwierigkeiten, Unsicherheiten und unsystematischen Vorgehensweisen, die direkt mit dem Schreibprozeß verbunden sind, können generellere Faktoren, die mit der Arbeit zusammenhängen, das Schreiben erschweren. Dazu gehören zum Beispiel unklare Absprachen mit dem Betreuer, Unsicherheit hinsichtlich der geforderten Leistung, Angst vor wissenschaftlichen Ansprüchen, mangelnde Einschätzung der eigenen Fähigkeiten, aber auch überhöhte und perfektionistische Ansprüche an die eigene Arbeit: Wenn Studierende sich ein zu anspruchsvolles Thema vornehmen, eine bahnbrechende Arbeit schreiben wollen oder ihre Texte immer wieder einem überkritischen, zensierenden Blick unterziehen, sind Schreibprobleme fast vorprogrammiert.

Schließlich gibt es noch andere Faktoren, die mit der konkreten Studienarbeit selbst nur mittelbar zusammenhängen, sich aber auf das Schreiben erschwerend auswirken können.

Beispielsweise führen Ambivalenzen gegenüber dem Studienfach dazu, daß Studierenden das fachliche Interesse und damit auch die Motivation fehlt, sich auf die oft mühselige Auseinandersetzung mit einem Thema kontinuierlich einzulassen. Ebenso können diffuse Gefühle gegenüber dem Studienabschluß, unklare Berufsaussichten oder die Verweigerung familiärer Leistungserwartungen zu latentem Widerstand führen und einen produktiven Arbeitsprozeß behindern.

² Zum Verfassen einer wissenschaftlichen Arbeit gehören verschiedene Schritte und gedankliche Aktivitäten, die im Arbeitsprozeß zum Teil ineinandergreifen und sich überschneiden: Entwicklung des Themas, Strukturieren von Material und Ideen, Literaturrecherche, Lesen und Exzerpieren, Schreiben und Überarbeiten (vgl. Kruse 1997).

³ Die genannten Schwierigkeiten sind hauptsächlich bedingt durch geringe Schreibfertigkeit, mangelnde Kenntnis der einzelnen Schritte im Schreibprozeß und daraus folgendes unsystematisches Vorgehen. Sie sind u.a. darauf zurückzuführen, daß produktive Techniken des wissenschaftlichen Schreibens in der Hochschullehre kaum vermittelt werden (vgl. Furchner/ Ruhmann/ Tente 1998).

Angesichts der vielfältigen Faktoren, die bei Schwierigkeiten mit dem Verfassen einer wissenschaftlichen Arbeit zusammenspielen können, ist es in der Beratung notwendig, genauer zu bestimmen, welche Probleme aktuell im Vordergrund stehen. Es ist zu klären, ob die Probleme direkt mit dem Schreibprozeß zusammenhängen oder ob die Schreibschwierigkeiten durch andere Belastungen verursacht sind, die dann in der Beratung vorrangig thematisiert werden müssen, bevor ein Eingehen auf die Schreibprobleme sinnvoll ist.

Im Schreiblabor unterstützen wir diesen Klärungsprozeß durch Schreibübungen - Schreiben ist also nicht nur Beratungsthema, sondern auch Beratungsmittel. Diese Übungen beinhalten bestimmte Vorgaben (z.B. das Schreiben für einen bestimmten Adressaten oder aus einer vorgegebenen Perspektive), die das Schreiben erleichtern. Dadurch können die Studierenden positive Erfahrungen mit dem Ausdrucksmedium machen, das ihnen eigentlich Schwierigkeiten bereitet. Darüber hinaus entstehen beim Schreiben oft assoziative Ideen, die beispielsweise die Selbstreflexion fördern oder dabei helfen, inhaltliche Fragen zu klären.

Zwei solcher Übungen, die sowohl in Einzelberatungen als auch in Gruppenveranstaltungen eingesetzt werden können, möchte ich im folgenden beschreiben. Diese Übungen sind in zweierlei Hinsicht effektiv: Zum einen ermöglichen sie es, die Faktoren, die zu Schreibproblemen führen, genauer zu bestimmen, und zum anderen geben sie den Studierenden Anstöße für ein produktives Vorgehen.

"Anonyme Arbeiten e.V."

In der Schreibübung „Anonyme Arbeiten e.V.“ geht es um die Fragen und Empfindungen, die für Studierende mit dem Verfassen einer (konkreten) Studienarbeit verbunden sind. Das Besondere der Übung liegt in einem Wechsel der Perspektive: Die Studierenden schreiben nicht *über* ihre Arbeit, sondern sie berichten *aus der Sicht der Arbeit* und geben dieser eine Stimme.

Die Studierenden sollen sich in ihre Studienarbeit hineinversetzen und sich vorstellen, daß diese sich in der Selbsthilfegruppe "Anonyme Arbeiten e.V." mit anderen Arbeiten austauscht. Sie berichtet dort über sich und ihren Alltag als Studienarbeit, über das Verhältnis zu ihrer AutorIn, über ihre Hoffnungen und Enttäuschungen.

Was die Studienarbeit also aus ihrer Perspektive zu sagen hätte, sollen die Studierenden niederschreiben. Um den Einstieg in das Schreiben zu erleichtern, wird ein möglicher Textanfang vorgegeben:

Ich bin die Studienarbeit von, und ich mache mir so meine Gedanken. Ich kann und möchte nicht von einer anderen Person geschrieben werden, aber dennoch: ich habe es nicht leicht mit meiner AutorIn/ meinem Autor...

Der Perspektivwechsel in dieser Schreibübung ermöglicht eine gewisse Distanzierung und damit einen genaueren Blick auf die eigene Schreibsituation. Dadurch werden Schwierigkeiten und ihre Ursachen deutlicher; Fragen und Probleme, die oft nur vage bewußt waren, können formuliert werden.

In den entstandenen Texten wird z.B. deutlich, welches Verhältnis die Studierenden zu ihrer Arbeit haben, welche Empfindungen damit verbunden sind, ob sich Motivationsprobleme, Ängste, thematische Unklarheiten oder fehlendes inhaltliches Interesse blockierend auf den Arbeitsprozeß auswirken. Es wird klarer, ob die Probleme direkt mit dem Schreibprozeß zu tun haben oder ob andere Belastungen (wie persönliche Konflikte, Zeitprobleme etc.) im Vordergrund stehen und das Arbeiten behindern.

Zudem entwickeln die Studierenden beim Schreiben manchmal bereits selbst Ansätze für einen konstruktiven Umgang mit den formulierten Problemen, indem sie notwendige Schritte für das weitere Vorgehen benennen (die eigene Zielsetzung klären, das Thema eingrenzen, sich einen Abgabetermin überlegen).

Durch das Spielerische der Übung gelingt es Studierenden mit relativer Leichtigkeit, in den Schreibprozeß hineinzufinden. Dies ist insbesondere für diejenigen, die das Schreiben sonst eher als mühevoll erleben, eine motivierende Erfahrung. Zudem gehen sie im Text manchmal auch auf das Thema der Arbeit ein, womit sie Textfragmente produzieren, die sie für ihre Arbeit verwenden können.

"Logo-Übung"

Während es bei der Übung „Anonyme Arbeiten e.V.“ um einen generellen Blick auf die aktuelle Schreibsituation geht, wird in der folgenden Übung die inhaltliche Ebene einer Studienarbeit thematisiert. Die Übung reagiert darauf, daß Studierende in der Auseinandersetzung mit ihrem Thema oft aus den Augen verlieren, was das

Wesentliche und Zentrale ihrer Arbeit ist, sich in der Ausarbeitung zahlloser untergeordneter oder randständiger Aspekte verzetteln und den Blick für das Gesamtprojekt verlieren.

Die „Logo-Übung“ zielt darauf ab, das zentrale Thema einer Studienarbeit in einer leicht verständlichen Form darzustellen. Die Studierenden üben damit auf kreative Weise, die wesentlichen Inhalte ihrer Arbeit zusammenzufassen.

Die Studierenden sollen sich vorstellen, für die Radiosendung „Logo“, die sich an Jugendliche richtet, einen Beitrag über ihre Studienarbeit zu schreiben. Auf 1-2 Seiten sollen sie die wichtigen und spannenden Aspekte ihrer Arbeit herausstellen - in einer Sprache, die für Jugendliche verständlich ist.

Die entstandenen Texte können einen Eindruck davon vermitteln, inwieweit die Studierenden sich über das eigene Thema im klaren sind und es darstellen können. So kann sich in den Texten z.B. zeigen, daß der rote Faden nicht erkennbar ist, daß zu viele Aspekte eines Thema behandelt werden sollen oder Wesentliches fehlt. Auch fachliches Desinteresse, überhöhte inhaltliche Ansprüche etc. können in den Texten deutlich werden.

Die Klärung inhaltlicher Fragen wird durch die Vorgabe unterstützt, einen für Jugendliche verständlichen Text zu schreiben, weil die Studierenden abstrakte und komplizierte Sachverhalte einfach, anschaulich und in eigenen Worten darstellen müssen und inhaltliche Unklarheiten nicht mit einer komplizierten Sprache und wissen-

schaftlicher Terminologie verdecken können. Wenn es den Studierenden schwerfällt, sich auf diese Sprachebene einzustellen, kann dies ein Zeichen für thematische Unsicherheiten sein.

Diese Schreibübung kann dabei helfen, mit der Arbeit (wieder) in Kontakt zu kommen und Zugang zum Thema zu finden. Die Anforderung, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren, unterstützt bei der Klärung der eigenen Fragestellung und der Entwicklung eines roten Fadens. Die sich daraus entwickelnde Klarheit und Übersicht über das Thema kann sich zudem motivationsfördernd auswirken.

Die vorgestellten Übungen lassen sich als einzelne Elemente in die Beratung integrieren und ermöglichen es, Schreibprobleme zu thematisieren, ohne auf den gesamten Schreibprozeß intensiv einzugehen.

Die in den Übungen entstandenen Texte ermöglichen einen Blick auf die Ursachen der Schreibprobleme, die dann mit den jeweiligen Beratungsansätzen aufgegriffen werden können.

Weiterhin wird deutlicher, welche Fragen zur Studienarbeit an anderer Stelle geklärt werden müssen (z.B. die Besprechung inhaltlicher Unklarheiten mit dem Betreuer oder die Klärung formaler Fragen im Prüfungsamt).

Bei den Studierenden fördern diese Übungen die Selbstreflexion hinsichtlich des eigenen Schreibens und unterstützen einen produktiven Umgang mit den vorhandenen Schreibschwierigkeiten.

Literatur:

Furchner, Ingrid, Ruth Großmaß und Gabriela Ruhmann (1998). Schreibberatung oder Studienberatung? Zwei Einrichtungs-, zwei Zugangsweisen. In: Schlüsselkompetenz Schreiben. Konzepte, Methoden, Projekte für Schreibberatung und Schreibdidaktik an der Hochschule. Kruse, Otto, Eva-Maria Jakobs und Gabriela Ruhmann (Hrsg.). Neuwied: Luchterhand Verlag.

Furchner, Ingrid, Gabriela Ruhmann und Christina Tente (1998). Von der Schreibberatung für Studierende zur Lehrberatung für Dozent/inn/en. In: Schlüsselkompetenz Schreiben. Konzepte, Methoden, Projekte für Schreibberatung und Schreibdidaktik an der Hochschule. Kruse, Otto, Eva-Maria Jakobs und Gabriela Ruhmann (Hrsg.). Neuwied: Luchterhand Verlag.

Kruse, Otto (1997). Keine Angst vor dem leeren Blatt. Ohne Schreibblockaden durchs Studium. 5., erweiterte Auflage. Frankfurt: Campus Verlag.

Ruhmann, Gabriela (1995). Das Bielefelder Schreiblabor. In: ARGE - 1995. Herbst-Tagung vom 6.-9. 9.1995 in Osnabrück. Tagungsbericht. S. 69-79

Ruhmann, Gabriela (1996). Exkurs: Schreibblockaden und wie man sie überwindet. In: Bunting, Karl-Dieter, Axel Bitterlich und Ulrike Pospiech. Schreiben im Studium. Berlin: Cornelsen Scriptor.

ZEITLOS - ZEITHABEN

Eine themenzentrierte Gruppe (TZG) zum Zeitmanagement im Studium, Beruf und Leben

Ulrike Helbig, ZSPB, Universität Hamburg

Frauke Narjes, ZSPB, Universität Hamburg

1. eine Definition von TZG

- zeitlich klar begrenztes Angebot
- themenbezogenes Angebot (Vorgabe aus erhobenen Bedarf)
- Niederschwelligkeit
- Studierende definieren die Eintrittskarte (Selbstverortung der Studierenden durch direkte Anmeldung)
- Werbung als Proklamierung der "Normalität" (kontextbezogen)
- Handlungs- und Lösungsorientiert (entgegen der Problemorientierung, d.h. der Schwerpunkt liegt konkret auf der realen Handlungsebene)
- gemeinsames Ziel :Selbstverantwortung und Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten
- Ressourcenerweiterung durch Gruppenarbeit

2. Warum TZG im Zentrum für Studienberatung und Psychologische Beratung (ZSPB) Hamburg

"Die Lösung der Probleme liegt in deren Konstruktion". (aber auch : nicht die Lösung ist das Problem, sondern deren Umsetzung) Aus diesem Grund ist für uns die Zentrale Studienberatung ein sehr geeigneter Ort, um solche Seminare anzubieten. Die Zentrale Studienberatung hat die Möglichkeit interdisziplinär und hochschulübergreifend zu arbeiten, dies gilt auch in der zeitlichen Dimension, es können Studierende des 1.ten Semesters bis zwei Jahre nach Beendigung des Studium an den Seminaren teilnehmen.

Von dem Gedanken ausgehend, daß das Sein auch das Bewußtsein "prägt" (zumindestens jedenfalls beeinflußt) kann es aus unserer Sicht

für das Ziel "Erweiterung der Handlungsmöglichkeit der Person" nur von Vorteil sein, unterschiedliche Konstruktionen (Landkarten) und Lösungsmöglichkeiten in einer Gruppe zusammen zu fassen.

Es besteht zudem außerhalb des eigenen Fachbereichs die Möglichkeit mit eigenen Ängsten, Schwächen, Stärken, Ressourcen und Lösungsmöglichkeiten zu spielen, sie zu benennen und/oder auszuprobieren, ohne das sich daraus Konsequenzen ergeben müssen.

Unser Heft über unser Angebot im TZG-Bereich bildet exemplarisch für die Universitätsstruktur 1998 "Wolf Wagners Unibluff und -angst" ab - und legitimiert somit die Wahrnehmungen der einzelnen Ratsuchenden auch als strukturelles Problem ohne ihnen dabei die Handlungsmacht bzw. Handlungsverantwortung zu entziehen.

3. Zeitmanagement für Studierende als TZG-Angebot

Das Seminar "ZEITLOS - ZEITHABEN" ist seit mehreren Jahren ein fester Bestandteil der TZG - Gruppen der ZSPB der Universität Hamburg.

Entwickelt hat sich dieses Seminar einerseits aus den Fragestellungen in den Einzelberatungen, in denen wir feststellten, daß sich Anliegen und Aufträge sehr viel schneller und konkreter erarbeiten ließen, wenn die Zeitschiene mit in die Lösungssuche einbezogen wurde.

Andererseits kamen wir zu der Überzeugung, daß durch die speziellen Zeit- und Lebensrhythmen an der Universität (Vorlesungszeit/Vorlesungsfreie Zeit, 2-4 unterschiedliche Tätigkeiten in einen 24 Stunden Tag zu koordinieren) ein hohes Maß an bewußten und selbstverantwortlichen Zeitmanagement notwendig sind, um nicht im Chaos sich

zu verlieren und zudem die dafür notwendigen Fähigkeiten kennen und schätzen zu lernen.

Ziel des Seminars ist es, die Möglichkeiten und Vielfalt der individuellen Handlungsmacht - und -möglichkeit der TeilnehmerInnen zu vergrößern bzw. zu erweitern.

Zeitmanagement wird von uns für die TeilnehmerInnen als "Eintrittskarte" angeboten, um sich mit der Eigenverantwortung, Eigenaktivität des eigenen Lebens (hier meist Studium) auseinander zu setzen.

Ein Ziel des Seminars ist es, nicht bei der Erarbeitung von Lösungen zu stoppen, sondern an deren Umsetzung zu arbeiten, es geht also im besonderen Maße um das "Entscheiden" und um deren "Umsetzung in Handlung".

4. Methode und Haltung

Wir arbeiten von der ersten Minute an ressourcenorientiert, d.h. wir arbeiten mit den Möglichkeiten und den Kompetenzen und legen den Focus nicht auf die Defizite der TeilnehmerInnen.

Unser Ansatz ist systemisch - konstruktivistisch, d.h. wir gehen davon aus, daß die TeilnehmerInnen die ExpertInnen für ihr Zeitmanagement sind und das oft nur ein Sortieren notwendig ist, um größere, kleinere und manchmal auch keine Veränderung in der eigenen "Zeitlandkarte" vornehmen zu können oder zu müssen; dies fassen wir unter dem Schlagwort "Brille putzen" zusammen. Mit dieser Haltung arbeiten wir im Seminar transparent und konsequent.

Die TeilnehmerInnen äußern ihre Anliegen (Wünsche) und gemeinsam erarbeiten wir daraus einen Auftrag, den wir alle glauben an diesem Wochenende bearbeiten zu können. Wir setzen Minimum und Maximum Ziele, diese Ziele und Wege dahin, die wir am Anfang des Seminars erarbeitet haben, hängen als Leitplan das ganze Wochenende an der Wand und können auch korrigiert und/oder verändert werden. das o. g. Ziel der Selbstverantwortung wird durch diese Methodenwahl unterstützt. Es besteht während des Seminars fast nie die Möglichkeit die Verantwortung jemand anderem zu zuschieben.

Mit Hilfe von verschiedenen Visualisierungen der einzelnen "Lebensmomentaufnahmen" (Zeitplanung ist immer auch Lebensplanung) und den Zielen im Studium und Leben durch Zeitskalen, Zeitplänen (Jahres / Monat / Wochenpläne), Prioritätssystemen und durch den sprachlichen

Austausch darüber in Kleingruppen, hat jede TeilnehmerIn die Chance sich anzusehen, wie sie ihr Leben gestaltet.

Das sie/er ihr/sein Leben aktiv gestaltet und damit auch die Möglichkeit hat, es anders zu gestalten, ist eine zwar triviale, aber oft entscheidene Erfahrung in diesen Seminar. Die Endlichkeit des Lebens - aber auch die begrenzte Zeit für eine Diplomarbeit, Hausarbeit etc. (visualisiert u.a. durch die Jahres - und Wochenpläne) gibt häufig den ersten oder letzten Kick, die Macht, die in der Eigenverantwortung liegt, doch zu übernehmen.

5. konkrete Umsetzung im Seminar

Wichtig für uns ist das Vorgehen vom Großen zum Kleinen und vom Groben ins Feine

Nach der Auftragserarbeitung, die viel Zeit einnimmt, da eben jede(r) sich entscheiden muß, was sie/er hier will und mit welchem Vorgehen sie/er zufrieden ist, werden die vorhandenen Ressourcen in Kleingruppen (alle besitzen Fähigkeiten im Zeitmanagement, sonst wären sie gar nicht im Seminar erschienen und alle hätten schon Erfolge) erarbeitet und in der Großgruppe dargestellt, dies vermittelt einen Überblick über die verschiedenen ExpertInnen zu unterschiedlichen Zeitthemen.

Danach wird der IST-ZUSTAND der Zeitgestaltung von jede(r)TeilnehmerIn anhand einer Zeitskala erarbeitet (wenn ich etwas ändern möchte, sollte ich konkret wissen, wie es jetzt genau aussieht). Die Grundlage hierfür bilden zwei Wochenprotokolle, die sie vorher erstellt haben.

Der nächste Schritt ist die Erarbeitung des SOLL-ZUSTANDES für das individuelle Ziel bzw. Ziele.

Es werden nun die Ziele mit individuellen Daten versehen (bis wann möchte ich was und wie erreicht haben) und in realisierbare Schritte unterteilt, es geht um den Vergleich und die schrittweisen Möglichkeiten der Veränderung. Wichtig hierbei ist allerdings, daß nicht nur die Möglichkeiten der Veränderungen visualisiert und besprochen werden, sondern konkret auf der Handlungsebene erarbeitet wird, wie diese Möglichkeiten umgesetzt werden sollen und können.

Die Ergebnisse dieser Arbeitsschritte werden dann in Jahrespläne und Wochenpläne umgesetzt.

6. Seminarplan

Beispiel für ein kurzes Wochenendangebot für Studierende:

HELBIG/ NARJES ZSPB

Zeitmanagement im Studium

Samstag, 10 - 18 Uhr

(ab 9.30 Einlaß - Kaffee und Tee und Hamburger Franzbrötchen warten und werden als Empfang gereicht (erstes warming up)

10.15

Begrüßung

Wir stellen uns und das ZSPB und TZG vor. Wir stellen das Seminar vor
Zeit für Fragen an uns bzw. zu dem Seminar

Blitzlicht: wie bin ich hier, wo wäre ich jetzt, wenn ich nicht hier wäre?

10.45

Paarinterview (pro Person 15 Minuten). Regel noch mal: die Welt entsteht im Kopf, bzw. durch die BeobachterIn. Jedes Interview wird anders und sagt mehr über die Beobachterin als über die Interviewte, denn ich frage z.B. dort nach, wo es für mich - als Fragende - spannend ist. Neugierig und respektvoll sein!!

Die Interviewerin stellt ihre Befragte vor.

Wir sammeln an der Tafel die Anliegen.

Auswertung und Auftragsarbeitung (was ist möglich in der Zeit, und was gehört in die Zauberstabkiste). Dies machen wir vor oder nach der Pause.

12.15 bis 12.30 kleine PAUSE

12.30 - 12.50

Cluster zu Zeit

Ein Cluster positiv und ein Cluster negativ zum Thema Zeit.

(Je nach unserem Gefühl soll dies entweder alleine oder in Kleingruppen geschehen - Gruppen wären von der Bluffidee sinnvoller)

12.50 - 13.15

in der Großgruppe stellen alle ihre Ergebnisse vor.

Wir sammeln dazu Thesen und hängen die Zettel wild im Raum auf

13.15 bis 14.45 GROBE Mittagspause

14.45 warming up (je nach Stimmung Körper/Geist)

15.00 bis max 15.45

kurze Einführung und Erinnerung an die Hausaufgabe. Nachfragen, ob alle es gemacht haben - ob es schwer oder leicht war etc.

Kapazitätsskala 1 Istzustand

Wir verteilen die großen Malblöcke und lassen den IST-Zustand erstellen (die Tätigkeiten werden in Prozenten dargestellt).

15.30

Danach zu zweit erklären sie sich gegenseitig die Zeichnungen. Die Fragenden sollen noch mal daran denken, daß sie absolut unwissend sind und ganz pragmatisch eingestellt. Mehr als 100% geht nicht. Also unbedingt nachrechnen und gucken, ob etwas relevantes vergessen wurde.

16.00- 16.15 kleine Pause

16.15 - 17.00

Kapazitätsskala 2 Sollzustand

Danach auf einem neuen Blatt die Zeichnung, also das Leben, der Zustand, der sein müßte, damit sie mit sehr großer Wahrscheinlichkeit ihr Ziel erreichen. Oder der Zustand, d.h. wie müßte die Zeichnung aussehen, damit sie mit ihrem Leben zufrieden wären.

17.00 Besprechung in Zweiergruppen

17.40 Blitzlicht (Tafelvergleich) und Tschüs

Frage ob alle morgen kommen und zu wieviel % sie darin sicher sind und ob sie pünktlich sein werden etc.)

Sonntag, von 10.30 - 16.00

10.30 - 11.00

Blitzlicht und Runde was über Nacht noch eingefallen ist. Fragen was Sie sich jetzt noch wünschen und wir wollen weiterhin Stück für Stück jetzt konkreter werden. Wir möchten mit Ihnen jetzt versuchen - ganz pragmatisch vom Ist zum Soll zu kommen. Ganz pragmatisch jeden Schritt - also nicht *müßte* sondern *werde*. Evt. klappt einiges nur, wenn das und das erfüllt ist - auch hier soll die Hilfe konkretisiert werden

Wenn nichts anderes kommt, dann werden wir die Skala mit verschiedenen Karten und Zeitdaten versehen.

11.00-11.30

Einführung Zeit/Wahrscheinlichkeit in Sollskala

11.30 - 12.30

Pläne vom Jahresplan zum Wochenplan - bzw. Verschiedene Karteikarten

rot: muß unbedingt bis dann und dann gemacht werden (100%) (will)

grün: könnte ich noch bis dann und dann machen (75%) (could)

weiß: könnte ich machen, wenn rot und grün erledigt (50%) (should)

blau: wäre schön, werde ich jetzt aber nicht machen (5%) (ought)

PAUSE nicht vergessen (je nach Energie)

1 Stunde Mittagspause hier

13.30 Uhr

Konkrete Handlungspakete zu zweit erarbeiten, die wirklich zu 99 % erfüllt werden und die am Nachbereitungstreffen überprüft werden können.

Bei Zeit in der Gruppe vorstellen

Unterstützung von Arbeitsgruppenbildung

Unterstützung von „Zeitprojekt“

Erforschung der wirklichen eigenen Handlungsmöglichkeit.

(Wir wollen konkrete Handlungen - ganz handfest!!!!)

15.30

Blitzlicht und Lob abholen und geben verteilen

7. Ausblick und Rückblick

Da wir das Seminar seit mehreren Jahren in unserer Einrichtung durchführen und regelmäßig nach den zweitägigen Seminaren nach zwei - drei Monaten ein Follow-Up durchführen, sind wir mittlerweile zu dem Ergebnis gekommen, daß Zeitplanung fast immer ein Prioritätenproblem ist und sich (leider) nicht alle Interessen in 24 Stunden pressen lassen, obwohl der Zeitgeist häufig etwas anderes erzählt (z.B. die Werbung unsere Liebingswerbung die tanzendBacfrau und dieleichte KaffeeKrönung).

Die Beschäftigung mit der Zeit und deren Planung wird am Anfang häufig als zu starres Korsett von den Studierenden empfunden. Mit der konkreten Verortung in Raum und Zeit von Wünschen und Zielen der einzelnen TeilnehmerInnen wächst aber auch die Erkenntnis über die eigene Handlungsmacht. Der Umsetzung seiner Ziele und Pläne einen konkreten Platz geben zu können ist die wunderbare Chance selbst die Regie zwischen Pflicht und Kür im Leben zu führen.

Arbeitsgruppe 18:

„Studienberatung nach der HRG-Novellierung: Ordnungsfaktor oder Beratung?“

Barbara Helling, M.A. Allg. Studienberatung an der FH Trier

Anzahl der TeilnehmerInnen: 7; 4 Uni/3 FH

Dauer der AG: 4 Stunden

handout: Ausschnitte aus HRG-Novelle sowie Kommentar zu §§ 13,14,15, Altes HRG §§ 60-69 (im novellierten nicht mehr vorhanden)

Veröffentlichung der Bundesregierung im Internet zu einer Zusammenfassung der wesentlichen Veränderungen im HRG

Nachdem sich die TeilnehmerInnen gegenseitig ihre Interessen an der Thematik erläutert und sie sich über das handout mit dem Thema vertraut gemacht hatten, wurde insbesondere zunächst aufgrund der Streichung des Abschnitts „Organisation“ im novellierten HRG darüber spekuliert,

- warum diese §§ gestrichen worden seien,
- was damit bezweckt werde
- welche Möglichkeiten das den Studienberatungsstellen in den Hochschulen eröffne.

Dies wiederum geschah jeweils auf dem Hintergrund, daß die TeilnehmerInnen die Notwendig-

keit von strukturellen Veränderungen dringend anmahnten, z.B. im Hinblick auf

- Eingliederung der Studienberatungsstellen in die Verwaltung oder
- Schaffung neuer Informationsszentren (Zusammenlegung von Studierendensekretariaten, Prüfungsämtern, BAFöG-Ämtern, Studienberatungsstellen, etc.).

Festgestellt wurde auch, daß die jeweiligen Hochschulleitungen wenig Informationen darüber besitzen, was Studienberatung eigentlich macht: man war der Auffassung, daß viele, insbesondere KanzlerInnen die Studienberatung als Beratungs-/Werbe-/Informationsagentur insbesondere bei

den mittlerweile häufig schon zur Gewohnheit gewordenen „Studienanfängerraubzügen“ einsetzen bzw. am liebsten einsetzen würden. Alle TeilnehmerInnen stellten einen Trend fest, Studienberatung in feste Verwaltungsstrukturen zu verankern. Heraus kamen die Thesen auf der Wandzeitung (Abb.1).

Abbildung 1 :

HRG: Verrechtlichung des Abschnitts „Organisation“ ist weg.

???? Was bedeutet das für die Studienberatungsstellen ????

Ansatzpunkte:

1. Studienberatung hat z.Zt. viele Ansatzpunkte, in künftigen
 ⇒ Novellierungen von Ländergesetzen
 ⇒ Grundordnungen/Satzungen/etc. der HS sich als Organisationseinheit neu-/umzudefinieren + zu stärken
2. AG 18 wünscht von ARGE Empfehlung und Veröffentlichung zur Verortung der Stud. ber. Stellen in fachübergreifende Org. Strukturen im Bereich „Studium und Lehre“ (!!!!Raus aus der Verwaltung!!!!)
3. StudienberaterInnen mischen sich hochschulpolitisch ein

Zur Änderung des § 14 HRG (Studienberatung als „Bringschuld“ nunmehr der Hochschule - also etwas, das die Hochschule zur Verfügung stellen muß) erfolgte eine erste Einschätzung der Anwesenden:

- Zunächst sei die Studienfachberatung gefordert, sie müsse die novellierten §§ erfüllen.
- Zum zweiten solle die allgemeine Studienberatung nur jeweils von Fall zu Fall mit einbezogen werden.

In diesem Zusammenhang recherchierte die AG 18 anhand des Berliner Hochschulgesetzes (BerlHG) den gesetzlichen Werdegang der an den dortigen Hochschulen üblichen „Prüfungsberatung“ (§ 15, Satz 2, Ziff.1 „Exmatrikulation“ → § 10, Abs. 5 und 6 „Allgemeine Studienberechtigung“) als „worst case“ dessen, was bundesweit auf die Hochschulen zukommen kann. Betrachte man aber nun die gängige Umsetzung dieser „Prüfungsberatung“ in die Praxis, so komme man

zu dem Schluß, daß bisher keinerlei Sanktionen zur Durchsetzung der Exmatrikulation ins BerlHG Eingang gefunden habe, gleichzeitig aber das Gesetz seinen Zweck - ebliche Reduzierung der eingeschriebenen Studierenden - wohl erreicht habe ...

Abbildung 2 :

Reaktionen der Studienberatung als Seismograph auf

- gesellschaftliche Veränderung
 - hochschul. Verhärtung
- ⇒ Hineinwirken, daß HS funktioniert

1.1. indiv. unterst. Persönlichkeitsentwicklung + Lebensplanung



HS

Gesellsch. Arbeitsmarkt

1.2. Einwirken/Einflußnahme auf

- ⇒ Strukturen (HS - Gremien)
- ⇒ Inhalte: curriculare hochschulpolitische der eigenen HS

Angeregt durch diese Diskussion rückte für die TeilnehmerInnen zunehmend deren soziale Verantwortung/Parteinahme für die Studierenden in den Blick: Sie bezeichneten sich als „SeismographInnen“ (Abb. 2) auf gesellschaftliche Veränderungen (einschließlich der jeweiligen Arbeitsmarktsituation) und auf hochschulpolitische Verhärtungen. Dies konkretisierten sie in Punkt 3. „StudienberaterInnen mischen sich hochschulpolitisch ein“ :

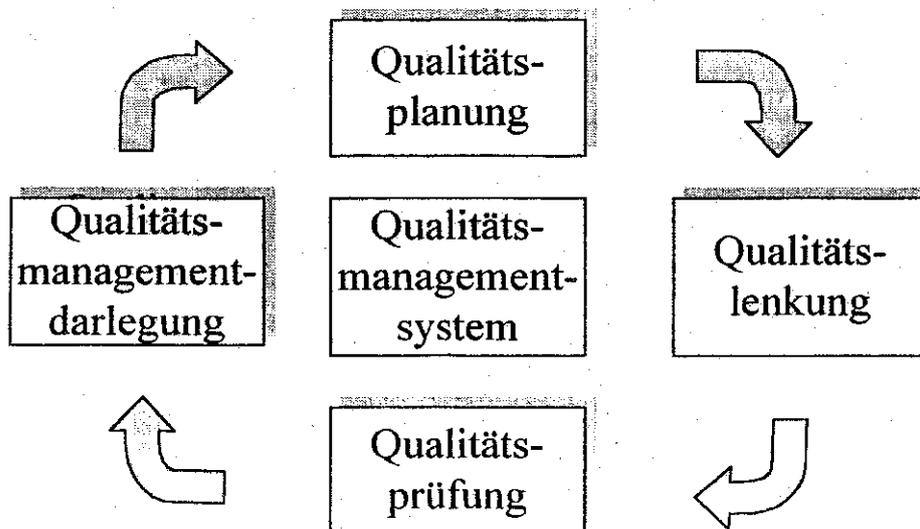
- ⇒ StudienberaterInnen sollen mehr als bisher in die Hochschule hineinwirken, so daß selbige funktioniert,
- durch ihre Unterstützung der Persönlichkeitsentwicklung und Lebensplanung von Studieninteressierten, von Studierenden, etc. sowohl mit der jeweiligen Hochschule als auch durch Reflexion auf die jeweilige gesellschaftliche und arbeitsmarktpolitische Situation
- durch ihr persönliches Engagement, Einflußnahme, Einwirkung auf Hochschulgremien sowie auf curriculare und hochschulpolitische Inhalten

Folien zum Bericht der Arbeitsgruppe 2

- Qualitätsplanung** umfasst Maßnahmen zur Planung und Weiterentwicklung von Qualitätsanforderungen an die Dienstleistung
- Qualitätslenkung** beinhaltet alle vorbeugenden, überwachenden und korrigierenden Tätigkeiten zur Realisierung der Qualitätsanforderungen
- Qualitätsprüfung** dient dazu, mit Hilfe geeigneter Verfahren zu überprüfen, ob die Qualitätsstandards erreicht wurden
- Qualitätsmanagementdarlegung** bedeutet die Darlegung aller Tätigkeiten, die im Rahmen des QM-Systems realisiert werden um nach innen und außen Vertrauen in die Erfüllung der Qualitätsanforderungen zu schaffen

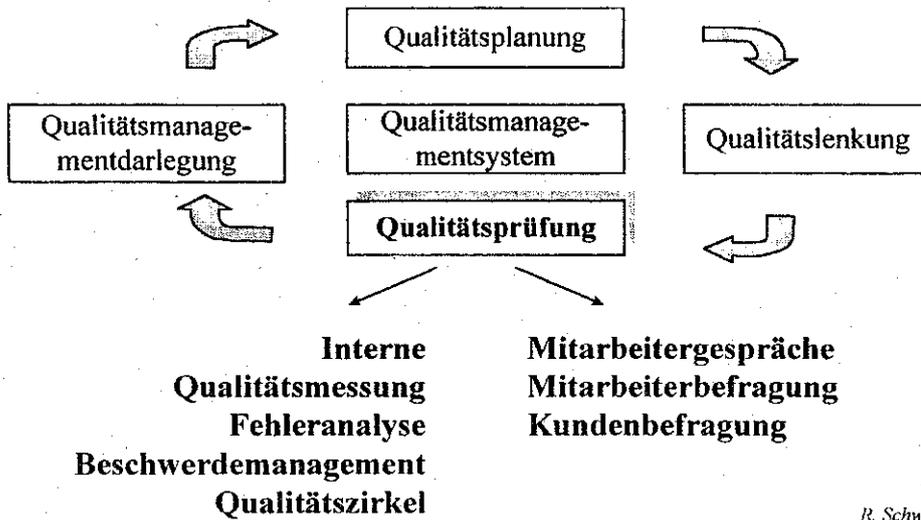
R. Schwan - ZSB Münster

Phasen und Bausteine eines Qualitätsmanagement-Systems



R. Schwan - ZSB Münster

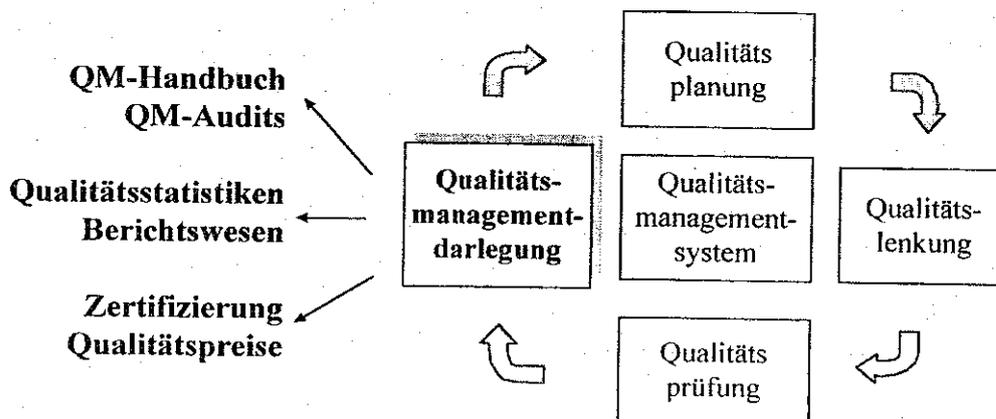
Maßnahmen und Instrumente des Qualitätsmanagements



1-4

R. Schwan- ZSB Münster

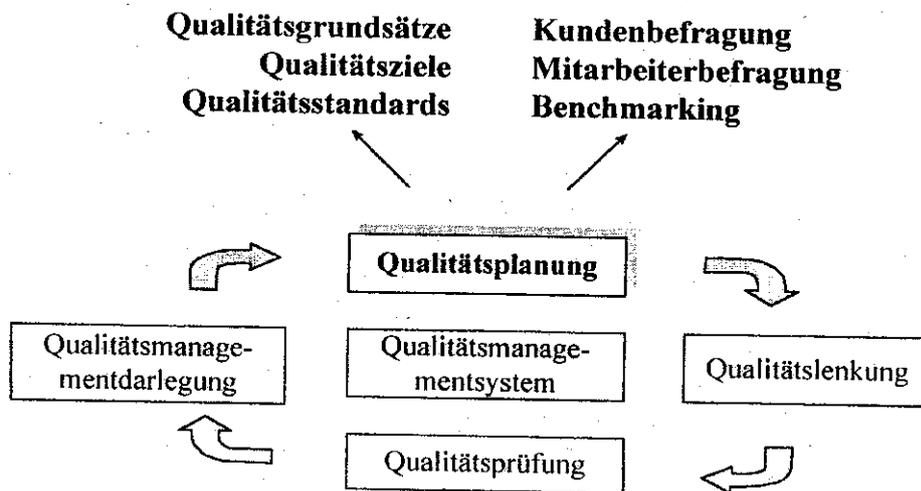
Maßnahmen und Instrumente des Qualitätsmanagements



1-5

R. Schwan- ZSB Münster

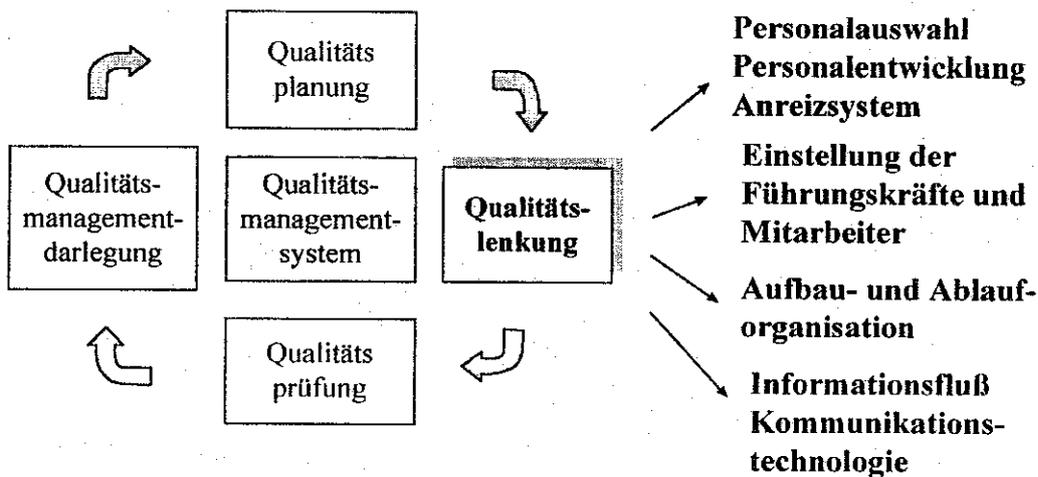
Maßnahmen und Instrumente des Qualitätsmanagements



1-2

R. Schwan- ZSB Münster

Maßnahmen und Instrumente des Qualitätsmanagements



1-3

R. Schwan- ZSB Münster

Elemente des Qualitätsmanagements

1. Strukturqualität

- Ethik und Handlungsprinzipien
- Gesetzlicher Auftrag
- Fach- und Ressourcenverantwortung
- Darstellung der Studienberatung nach außen
- Einbindung der Studienberatung in ein (Hochschul-)Beratungsnetz

2. Personalqualität

- Berufsausbildung
- Fort- und Weiterbildung, Supervision
- Persönliche Eignung
- Teamarbeit, Zusammenwirken, Verantwortung, Leitung
- Personalentwicklung/Personalauswahl
- Beteiligung aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Qualitätsmanagement

3. Prozeßqualität

- Prozeßgestaltung
- Indikation, Kontrakte mit Ratsuchenden
- Methoden und Verfahren, Methodenvielfalt
 - Beziehungsqualität
 - Kooperation mit anderen Einrichtungen
 - Fallbesprechung, Supervision, Intervision
 - Organisation und Einzelverantwortung
 - Dokumentation der Tätigkeit

4. Ergebnisqualität

- Evaluierbarkeit der gesetzten Beratungsziele

*Ludger Lampen, Studienbüro Bochum
(09/1998)*

Wer die Studenten hat, hat auch das Geld

Studienberater von Hochschulen aus dem ganzen Bundesgebiet tagen an der Fachhochschule Gießen/Friedberg

Von Erol Kamisli

GIESSEN. Die Arbeitsgemeinschaft der Studienberater in Deutschland (ARGE) veranstaltet jährlich an wechselnden Hochschulorten ihre viertägige Herbsttagung. In diesem Jahr ist die Fachhochschule Gießen-Friedberg (FH), von heute bis Samstag, Gastgeber für über 100 Studienberater von deutschen Universitäten, Fachhochschulen und Kunsthochschulen.

Organisiert wird die Tagung vom Büro für Studienberatung der Justus-Liebig-Universität (JLU) und von der Zentralen Studienberatung der FH. Auch die Psychotherapeutischen Beratungsstellen des Deutschen Studentenwerkes werden an der Tagung teilnehmen.

Das Programm in Gießen widmet sich dem Schwerpunktthema „25 Jahre Studienberatung – Bestandsaufnahmen, Kritik, Perspektiven“. Dazu wird es Vorträge und insgesamt 18 Arbeitsgruppen geben, die sich in kleineren Runden auf Fragen wie „Studienberatung und Hochschulmarketing“, „Studienberatung im Internet“ und „Personenzentriertes Arbeiten in der Beratung“ konzentrieren.

„Wir treffen uns, um Erfahrungen auszutauschen, um voneinander zu lernen und Ideen vorzustellen“, meint Stefan Prange, vom Büro für Studienberatung der JLU. Die veränderten Situationen an den Hochschulen gingen auch an den Studienberatungsstellen nicht spurlos vorüber. Die Sicherheit nach dem Studium einen Arbeitsplatz zu bekommen, sei bei Studienanfängern und älteren Semestern nicht mehr vorhanden. Heute wählen sich angehende Studenten ihr Studienfach nach den Berufsaussichten in der Zukunft aus.

„Wir bekommen häufig die Frage gestellt, wie die Berufsaussichten nach dem Studium aussehen“, meint Armin Eikenberg von der Studienberatung der FH Gießen-Friedberg. Auch in den Sprechstunden der Studienberatung an der JLU



Stefan Prange vom Büro für Studienberatung der Justus-Liebig-Universität (rechts), Armin Eikenberg von der Studienberatung der Fachhochschule Gießen-Friedberg und Beate Caputa-Wießner, Studienberaterin an der JLU, bereiteten das heute beginnende bundesweite Treffen von Studienberatern an der FH Gießen-Friedberg vor. Bild: Wint

sei zu erkennen, daß die Unsicherheit unter den Studenten zugenommen habe, sagt Beate Caputa-Wießner, seit sieben Jahren Studienberaterin an der JLU. Mit der Verschlechterung der Studiensituation an den Hochschulen habe der Bedarf an Beratung unter den Studenten zugenommen.

Studienplatz-Dealer

Aber nicht nur Beratungsmöglichkeiten stehen auf dem Programm der Tagung, sondern auch die Frage, welche Rolle die Studienberatung beim Hochschulmarketing spielen kann, soll diskutiert werden. Man könne die Studenten nicht mehr nur mit Broschüren informieren, sondern müsse auch in den neuen Medien wie dem Internet, Beratungsmöglichkeiten zur Verfügung stellen. Diese neuen Wege müssen beschritten werden, da die Kon-

kurrenz unter den Hochschulen, trotz überfüllter Hörsäle und Seminare immer weiter wachse. Da bekomme die Studienberatung auch schon mal zu hören, sie habe für die Erstsemester zu sorgen. Dies sei eine ganz schwierige Situation für die Studienberater, da sie hier im Konflikt zwischen zwei Loyalitäten stehe. Auf der einen Seite die Hochschule und auf der anderen die Studenten. Diese Diskussion habe es vor zehn Jahren nicht gegeben.

„Wir können nur mit allen reden“, meint Caputa-Wießner. In Zukunft werde es für die Hochschulen sowieso nur nach Motto laufen: „Wer die Studenten hat, hat auch das Geld.“ Vielleicht müssen die Studienberater in Zukunft auch als Außendienstmitarbeiter in Schulen eingesetzt werden, um für ihre Hochschulen zu werben, als „Studienplatz-Dealer“. Aber dies sei Zukunftsmusik und in der Realität nicht durchführbar, sagt Eikenberg. Da die Studienberatung die erste Anlaufstelle für

angehende Studenten sei, komme auf die Berater in den kommenden Jahren eine noch wichtigere Rolle zu. „Wir haben genug Erfahrung, die wir einbringen können, wir müssen nicht immer mit dem Sanitätskoffer hinterherlaufen und Pflaster kleben“, meint Prange. Daher seien solche Tagungen der ARGE sehr wichtig, um lokale Hochschulmodelle zu vergleichen.

Den Eröffnungsvortrag um 16 Uhr im Raum G1 der FH Gießen zum Thema „Veränderung der Hochschule – Veränderung der Studienberatung“, hält Prof. Stefan Hormuth, Präsident der JLU. Aber er wird nicht nur diskutiert, auch ein Oberhessischer Imbiß mit Gelegenheit zur „schwätze“ und eine Burgentour zur Gleiberg, zum Schiffenberg und zur Besenbürg stehen auf dem Programm für die Studienberater aus der ganzen Bundesrepublik.

„Studierende müssen selbst entscheiden“

Uni-Präsident Stefan Hormuth sprach auf der Studienberater-Tagung zur veränderten Situation der Hochschulen

Von Elisabeth Arns

GIESSEN. „Die berufliche Identität des Menschen ist die Zentrale, die mit allen anderen in Verbindung steht und sie beeinflusst.“ Gerade deshalb sei die Hilfestellung der Studienberatung für junge Menschen besonders wichtig, betonte Uni-Präsident Stefan Hormuth in seiner Eröffnungssprache auf der Tagung der Studienberater. Das 25jährige Jubiläum der Arbeitsgemeinschaft der Studienberater in Deutschland (ARGE) wird zur Zeit an der Fachhochschule Gießen-Friedberg ausgetragen.

In seinem Vortrag zum Thema „Veränderung der Hochschule – Veränderung der Studienberatung“ machte der Präsident darauf aufmerksam, daß Studienanfänger heute mehr denn je in einem Zwiespalt stecken.

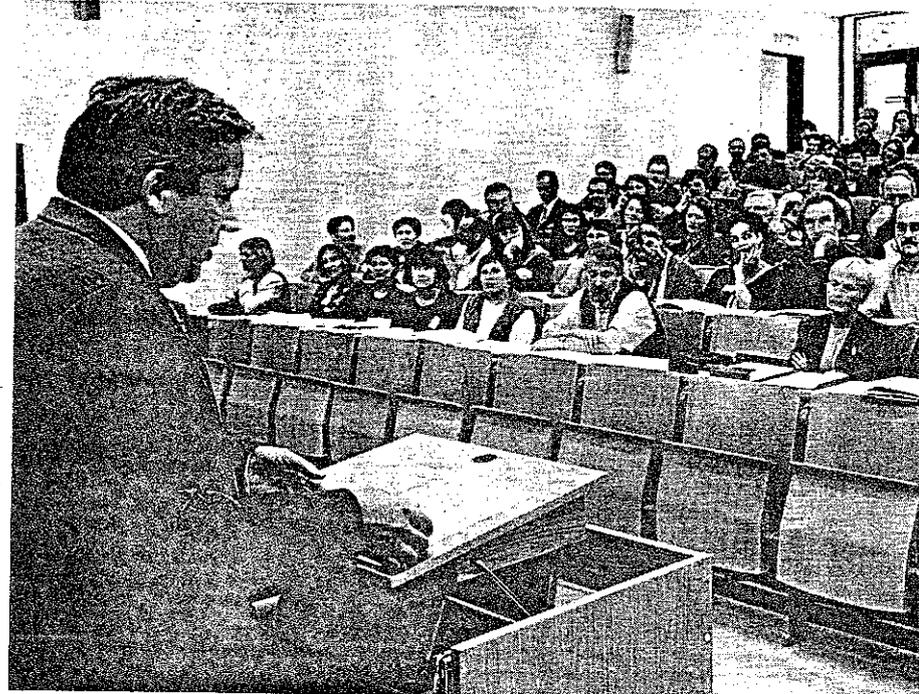
Es herrsche eine große Unsicherheit bei der Berufswahl, die entweder nach den Erfordernissen und Chancen des Arbeitsmarktes oder nach den persönlichen Wunschvorstellungen ausgerichtet wird.

„Die Öffentlichkeit erwartet, daß die Hochschulen schnell auf Lücken im Arbeitsmarkt reagieren, was bei einer Studiendauer von zehn bis zwölf Semestern unmöglich ist“, kritisierte Hormuth. Genauso hilflos sei der allgemeine Ratschlag, seine Berufswahl „einfach aus dem Bauch heraus“ zu treffen. Die Studienberater müßten zwischen beiden Möglichkeiten den goldenen Mittelweg finden.

Erwähnt wurde auch der erhöhte Bedarf an Informationen zu den Entwicklungsmöglichkeiten in den einzelnen Studiengängen. Die Entscheidung werde oft danach gefällt, wie flexibel die Berufsmöglichkeiten sind.

So stehe den Studenten der Ingenieurwissenschaften oft nur ein einziger Karriereweg offen, während das Spektrum für Geisteswissenschaftler breiter gefächert sei. Auch in diesem Fall müßten die Studienberater Hilfestellung leisten.

Aus seinen eigenen Forschungen hat der Psychologieprofessor den Schluß gezogen, daß der Abbruch eines Studiums



Über die Veränderung der Hochschule und deren Wirkung auf die Studienberatung sprach Universitätspräsident Prof. Dr. Stefan Hormuth in seinem Vortrag zur Tagung der Studienberater. Bild: Möller

nicht nur mit der persönlichen Entscheidung zusammenhängt, sondern auch mit dem sozialen Umfeld: „Ein Student, der sich auch nach einer gewissen Zeit nicht mit seinen neuen Lebensbedingungen abfinden kann, ist eher in Gefahr, sein Studium vorzeitig zu beenden.“ Wichtig sei es, daß die Studenten sich auf ihren Studienort und die neuen Menschen um sich herum einließen. Wer ständig hin und her pendele, um die Bindungen an seinem alten Wohnort aufrechtzuerhalten, habe schlechte Karten.

Auch auf die vielbeschworenen anglo-amerikanischen Verhältnisse an den

Hochschulen kam Hormuth zu sprechen. Daß die deutschen Hochschulen auf die gleiche Art miteinander um die besten Studenten konkurrieren könnten wie in Amerika, hält er für sehr unwahrscheinlich. Trotzdem würde er es begrüßen, wenn die Studenten innerhalb ihrer Studiengänge mehr Entscheidungsmöglichkeiten hätten, nach dem Vorbild der Masterstudiengänge: „Wir müssen die Möglichkeit geben, sich in der Mitte seines Studiums noch einmal umzuorientieren.“ Auch das würde helfen, Studienabbrüche zu verhindern. Für unumgänglich hält er, daß die Hochschulen sich mehr auf ihre

stärkeren Fächer konzentrieren und sich von schwachen Studiengängen trennen, was zur „Differenzierung der deutschen Hochschullandschaft“ beitragen würde.

Im Hinblick auf diesen Aspekt sprach der Universitätspräsident die Studienberater jedoch weitgehend von ihrer Verantwortung frei und verwies auf die Notwendigkeit von Schulberatern.

Im übrigen gelte die Tatsache: „Studierende sind Erwachsene, die selbständig Entscheidungen treffen und die Verantwortung dafür übernehmen müssen – auch wenn sie dazu Beratung und Informationen brauchen.“

GA 10.09.98 R K Pl 25 TT S PA NB alle FB

Aus der Stadt Gießen

Nummer 210 - Seite 24

Immer mehr Ansprüche an die Vermittler

Viertägige bundesweite Tagung »25 Jahre Studienberatung - Bestandsaufnahme, Kritik, Perspektiven« eröffnet

Gießen (si). Die Hochschullandschaft ist im Fluß, ohne Frage. Neue Gesetze, mehr Studiengänge und Abschlüsse, Konkurrenzdruck untereinander machen den Universitäten und Fachhochschulen zu schaffen. Sie müssen dabei immer mehr Studierende bei knapper werdenden finanziellen Ressourcen verkraften, während Wirtschaft und Teile der Politik es gerne noch ein bißchen schneller und effizienter hätten.

Die Ansprüche wachsen, und das spüren ganz besonders die Studienberater, die mit unterschiedlichen Wünschen und Können tagtäglich zu tun haben, als Interessenvermittler sozialen. Ein aktuelle Standortbestimmung versuchen seit gestern und noch bis zum Samstag mehr als 100 Mitarbeiter von Hochschul-Beratungsstellen aus ganz Deutschland in den Räumlichkeiten der Fachhochschule vorzunehmen. Sie folgen einer Einladung der Fachhochschule Gießen und der Justus-Liebig-Universität, die über Dr. Armin Eikenberg (FH) sowie Beate Caputa-Wie-

snier und Stefan Prange (JLU) auch die Organisatoren stellen. Prange ist zugleich Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der Studienberater in Deutschland, die Ausrichter der Veranstaltung ist.

Zu Beginn hatte sich JLU-Präsident Prof. Stefan Hormuth mit dem Thema »Veränderungen der Hochschule - Veränderungen in der Studienberatung« auseinandergesetzt. Auch er

beschrieb die Berater als im Zentrum teils divergierender Interessen stehend; sie trügen dabei einen besonderen Verantwortung, sagte Hormuth mit Blick auf eigene sozialpsychologische Untersuchungen. Seiner Einschätzung nach wird deren Arbeit auch immer komplexer werden. Wenn das Studium - wie er es sich wünsche - in einzelnen untereinander compatible Module zerlegt werde, seien begleitende Beratungen künftig noch viel öfter als bislang nötig.

Wohin der Trend in den betreffenden Stellen führt, darüber geben insgesamt 18 Arbeitskreise

einen Einblick. Da geht es um die Beratung bei Schreibproblemen, die insbesondere bei Studierenden der Sozial- und Geisteswissenschaften verbreitet sind, vom Umgang mit lebensbedrohlichen und chronischen Krankheiten, die zur Sprache kommen, um die Art der Sprechstunde - offen oder per Telefon - und auch um die Studienberatung im Internet oder das Publizieren im World Wide Web. Nicht zuletzt ist das Hochschulmarketing ein Thema.

Laut Prange widerspiegelt dies die Erwartung, daß die Länder Finanzmittel künftig verstärkt auch unter Einbeziehung der Zahl der Studierenden vergeben werden. Wie sich eine Hochschule »verkaufe«, werde deshalb immer wichtiger, prognostizierte er. Welche Folgen dies für die Berater selbst haben wird, ist noch nicht abzusehen. Als »Werbefachkraft« für die eigene Universität oder Fachhochschule - so viel wurde gestern klar - sehen sich die wenigsten Tagungsteilnehmer.



Klare Antworten

Studienberatung ist 25 Jahre alt / Neue Anforderungen

Von Volker Trunk

„Guten Tag, was muß ich machen, um mein Studium möglichst schnell durchzuziehen.“ Auch das gehört zu den Aufgaben. Klare Antworten auf klare Fragen. Seit 25 Jahren stehen sie an Hochschulen Rede und Antwort: Die „Arbeitsgemeinschaft der Studienberater in Deutschland“ (ARGE) trifft sich bis Samstag in Gießen zur Herbsttagung.

GIESSEN. „Wir suchen nach Lösungen, die den Ratsuchenden optimal entsprechen“, sagt Stefan Prange, Vorsitzender des Verbandes. Kritik, Bestandsaufnahme, Perspektiven: Die mehr als 100 Vertreterinnen und Vertreter der bundesweit 220 Stellen für psychotherapeutische und studienbezogene Beratung haben sich viel vorgenommen. Kein Wunder: Das Aufgabenspektrum reicht von gesellschaftlichen und strukturellen Fragen etwa zur Entwicklung der Hochschule bis hin zu praktischer Hilfestellung. In 18 Arbeitsgruppen und verschiedenen Vorträgen geht es um „Hochschulmarketing“, um Beratung im Internet, um die Entwicklung von Standards und Methoden des beratenden Gesprächs, um neue Inhalte und Schwerpunkte der Beratung. „Das System Hochschule“, sagt Prange (Justus-Liebig-Universität zu Gießen), „ist dabei, sich gründlich zu wandeln.“

Die Anfangsjahre der Studienberatung nennt Armin Eikenberg von der Fachhochschule Gießen-Friedberg, der zusammen mit Kollegen der Universität Gießen die Tagung organisiert, „überschaubar“. Damals „habe jeder noch fast alles gewußt“. Diese Zeiten freilich sind lange vorbei. „Ausdifferenzierung in Folge der Arbeitsteilung“ beschreibt Eikenberg den Prozeß, der auch die Studienberater selbst vor immer neue Anforderungen stellt. Gerade in ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen spiele die Situation auf dem Arbeitsmarkt eine große Rolle. „Die Frage nach dem Job ist für Studierende ungeheuer wichtig.“ Eikenberg spricht denn auch von „zweierlei Loyalitäten“, gegenüber den Ratsuchenden und gegenüber der Hochschule. Letzteres könnte in nicht allzu ferner Zukunft zum Problem für die Studienberater werden — wenn es, wie es Eikenberg sagt, „finanzielle Mittel verstärkt in Abhängigkeiten zu den Zahlen der Studierenden gibt“.

Die Vorstellung, als mehr oder weniger plumpe Werber für bestimmte Hochschul-Prioritäten aufzutreten, ruft bei vielen Studienberatern Unbehagen hervor. „Ausschließen“ kann Eikenberg diese Entwicklung auch nicht. Natürlich geht es bei

einem Großteil der täglichen Arbeit um weniger knifflige und politisch brisante Fragen. Vieles, wie etwa der Quereinstieg in zulassungsbeschränkte Studienfächer, sei schließlich geregelt, sagt Prange: „Und nach den Richtlinien wird beraten.“ Freilich, die Verknüpfung von Studienberatung und Hochschulmarketing, das räumt er ein, wäre vor zehn Jahren kein Thema bei einem Treffen unter „Berufskollegen“ gewesen. So ändern sich die Zeiten, so ändern sich die Diskussionen. Allein an der Universität Gießen, einer der Modellstandorte, an dem vor 25 Jahren im Modell das Prinzip der institutionellen Studienberatung erprobt wurde, gebe es mehr als 100 Studienfächer, so Prange: „Da steckt niemand so tief drin.“ Bei speziellen Fragen wird an die Beratung an den Fachbereichen verwiesen.

Die Studienplanung, das konstatiert auch Gießens Unipräsident Stefan Hormuth, wird für Studierende immer komplexer. Der Sozialpsychologe, der lange Jahre über Identitäten geforscht hat, ist überzeugt, daß vielen im Studium die Orientierung fehlt. Abiturienten gingen mit Erwartungen in das Studium, die sich dann an der Universität nicht einlösen ließen. Möglichkeiten für eine persönliche Entwicklung der Studierenden aufzuzeigen, hält Hormuth daher für eine wichtige Aufgabe. Es sei schließlich äußerst schwierig, eine langfristige Motivation aufzubauen. Doch die sei notwendig, um ein Studium zum Abschluß zu bringen.

Auch während des Studiums sollten „Weichen“ gestellt werden können, um die Ausbildung vielfältiger zu gestalten. „Um verantwortungsbewußte Entscheidungen zu treffen“, sagt Hormuth, „muß es eine anspruchsvolle Beratung geben“. Genau hier müßte es seiner Ansicht nach eine Verlagerung geben. Zielgerechte Beratung sei nicht so sehr die Aufgabe von Studien-, sondern von Schulberatern.

Erwartungen und Ängste spiegeln sich häufig in konkreten Situationen während des Studiums wider. Die „Furcht vor dem weißen Blatt“ zum Beispiel ist gerade in den Geistes- und Sozialwissenschaften weit verbreitetes Phänomen. Was heißt, daß Studierende beim Verfassen von Studienarbeiten Probleme haben. „Viele meinen, auf Anhieb einen guten wissenschaftlichen Text abliefern zu können“, sagt Christina Tente vom „Schreiblabor“ der Uni Bielefeld. Die Vermittlung der Technik ist freilich nur die eine Sache. Notwendig sei die Kooperation mit den Lehrenden. Die Rückmeldung auf schriftliche Arbeiten, so die Beraterin, müsse „inhaltsreicher werden“ — trotz überfüllter Seminare, trotz Massenuniversität.

Liste der Teilnehmer an der ARGE-Herbsttagung '98

Name, Vorname	Hochschule / Institution
Arnold, Marion	HdK Berlin Abteilung II C
Asmus, Sylvia	FH Erfurt Zentrale Studienberatung / Psychologische Beratung
Bastine, Stefan	Fachhochschule Bingen
Battaglia, Santina	FH Erfurt Zentrale Studienberatung
Bettenstaedt, Lore	Arbeitsamt Marburg
Bieber, Dr. Sabine	Universität Potsdam Zentrale Studienberatung
Blotenberg, Heidi	Universität zu Köln Zentrale Studienberatung
Bock, Jan	Universität Münster Zentrale Studienberatung
Borck, Jutta	HBK Braunschweig
Braun, Thomas	FH Aachen Zentrale Studienberatung
Breidenbach, Ursula	Arbeitsamt Kassel, Berufsberatung
Büter, Ludger	Psycho-Soziale Beratungsdienste für Studierende der Kölner Hochschulen des Kölner Studentenwerks
Butry, Irene	Psychologisch-Psychotherapeutische Beratungsstelle für Studenteninnen & Studenten
Caputa-Wießner, Beate	Justus-Liebig-Universität Gießen Büro für Studienberatung
Caspar, Dr. Reinhard	Landesinstitut für Erziehung und Unterricht
Dande, Susanne	Universität-Gesamthochschule Paderborn Zentrale Studienberatung
Dumschat, Renate	Universität Gesamthochschule Kassel Studentenwerk Kassel: PBS
Eicker, Dr. Bernd	Fachhochschule Dortmund Dezernat III- Studienberatung
Eikenberg, Armin	FH Gießen-Friedberg
Elsner, Dorothea	Universität Bonn Zentrale Studienberatung
Eschke-Schnell, Ingrid	Friedrich-Schiller-Universität Jena Zentrale Studienberatung
Fleckenstein, Konrad	FH Fulda Zentrale Studienberatung
Freckmann, Joerg	HdK Berlin II C

Fritzges-Lauer, Hertha	Philipps-Universität Marburg Zentrale Arbeitsstelle für Studienorientierung und -beratung
Garbsch, Madeleine	Psychologische Studierendenberatung
Garnat, Mario	Hochschule für Schauspielkunst "Ernst Busch" Berlin
Geffers, Dr. Margitta	FH Lausitz Allgemeine Studienberatung
Gemes, Andreas	Technische Universität Darmstadt Zentrale Studienberatung
Germer, Eva	Justus-Liebig-Universität Gießen Büro für Studienberatung
Gieseler, Astrid	TU Hamburg-Harburg Referat Allgemeine Studienberatung
Gilbert, Steffen	TU Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig Zentrale Studienberatung
Gill, Karin	FH Brandenburg Allgemeine Studienberatung
Gomm, Beatrix	Studentenwerk Berlin, Sozialberatungsstelle
Haeßner le Plat, Ulrike	Technische FH Berlin
Hattwich, Ellengard	Hochschule für Musik "Hanns Eisler" Berlin Abteilung Studienangelegenheiten
Hausmann, Hannelore	Hochschule für Technik, Wirtschaft und Sozialwesen Zittau/Görlitz Dezernat Studentenverwaltung
Hauswaldt, Peter	Philipps-Universität Marburg ZAS
Heinze, Dr. Norbert	Universität Paderborn Zentrale Studienberatung
Helbig, Ulrike	Universität Hamburg Zentrum für Studienberatung und Psychologische Beratung
Hellinge, Barbara	FH Trier
Hetzel, Pia	FH München Studienberatung
Hoffmann, Hans-Peter	Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar Bereich Studienangelegenheiten
Hofmann, Ingrid	Fachhochschule für Technik und Wirtschaft Berlin Allgemeine Studienberatung
Höher, Dr. Gerhard	Zentrale Studien-Beratungsstelle Hildesheim
Jauck, Petra	FH Jena Zentrale Studienberatung
Just-Nietfeld, Juliane	Georg-Augustus-Universität Göttingen Zentrale Studienberatung
Kabisch, Petra	Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg Zentrale Studienberatung

Kalies, Marianne	Studentenwerk Greifswald
Kast, Jutta	Fachhochschule Kiel Zentrale Studienberatung
Kimmler-Schad, Sabine	Albert-Ludwigs-Universität Freiburg Zentrum für Studienberatung und Weiterbildung
Knerr, Wolfgang	Fachhochschule Kaiserslautern, Standort Zweibrücken
Knoth, Uli	Fachhochschule Darmstadt
Koch, Andrea	Studentenwerk Braunschweig Psychotherapeutische Beratungsstelle
Kraus, Wolfgang	Studentenwerk Darmstadt - Psychotherapeutische Beratungsstelle
Krause, Helene	Psychologisch-Psychotherapeutische Beratungsstelle
Kriewaldt-Paschai, Marion	Fachhochschule Dortmund Dezernat III-Studienberatung
Kübel, Maria	Psychologisch-Psychotherapeutische Beratungsstelle des Bistums Aachen
Lampen, Ludger	Ruhr-Universität Bochum Studienbüro
Lehmann, Dr. Monika	Fachhochschule Magdeburg Dekane der Fachbereiche
Leinen, Birgit	Johannes Gutenberg-Universität Mainz Zentrale Studienberatung
Lengert, Brigitte	TU Berlin Beauftragte für Studierende mit Behinderungen und chronischen Krankheiten
Lewin, Dr. Karl	Hochschulinformations-System GmbH
Lohmann, Rosita	Studentenwerk Berlin
Lotze, Gerd	Universität Oldenburg Zentrale Studienberatung
Lührmann, Wolfgang	Justus-Liebig-Universität Gießen Büro für Studienberatung
Melcher, Hubert	FH Frankfurt/M.
Menne, Rudolf	Universität zu Köln Zentrale Studienberatung
Mollenhauer, Dr. Friedrich-Wilhelm	FH Gießen-Friedberg Zentrale Studienberatung
Mund, Reiner	TU Ilmenau Zentrale Studien- und Studentenberatung
Muschol, Franz	Ludwig-Maximilians-Universität München Sozialberatungsstelle
Narjes, Frauke	Universität Hamburg Zentrum für Studienberatung und Psychologische Beratung
Neumann, Wolfgang	Universität Bielefeld Zentrale Studienberatung

Nyc, Johannes	Freie Universität Berlin Studienberatung
Ogric, Cynthia	TU München Zentrale Studienberatung
Parodi, Pascale	Fachhochschule Bochum Allgemeine Studienberatung
Peter, Irene	TU Ilmenau Zentrale Studien- und Studentenberatung
Prange, Stefan	Justus-Liebig-Universität Gießen Büro für Studienberatung
Pröbsting, Dr. Thea	Universität Göttingen Zentrale Studien- und Studentenberatung
Radtke, Erika	Rheinisch-Westfälische TH Aachen Ruth Aachen Zentrale Studienberatung
Rattay, Helga	Studentenwerk Braunschweig
Ratz, Gunter	Arbeitsamt Gießen, Hochschulteam
Rehner, Andreas	Universität Gesamthochschule Kassel Studienzentrum für Lehramts- und Magisterstudierende
Richter, Kerstin	Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder) Allgemeine Studienberatung
Rietbrock, Günter	Ruhr-Universität Studienbüro
Rockenbauch, Ralf	Johannes Gutenberg-Universität Mainz Zentrale Studienberatung
Roeske, Klara	Studentenwerk Bremen PTB
Salewski, Helmut	Universität Konstanz Zentrale Studienberatung
Schmitz, Anette	Philipps-Universität Marburg ZAS- Zentrale Arbeitsstelle für Studienorientierung
Schneider, Marita	FH Frankfurt
Schneider, Frank	Humboldt-Universität zu Berlin Allgemeine Studienberatung
Schnell, Frauke	Westfälische Wilhelms-Universität Münster Klinik und Poliklinik für Psychiatrie
Scholz, Dr. Gudrun	Justus-Liebig-Universität Gießen Büro für Studienberatung
Schomburg, Marion	Universität-Gesamthochschule Kassel Zentrale Studienberatung
Schrade, Regina	Fachhochschule Bochum Allgemeine Studienberatung
Schüchner, Gerd	Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg Dezernat 2
Schumann, Wilfried	Universität Oldenburg Psychosoziale Beratungsstelle von Universität und Studentenwerk Oldenburg

Schwan, Renate	Westfälische Wilhelms-Universität Zentrale Studienberatung
Schwarz, Katharina	TU Dresden Zentrale Studienberatung
Schwarz, Roswitha	Universität Hohenheim Zentrale Studienberatung
Sent-Denker, Marion	FH für Wirtschaft Berlin Allgemeine Studienberatung
Stahler-Dohse, Tanja	Christian-Albrechts-Universität Kiel Studieninformations- und beratungszentrum
Stiehler, Sabine	TU Dresden Institut für Sozialpädagogik
Tautz, Maria	Evangelische Fachhochschule Berlin
Tente, Christina	Universität Bielefeld IZHD - Das Schreiblabor
Tschuschke, Reinhard	FH Köln Studienberatung
Unger, Jutta	Universität Konstanz Zentrale Studienberatung
Vollstedt, Anja	Fachhochschule Kiel Zentrale Studienberatung
Walter, Gudrun	Pädagogische Hochschule Erfurt Dezernat IV/Allgemeine Studienberatung
Weickert, Saskia	TU Berlin
Wiesner, Bärbel	Westfälische Hochschule Zwickau (FH) Dezernat Studienangelegenheiten
Witt, Petra	FH Wiesbaden Zentrale Studienberatung
Wittmann, Ulrike	Justus-Liebig-Universität Gießen Büro für Studienberatung